Bavar. 1911

(1

Xerokopieren au konservato-
rischen Gründe nicht erlaubt
Nur im Lese al benützbar

28. 10. 1992
25. APR. 1989

A.E

<36611221840019

<36611221840019

Bayer. Staatsbibliothek

München

unter

König Maximilian Joseph I.

Ein
historischer Versuch
zu
Baierns rechter Würdigung.

Von

D.r Christian Müller.

Erster Theil.

Mainz, 1816,
bei Florian Kupferberg.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

Herrn Hofrath und Ritter,

Professor Heeren

zu Göttingen,

meinem verehrten Lehrer,

als geringes Merkmal

unvergänglicher Anhänglichkeit und Liebe

gewidmet.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorrede.

Es ist auffallend, daß noch kein baierischer Schriftsteller den Gegenstand dieses Buchs bearbeitet, und Baiern mit der Hauptstadt in wechselseitiger Beziehung auf dem Standpunkte, auf den beide durch König Maximilian Josephs I. Regierung gehoben worden sind, nach verschiedenen Richtungen beleuchtet und dargestellt hat.

Die baierische Litteratur besizt noch kein Gemälde dieser Art in größerem Umfange, und doch wäre die Arbeit für einen Freund des Vaterlands, wie für jeden Freund des Lichts, des Rechts und der Wahrheit so anziehend als dankbar gewesen.

Denn Baierns Regeneration von 1799 bis 1816 ist eine der merkwürdigsten Stellen in der europäischen Staaten- und Kulturgeschichte, und es lag

wohl nur in der gezwungenen Richtung nach Aussen, in unsern Leiden, Sorgen und Entbehrungen, wenn wir in Deutschland zwar nicht ganz übersahen, aber doch lange nicht genug würdigten, was in Baiern im Raume von sechzehn Jahren, zwar nicht ohne Mißgriffe im Einzelnen, aber auch nicht ohne viele herrliche und große Erfolge von einem Fürsten geschaffen wurde, dem die ungeheuchelte und unbefohlene Liebe, das grenzenloseste Vertrauen seines Volks als Kronedelsteine gehören, dergleichen vielleicht jezt in keinem Diademe mehr gefunden werden.

Ich habe die Tage meiner glüklichen Muße in Baiern nicht besser verwenden zu können geglaubt, als wenn ich es versuchte, wenigstens einen Theil dieser Lükke auszufüllen, einer Lükke, die mir wehe thut, weil ich so viel Gutes, Schönes und Großes mit dumpfen Stillschweigen hingenommen und übergangen sah, während manche Geringfügigkeit des Auslands hoch und breit gepriesen wurde. Es ist ein Zug im Karakter des Baiern — wie es ein Familienzug der mehrsten deutschen Stämme ist —

selten von sich zu sprechen, selten sich selbst geltend zu machen: und in diesem Zuge suche ich die Ursache der Erscheinung, die sich dem, der Land und Volk weniger genau kennt, als Gleichgiltigkeit — faßt möchte ich sagen: als Indolenz — gegen seinen eigenen Werth darstellt.

Von München als Stadt, ausser Beziehung mit Land, Volk, Fürsten und Regierung, sind mehrere Beschreibungen vorhanden, unter denen die vom gelehrten Veteran, von dem würdigen Westenrieder, und von Hübner als die ausführlichsten oben an stehen. Die neueste Beschreibung von München gab Professor Eisenmann heraus. An diese Arbeiten reihen sich die unvollständigeren oder die — nur einzelne Merkwürdigkeiten der Stadt behandelnden Schriften der Riedl, Cramer, *) Bianconi, Rittershausen und

*) Unter dem hochtrabenden Titel: Ant. Cramers, Probst bei der Hofkirche zu St. Michel, deutsches Rom, oder Beschreibung von München 1776 bis 1781. So nannte Cramer München im Jahre 1776; wie müßte er es im Jahre 1816 nennen, wo die Kunstschätze der Stadt sich um zwei Drittheile vermehrt haben!

anderer. Für die städtische Geschichte von München werden Bergmann, Westenrieder, Burgholzer und Finauer, die aus den Quellen schöpften, immer klassisch bleiben.

Bei dem Daseyn aller dieser Schriften schien mir doch der Stoff noch nicht so behandelt, wie er es verdient: es schien mir nicht die Richtung und das Verhältniß getroffen, in welchen solche Darstellungen eine klare Anschauung des Gegenstands gewähren, abgesehen davon, daß darin der Ton fast eben so sehr verfehlt ist, als die Tendenz.

Den Minister Bianconi ausgenommen, sind alle jene Schriftsteller geborne Baiern. Bei weitem die Mehrsten glaubten recht zu thun, wenn sie alles, und wenn sie unbedingt lobten, sei es, um höhern Orts nicht anzustoßen — eine wenigstens nicht im Geiste der jezzigen Regierung gedachte Aengstlichkeit — sey es, um sich alle Kritik zu ersparen. So sind Westenrieder, Huber, Eisenmann, Cramer, Rittershausen, bei ihren übrigen Vorzügen, so wie alle Autoren, die über einzelne Merkwürdigkeiten geschrieben haben,

die Präkonen der Gegenstände, welche sie beschreiben, und fast jede Seite ihrer Schriften fließt von rhetorischer Emphase über. Dies ist ein Fehler, der im Auslande dem wahrhaft Schönen und Herrlichen, was sich wirklich in München findet, schadet, denn das allein sollte durch ausgezeichnetes Lob hervorgehoben werden.

Das Land, das Volk, der Geist und das Streben der Regierung, der Standpunkt der Wissenschaft und Kunst, die Karakteristik der Geschlechter, des geselligen und Vergnügungslebens, sind in diesen Werken ganz übergangen, oder in wenigen Zeilen viel zu flüchtig berührt.

Westenrieders und Hubers Beschreibungen sind in historischer Hinsicht sehr gründlich und erschöpfend, aber sie sind aus den Jahren 1776, 1781 und 1805, also im Jahre 1816 größtentheils Antiquität. Denn welche Summe von neuen Gestaltungen drängt sich nicht in den Raum dieser lezten eilf Jahre zusammen! Selbst seit 1805 ist fast ein anderes Baiern und ein anderes München entstanden.

Eisenmann hätte in seinem 1812 und 1814 herausgekommenen Buche diese Lükke ausfüllen können, wenn es in seinem Plane gelegen hätte, mehr als einen etwas ausführlichen Katalog der Merkwürdigkeiten von München, ohne eine Spur von Pragmatik und Kritik, blos für den ersten Anlauf der Fremden, auf vierzehn Bogen zusammengedrängt zu schreiben, ein Werkchen, welches übrigens für das, was es seyn soll, und den immer preißenden Schwulst abgerechnet, Lob verdient.

Ich habe einen andern Weg eingeschlagen, dabei aber alle jene Vorarbeiten mit Vorsicht und Kritik benuzt, wo sie mir für meinen Zwek brauchbar schienen.

Da ich mir eine große, eine Zentral- und Hauptstadt nicht ohne innige Beziehung und Wechselwirkung mit dem Lande, dem Volke und der Regierung denken kann: so habe ich es versucht, den Zustand dieser drei Potenzen auf geschichtlichem Wege zu entwikkeln, in seiner heutigen Gestalt darzustellen, und mitten aus dieser Darstellung das Gemälde der Hauptstadt in allen Beziehungen

als ein analoges, verwandtes Bild hervortreten zu lassen, was für sich, abgeschieden von seinen Beziehungen, kein Leben hat, und nicht einmal eine richtig gezeichnete Skizze genannt werden kann. Dabei glaubte ich dem sittlichen und Gesellschaftsleben, worin sich die wahre Eigenthümlichkeit des Volks entfaltet und ausstralt, eben so viel Fleiß als den übrigen Darstellungen widmen zu müssen.

Ob und wie mir das gelungen ist, darüber möge der sachkundige Leser noch diesem ersten Bande des Buchs urtheilen, dem unverzüglich der zweite folgen wird.

Daß mein Buch für Niemand eine Schmeichelrede oder ein Panegyrikus seyn soll, davon kann jede Seite den Unbefangenen überzeugen. Vielmehr habe ich Tadel, abweichende Meinungen und Ansichten überall freimüthig ausgesprochen, und bitte, im Fall ich irrte, um Belehrung. Der Standpunkt meines Lebens ist frei, sicher und schön genug, um mich aller Schmeichelei entschlagen zu können.

Gern aber und mit Freude bin ich hie und da verweilt, wo mich das Herz, wo mich gerechte Bewunderung, Verehrung und Dank festhielten. Ich glaube, das ist ein heiliges Recht des Schriftstellers, das er sich nie nehmen oder schmälern lassen soll.

So fesselt mich das Herz auch hier, wo ich denen meinen Dank wiederhole, die mir durch Beiträge und guten Rath bei meiner Arbeit so hilfreich und nüzlich waren, und die ich so gern mit dem Freundesnamen umfange.

München, den 1ten Mai 1816.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniß.

Erster Theil.

			Seite
I.	Abschnitt.	Baiern und baierisch Volk .	1
II.	—	Totaleindruk und phisische Beschaffenheit der Stadt . . .	45
III.	—	Merkwürdige geschichtliche Momente der Stadt	57
IV.	—	Topographie und Statistik . .	81
V.	—	Vorzügliche Gebäude und ihre Merkwürdigkeiten	135
VI.	—	Nahe Umgebungen Münchens.	247
VII.	—	Die Männer	277
VIII.	—	Die Frauen	303
IX.	—	Geselligkeit und Vergnügungsleben	333

Erster Abschnitt.

Baiern und baierisch Volk.

Silberblikke im Volksleben. — Hohe Momente Baierns. — Kaiser Ludwig IV. und sein Leben für Vaterland und Volk. — Damaliger Umfang Baierns. — Zurüksinken des Landes. — Albert V., Wilhelm V. und Maximilian I. — Ferdinand Maria. — Maximilian Emanuel. — Karl Albert. — Maximilian Joseph III. — Karl Theodor. — Baierns Zustand unter seiner Regierung. — Was hatte damals das Ausland gethan? — Ministerial- und Günstlingswechsel. — Käuflichkeit der Staatsstellen. — Justizverwaltung. — Zustand der Volkskultur. — Leibeigenschaft. — Militär-Verfassung. — Kunstpflege. — Graf Rumford. — Karl Theodors Politik nach Aussen. — Zweiter Glanzmoment Baierns unter König Max. Joseph I. — Weihe und Beruf zur Krone. — Beginnen der neuen Regierung. — Allgemeine Reform. — Staatsverfassung. — Volksrepräsentation. — Persönliche Freiheit. — Religions- und Preßfreiheit. — Gleichheit des Rechts. — Staatsverwaltung. — Eintheilung des Reichs. — Ministerien. — Geheimerath. — I. Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten. — II. Ministerium des Innern. — III. Ministerium der Finanzen. — IV. Ministerium der Justiz. — V. Ministerium des Kriegs. — Verdiente Huldigung dem Genius und dem Verdienste. —

Erster Abschnitt

[illegible] und [illegible] Volk.

[illegible]

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Erster Abschnitt.

Baiern und baierisch Volk.

Vera gloria radices agit atque etiam propagatur: ficta omnia celeriter tanquam flosculi decidunt, nec simulatum quidquam esse diuturnum.

CICERO.

Jedes Volk hat einen Silberblik in seiner Geschichte, in seinem volksthümlichen Leben: oft auch mehrere, und der Maaßstab für den Werth der Nation liegt in der Zahl und Dauer solcher Leucht- und Gluthmomente.

Aber es giebt mehrere Größenmaaße. Nicht blos in unaufhaltsam zerstörender und unterwerfender Gewalt nach Außen, nicht in der Herrschaft allein lebt ein Volk seine hohen Momente — seine schönen sind dieß ohnehin nicht — sondern auch

in der Treue gegen sich selbst und die Seinigen, in dem festen Trozze gegen fremde Gewalt und fremde Dränger. In diesem Sinne erhoben sich oft Völker Deutschlands, kämpften in der Römerzeit, im Mittelalter und in den Tagen der Gegenwart mit Lust und Segen unter den Bannern ihrer Fürsten, oder sanken — treu ihrer Liebe wie ihrem Hasse — unter den Gewaltstreichen der Uebermacht, bis zur Stunde schöner Wiederaufrichtung.

Zwei der glänzendsten Stellen in der deutschen Freiheitsgeschichte füllt der baierische Namen.

Herrliches zeigt uns das 14te Jahrhundert in Baiern — früher schon das 12te unter dem großen Guelf, dem edeln Löwen Heinrich — wo der kräftige und gediegene Bojerstamm sich ungebeugt unter den Stürmen der Zeit und dem Wogen der Völker — fränkischer Herrschaft und Verdorbenheit zum Troz — in rauhen Sitten und Gesezzen, aber auch in den rauhen Tugenden der germanischen Wälder erhalten hatte.

Mit Heinrich dem Löwen ist Kaiser Ludwig IV. oder der Baier eines der edelsten Bilder verklungener Zeit, aus dessen Leben der ganze Glanz deutscher Fürstengröße in unsere Tage herüberstrahlt. Was Frömmigkeit, treuer Glaube, Großmuth, Vertrauen und Milde unter einer Krone Erhebendes haben, das findet sich in jedem Zuge seines stürmischen Herrscherlebens ausgesprochen; ja es lebt selbst in der zermalmenden Heldenkraft, womit er zugleich gegen die Hyder zu Avignon und gegen die mächtigsten Fürstenhäuser seiner Zeit, gegen Welfen und Habsburger, Böhmen uud Franken, so wie gegen Meuchelmord, Verrath und Undank stritt und obsiegte.

Der Antheil, den das biedere Stammvolk der Baiern an den Schiksalen seines Ludwigs nahm, zeigt so oft jenen hohen geschichtlichen Moment, wo allein die Treue, der nie wankende Muth und die energische Lebenskraft einer Nation den Fürsten aus dem nächtigen Verhängniß rettet, das ihn unabwendlich, wie ein Gottesurtel, niederdrükken zu wollen scheint. Wo alles ihn verließ, war ihm

sein Volk sein Hort. Adliche Fähnlein, herbeiströmende Zünfte der Städte Landshut und München, und Landleute schlugen seine siegenden Schlachten bei Mosburg und Mühldorf gegen die dreifach stärkeren und geübteren Heerhaufen Friedrichs und Leopolds von Oestreich, und selbst die Belagerung von Burgau wollte das versammelte Bürgerheer schnell und stürmend enden.

Wie herrlich wirkte dagegen auch Ludwigs Dank und Gnade auf Städte und Land! wie blühte da alles in Freiheit und Recht, selbst unter des Krieges Drängen, empor zu einem neuen vorher noch nicht geahneten Bürgerleben! — Es war ein schönes Wechselverhältniß von Opfer, Wohlthun und Dank, von Liebe und Vertrauen zwischen Ludwig und seinem Volke. Aber auch nur so gestüzt, vermochte der Starke unter dem Dräuen und den Schlägen des Schiksals, unter Bannblizzen und den Flüchen des Interdikts aufrecht zu stehen, wie er stand. — Ludwig ist dem edelsten deutschen Dichter das Urbild für seine

„deutsche Treue“ geworden; er hätte es auch für deutschen Glauben werden können.

Wenn es ein Ruhm für ein Volk und seinen Fürsten ist, die Grenzen des Staats ohne Unbill und Gefährde erweitert zu haben: so muß hier erwähnt werden, daß unter Ludwig dem IV. das Gesammthaus Baiern-Pfalz das eigentliche Stammland — welches Ludwig überkam — mit Tirol, Brandenburg, Holland, Seeland, Hennegau und Frießland begriff, Länder, die ein geregeltes politisches Sistem Ludwigs umschloß.

Mit Ludwigs des IV. Hintritt schwand die schöne Glorie von dem baierischen Namen, bis zur neuesten Zeit. Länder giengen verloren. Volk und Regierung, gleich nach Ludwigs Tod durch Theilungen und Spaltungen getrennt, in verwüstenden Kämpfen entzweit, schwammen während des 15ten, 16ten, 17ten und 18ten Jahrhunderts mit dem Strome, der das Schiksal von ganz Süddeutschland bestimmte: unberührt von dem Geiste reinern Lichts. Beherrscht von Mönchthum und Intoleranz

lagen des Volks edle Keime, und die Kräfte des Staats verzehrte der nächtige Geist der Zeit.

Selbst die erleuchtetern Regierungen Alberts des V., Wilhelms des V. und des großen Maximilian I., dem, um ein zweiter Ludwig zu werden, nur Ludwigs Herz und sein selbstständiger deutscher Freiheitssinn fehlte — selbst diese Regierungen, welche die Wissenschaften und Künste — in so fern sie nicht schädlich und mit dem Mönchthume verträglich schienen — wieder in Baiern einführten, gaben dem Volke nicht das Eine, was Noth that — Gedankenfreiheit. Statt ihrer kamen Jesuiten, Pabstbullen und Konkordate, und herrschten zwei Jahrhunderte lang über das Land, das Volk und die Fürsten.

Von der durch falsche Politik herbeigeführten Verwüstung und Erschöpfung Baierns im dreißigjährigen Kriege, besonders in den Jahren 1645 bis 1648, von den vielbeklagten schwedischen Zerstörungen, wodurch Baierns Landeskultur *), sein

*) Ein großer Theil des Landes an der Donau, ja selbst der Isarstrich von München bis Landshut, und vorzüglich die

Gewerbfleiß und seine sittliche Kultur zur Hälfte vernichtet und erdrükt worden war, von all' diesem Jammer hatte sich Baiern unter Ferdinand Maria in acht und zwanzig Friedensjahren kaum etwas erholt, als Maximilian Emanuels Türkenfeldzug, seine niederländische Statthalterschaft, und Theilnahme am spanischen Sukzessionskriege, Baiern in zehn schweren Kriegsjahren tiefe Wunden schlug, und die Nation verarmen ließ.

Karl Alberts Türkenfeldzüge und seine Verfechtung der Sukzessionsrechte Baierns auf Oestreich gönnten dem Lande und dem Volke bis zum Frieden zu Fueßen (1745) keine Ruhe zu innerer organischer Entwikkelung und Kraftstärkung.

Manches geschah dafür unter Maximilian Josephs III. langer Friedensregierung, manches rang sich aus Schutt und Staub hervor, manche

---

leztere Gegend war vor dem dreyßigjährigen Kriege mit Weinbergen bedeckt, die hernach zur alten und ursprünglichen Waldwüste zurükkehrten, und in diesem Zustande zum Theil noch da liegen.

Pflanze kehrte sich dem Lichte zu, und das Beste fing schon an, erkannt zu werden; aber das Element, in dem alles gedeihen sollte, war noch immer Mönchthum, und es half jezt wenig, daß bloß die indolent gewordenen Jesuiten ihre Existenz in Baiern verloren. Konnte neues, junges Leben in Volk und Staat treiben und gedeihen, bevor alles Mönchthum dem schönen Genius des Jahrhunderts geopfert, und alle Wurzeln und Fasern, durch die es mit der Staatsverfassung und Verwaltung zusammenhieng, durch eine kräftige Hand abgelößt waren? —

Diese Frage beantwortete Karl Theodors zwei und zwanzigjährige Friedensregierung. Gutes hatte er in mancher Hinsicht seiner protestantischen Pfalz gethan, als schöner Geist der damaligen Zeit wohlthätig auf Wissenschaft und Kunst gewirkt. Mit freudigen Hoffnungen nahm man ihn daher im Jahr 1777, nach Maximilian Josephs des III. Ableben, in Baiern auf, dem er das seit Ludwigs des IV. Haustheilungsvertrag von 1329 getrennte Bruderland Pfalz wieder zu-

brachte: man rechnete auf Besserung der alten in allen Zweigen mangelhaften Verfassung. Aber was wurde Karl Theodor für Baiern? —

Schon seit dem Aachener Frieden war unter Friedrich II. in Brandenburg ein erfreuliches Streben zum Bessern in Staatsverwaltung, besonders für Gesezgebung, wissenschaftliche- und Kunstkultur und Industrie sichtbar geworden. Obersachsen war in beiden lezten Rüksichten schon länger beispielgebend unter seinen königlichen Augusten vorangegangen, und seine wissenschaftliche- und Industrieanstalten, so wie der geläuterte Geschmak seiner Gelehrten, standen da, als die besten Muster der Zeit. In Brandenburg herrschte bald nach dem verwüstenden siebenjährigen Kriege so viel Kultur und Gewerbfleiß, so viel Toleranz und Aufklärung, so viel Ordnung in allen Theilen der Staatsverwaltung und im Militärwesen! In Oestreich wirkte Joseph II. so thätig und rastlos für Gesezgebung, Justizverfassung, für Studien- und Klosterreform; ja auch in andern Theilen Deutschlands zeigte sich in dieser Hinsicht Erfreuli-

liches. So erhob sich zu Göttingen, in dem bisher zurükgebliebenen Niedersachsen, die bald weitstrahlende Alma Georgia-Augusta, mit ihren unsterblichen Heroen.

Wie benuzte nun Karl Theodor in dem tiefen Frieden seiner Regierung die schönen Beispiele des Auslandes?

Ein Kreis düsterer Gestalten und Formen umfängt den Beobachter, der hier forschend eindringt. Nacht, Intoleranz, Frömmelei und Kraftlosigkeit, ungebundene Willkühr und Härte, sind die Angeln, zwischen denen sich Karl Theodors Regierung zwei und zwanzig Jahre hindurch bewegte, und die alten Mängel der baierischen Staatsverfassung nicht nur festgewurzelt erhielt, sondern noch neue hinzufügte.

Unter vier Ministerial- und Günstlingsepochen: — Castell, Oberndorf, Hertling mit der Betschardischen, und Leiningen mit der inquisitorischen Lippertischen Episode — herrschte das Mönchthum und seine Grundsäzze: am stärksten zulezt. Druk und Verfolgung — oft

auch noch mehr — drohten jedem denkenden Kopfe (Illuminaten): alle liberale Ideen waren verbannt, und wurden streng geahndet. Die Mönche und ihre Parthei erklärten das Axiom: „wer ist nicht für uns, der ist wider uns," und die Inquisition war entschieden. In ihren Händen befanden sich die Schulen des Landes, unter ihrem Einfluße alle wissenschaftliche Anstalten, deren Mitglieder sie waren. Sie spendeten das Licht, sie prägten die Münze aus, die für sie taugen konnte. Pabst und Nunzien waren gegen den Geist und den Willen der Zeit die höchsten Potenzen in Baiern.

Käuflichkeit der Staats- und Militärstellen, oder deren Verleihung nach blosen Rüksichten der Gunst, war fast proklamirt. Die weiblichen Günstlinge, denen oft die Zweige der Verwaltung preis gegeben waren, tilgten eigene Verbindlichkeiten mit Staatsstellen. Diese wurden in der Regel auch Söhnen, Töchtern, Gattinnen und Wittwen erblich verliehen. *). Es war ein offe-

*) Das gedrukte Adreßbuch vom lezten Regierungsjahre Karl Thodors, 1798, giebt ausser den schon bei Lebzei

ner Markt über Unterthanenglük. Große Summen und Kleinodien sammelte der Fürst für natürliche Kinder und ähnliche Bestimmungen: auf des Landes Wohl, — die Kunst etwa ausgenommen, — wurde nur wenig verwendet.

In allen Zweigen der Justiz, besonders der peinlichen, herrschten die Gräuel des Mittelalters. Die gräßlichsten qualifizirten Todesstrafen der Carolina wurden von Neuem anbefohlen. Bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts wurden in

ten des Beamten bestimmten Nachfolgern — oft drei Söhne — und Nachfolgerinnen, sogar erbliche Pflegen und weibliche Pflegen ꝛc. an. Zu Stadt am Hof war eine Mademoiselle beanwartete Grenzhauptmauthnerin, zu Burglengenfeld ein Fräulein wirkliche Oberforstmeisterin, die im Adreßkalender, wie eine Jeanne d'Arc, an der Spizze zahlreicher Ober- und Unterförster stand. Welcher Ausländer, der dies das erstemal, oder — seinen Augen nicht trauend — das zweite Mal gelesen, hätte nicht glauben müssen, daß er sich in einem Amazonenlande, oder in dem Pallaste des kindischen Alciden befinde, den seine Weiber zum Spinnen gezwungen? —

keinem deutschen Lande so viele Menschen geköpft, gehenkt, gerädert und verbrannt, als in Baiern.

Das wakkere anlagenvolle Volk der Baiern in den Städten und auf dem Lande, zur Erziehung und Kultur den Mönchen hingegeben, zeigte einen bejammernswürdigen Grad von Barbarei. Beschränktheit, Rohheit und grasser Aberglauben war da zu gleichen Theilen gemischt, ein Zustand, den die Klöster sorgfältigst hegten und nährten. Und dabei war doch die klösterliche Grundherrschaft oft die strengste und meistfordernde, worüber schon das Steuer = Revisions = Mandat von 1721 bitterliche Klagen führt.

Die Leibeigenschaft der Unterthanen war sehr drükkend.

Die Militärverfassung befand sich in einem elenden Zustande. Der Fürst verabscheute alles, was Militär hieß und daran erinnerte. Die Offiziersstellen waren verkäuflich. Die kleine Armee war geschmaklos gekleidet und noch schlechter diszipliniert: an zwekmäßige militärische Erziehung, an Aufre-

gung militärischen Selbstgefühls, war gar nicht gedacht. Es war eine deutsche Reichsarmee!

Wenn einige Züge in der Regierung Karl Theodors lobenswerth sind, so ist es die Begünstigung und Pflege der Künste, besonders der Musik und Malerei, so wie die durch Graf Rumford bewirkte Verschönerung Münchens und seiner Umgebungen. Auch der Einfluß des wakkern Britten auf Bildungs- und Wohlthätigkeitsanstalten muß gerühmt werden. Rumford würde in dieser und in polizeilicher Hinsicht noch manches Gute gewirkt haben, wenn Hofintriken ihn nicht aus seiner Sphäre, — des Kriegs und der Polizei, — entfernt, und als Gesandten nach England abgeschikt hätten. Er taugte nicht für den damaligen Boden. Aber das Tadelnswürdigste unter den karakteristischen Zügen von Karl Theodors Regierung war des Fürsten Politik nach Aussen, und seine untergeordnet-gefällige Stellung gegen Oestreich. Mit welcher Eilfertigkeit war Karl Theodor nach Max Josephs III. Ableben bereit, an Oestreich den wichtigsten Theil des

des Unterlands Baiern, die schönsten Bestandtheile der Oberpfalz und alle Besizzungen in Schwaben abzutreten! Wie eilfertig drängte man sich zum Abschlusse dieser demüthigenden Konvention! — Es war ein bloßes Glük, daß der Herzog von Zweibrükken, als nächster Erbe von Baiern, dem Cessionsvertrage widersprach, und dabei von Friedrich II. unterstüzt wurde.

Mit gleicher Leichtfertigkeit gieng Karl Theodor in Josephs II. Lieblingsplan — den Austausch der Niederlande gegen Baiern — ein, geblendet von dem lokkenden Glanze der burgundischen Königskrone. Schnell hatte man eingewilligt, und Baiern wäre — mit Aufopferung seiner durch lange Jahrhunderte bewahrten Selbstständigkeit, mit Zertrümmerung seiner ganzen Nationalität — ein stiefmütterlich behandelter Theil von Oestreich geworden, wenn nicht abermals der Herzog von Zweibrükken — wieder von Preussen unterstüzt — mit Würde und Standhaftigkeit selbst dem russischen Einflusse in dieser Sache widersprochen hätte.

Dies war Baierns innerer und äusserer Zustand, als Karl Theodor im Februar 1799 ohne leibliche Thronerben starb, und Maximilian Joseph, Herzog von Pfalz-Zweibrükken-Birkenfeld, in der Kurbaiern-Pfalz sukzedirte.

Mit Ihm begann — nach Ludwigs IV. Verbleichen — der zweite Glanzmoment Baierns, edler und schöner noch als die Kaiserwürde seines großen Ahns, dessen hoher Rittersinn in dem zartfühlenden Herzen als Vermächtniß allein auf diesen Enkel übergegangen zu seyn scheint.

Maximilian Joseph, den Plinius gekannt und gemeint zu haben scheint, als er die schönen Worte schrieb: At principi nostro quanta concordia, quantusque concentus omnium laudum, omnisque gloriae contigit: ut nihil severitati ejus hilaritate, nihil gravitati simplicitate, nihil majestati humanitate detrahitur! Jam firmitas, jam proceritas corporis, jam honor capitis et dignitas oris, ad haec aetatis indeflexa maturitas, nec sine quodam munere Deûm festinatis senectutis

insignibus ad augendam majestatem ornata caesaries nonne longe lateque principem ostentant?

Maximilian Joseph — ohne Aussicht zum Throne geboren — nicht für den Thron erzogen — hat den Zeitgenossen bewiesen, was ein deutscher Fürst vermag, dem glühende Liebe für seines Volkes Ehre und Glük, Begeisterung für alles Edle, Große und Schöne, heilige Achtung für Recht und Menschenwürde die Brust erfüllt. Einen sprechenden Beweis für seinen Herrscherberuf gab Er zuerst durch die gerechte Würdigung des edlen, verdienstvollen Ministers Hompesch, und nach einigen Jahren durch die Wahl eines der ausgezeichnetsten Staatsmänner seiner Zeit, durchdringenden Seherbliks und rastloser Thätigkeit voll, welchen Er sich als treues, helfendes Organ zur Seite stellte.

Die Geschichte von Max=Josephs Regierung ist die Geschichte seines Herzens: sie zu schreiben, wird einst belohnendes Geschäft für einen edlen deutschen Mann seyn. Aber Max=Joseph braucht und will keinen Lobredner.

Mir sey blos vergönnt, zur Vollendung dieser Skizze seine neue Schöpfung nur in ihren Grund- und Hauptzügen aufzufassen, ohne in einiges Detail überzugehen, das zu einem bändereichen Werke führen würde. Auch binde ich mich an keine chronologische Ordnung.

Mit kluger Vorsicht begann Max-Josephs Regierung nur mit partiellen, aber als Vorbereitung zum Allgemeinen und Größern sehr wesentlichen, Reformen. Durch die Errichtung der Landes-Direktion mit drei Hauptdeputationen — Staatsrecht, Polizei- und Staatswirthschaft — wurde der sicherste Grund zur Regeneration des Landes und zur Erzeugung eines neuen lichtvollern Geistes gelegt. Dieses Kollegium vereinigte die talentvollsten Männer der damaligen Zeit, und ward Bildungsschule für die Jüngeren. Zum Theil von da aus geschahen sogleich merkwürdige Schritte zur Verbesserung des wissenschaftlichen- und Kulturzustandes, — Aufhebung der Klöster — Ansiedelungen, — Urbarmachung — Toleranzverordnungen — eben so für die bessere Organisation

der Staatsbehörden, für Brükken = und Straßenbau — neues Militärsystem ꝛc.

Erst später — 1808 — fiel die verworrene, veraltete und höchst unzwekmäsige Staatsverfassung Baierns, ein unordentliches, aus brüchigen Theilen zusammengeseztes gothisches Gebäude, und auf seinen Ruinen erhob sich die Konstitution des Königreichs vom 1ten Mai 1808. Durch sie wurde die Reform Baierns allgemein und nach allen Richtungen konsolidirter, ohne Vernachlässigung oder Uebergehung irgend eines Zweigs der Administration. Viele Zweige aber wurden theils aus Prinzip, theils durch ein besonderes Zusammentreffen günstiger Umstände hervorgehoben. Zentralisirung aller Verwaltung war der leitende Grundsaz.

Staatsverfassung.

Ausser der königlichen, sehr liberalen Hausverfassung, stellte sie eine Nationalrepräsenta=

tion **) fest, die aus Landeigenthümern, Kaufleuten und Fabrikanten besteht, welche aber die stürmischen Zeitverhältnisse bisher noch nicht zur Ausführung kommen ließen.

---

*) Bis jezt ist diese durch die Konstitution begründete Nationalrepräsentation noch nicht zusammenberufen worden. Vielleicht, daß man noch erst durch anderweitige organische Gesezze die Schattenseiten dieses sonst vortrefflichen Konstitutionswerks verbessern will, besonders da an ihm der Ausschluß der Unbegüterten von der Nationalrepräsentation so allgemein getadelt worden ist. Wirklich ist es zu bedauern, daß in dieser Verfassungsurkunde der Eintritt in die Nationalrepräsentation lediglich durch den Reichthum bedingt wurde, und daß ohne ihn Weisheit, Verdienst, Patriotismus und alle Bürgertugenden von der Repräsentation des baierischen Volks ausgeschlossen worden sind. Im Königreich Westphalen verhielt sich dies nach der von Napoleon entworfenen Konstitution — welche der baierischen zum Grunde gelegt wurde — anders. Hier waren auch Gelehrte und andere Bürger, die sich um den Staat verdient gemacht hatten, Repräsentanten des Volks.

S. Demjans Statistik der Rheinbundesstaaten, 1812, Seite 84 u. 85.

Sie proklamirte Aufhebung aller Herrenrechte, aller Leibeigenschaft — sie gab persönliche Freiheit „ diese Gaben des Himmels, ohne die das Wachsthum unseres Wissens und Seyns nur ein Wachsthum des Schmerzes, nur das äussere Glük eines knechtischen Wohlbefindens wäre; " ferner Gleichheit vor dem Gesezze, Aufhören aller Standesprivilegien und Vorrechte. Die Käuflichkeit der Staats- und Militärstellen hörte auf.

Einflußreich wurde für die Festigkeit des Staatsverbands die Stiftung des Ordens für Zivildienst, so wie die königliche Munifizenz in Besoldung der Staatsdiener. *)

Staatsverwaltung.

Das Reich wurde in 9 Kreise eingetheilt, und jedem Kreise, ausser den Justiz- und Finanzbehör-

---

*) Kein Staat in Europa besoldet seine Diener so gut, wie Baiern, und zahlt in den schwierigsten Zeiten so richtig, selbst das reiche Brittanien nicht: versteht sich nach Verhältniß der Lebensmodalität in den Ländern.

den, ein General-Kreis-Kommissariat mit einem Geschäftskreis vorgesezt, der staatsrechtliche und polizeiliche Aufsicht, militärische und staatswirthschaftliche Gegenstände, Unterrichts- und Kirchensachen 2c. umfaßt.

Ein Ministerium mit fünf Departements: auswärtige Angelegenheiten, Justiz, Finanzen, Inneres und Krieg, wurde für die Verwaltung des Reichs niedergesezt, einem Geheimenrathe aber von drei Sektionen: Gesezgebung, Finanzen und innere Verwaltung unter dem Vorsizze des Königs, wurde die Berathung über die wichtigsten Gegenstände des Staats übertragen.

I. Departement der auswärtigen Angelegenheiten.

Was Baierns äussere Politik in der Hand des jezzigen Staatsministers Grafen von Montgelas in der so schwierigen Epoche der gehäuften europäischen Länder- und Thronrevolutionen gewirkt hat, das haben die Zeitgenossen gesehen, und der gesunde, rechte Sinn hat es dankbar erkannt.

Ich komme auch erst in der Folge auf zwei trefliche Institute, die in der Sphäre dieses Ministeriums liegen und die ganze Würdigung der Zeitgenossen verdienen, das k. baierische Reichsarchiv und das statistisch-topographische Büreau, welche durch das bei dem Reichsarchive angewandte musterhafte Arbeits- und Ordnungs-Sistem in eine gewisse historische Verbindung mit einander gebracht worden sind.

II. Departement des Innern.

Es geschah unendlich viel für Landeskultur, für Urbarmachung, Ansiedelung, bessere Betreibung des Akkerbaues und der Viehzucht, selbst durch Musterwirthschaften, wozu man die leeren Klostergebäude benuzte, so wie durch große landwirthschaftliche Feste und Preisvertheilungen, ferner für Häuseranbau in Städten und auf dem Lande, für Handel und Gewerbe, vieles mit prüfendem Sinne, wobei sich die Wichtigkeit der Generalkommissariate zeigte.

Wäre dem Beginnen der Regeneration Baierns im Innern ein gegründeter Vorwurf zu

machen, so läge er wohl in der Eile, Ungeduld und Ungewißheit, mit der man von Versuch zu Versuche, von Organisation zu Reorganisation übergieng, ohne die Erfolge jedes neuen Versuchs jeder neuen Ordnung gehörig abzuwarten. Ein Uebelstand, der in dem allzufeurigen Streben nach Neuem und Besserem seinen Grund hatte, der aber in der neuesten Zeit der ruhig abwartenden Prüfung und der tiefern Intelligenz gewichen ist.

Die ganze Polizei im Königreiche, städtische sowohl als Landespolizei, erhielt eine ganz neue, wissenschaftliche Gestalt. Diese Sektion bringt die Monats- und Jahrsberichte der General-Kreis-Kommissariate in ein allgemeines Tableau, das sowohl in statistischer als polizeilicher und administrativer Hinsicht von besonderem Interesse ist. *)

Ueber die Vervollkommnung des öffentlichen Unterrichts unter Max. Josephs I. Regierung, so wie über den Zustand einiger höhern

*) Ueber die Administration der Polizei in der Hauptstadt siehe den 14ten Abschnitt.

wissenschaftlichen Anstalten werde ich später im Abschnitte über die Wissenschaften sprechen. Die Aufhebung aller Klöster in Baiern machte hierin große Epoche. Sie geschah zwar mit Vorsicht, jedoch nicht überall mit der Schonung, welche den Kommissarien besonders anbefohlen war. Hier deute ich nur die neuen Schulsisteme, die Oberschulkommission für Franken, die Gründung der königlichen Akademie der Wissenschaften mit Sternwarte, botanischem Garten, chemischen Laboratorium, anatomischen Theater an; ich erwähne nur der großen Vermehrung der Hof- und Zentralbibliothek, durch die klösterlichen Bücher- und Manuskriptensammlungen, der Siftung der Universität zu Landshut nach dem Muster norddeutscher Akademien, der Verbesserung Würzburgs und Erlangens; ich berühre, in Rüksicht auf Kunst, nur die neue Gestaltung der Akademie der bildenden Künste, die große Vermehrung der Bildergallerien zu Schleisheim und München durch die Düsseldorfer und Mannheimer Sammlungen, durch die klösterlichen Schäzze und die Ankäufe herrlicher Gemälde zu Wien und Paris in

den Jahren 1814 und 1815; — ich berühre nur die Vermehrung der Sammlungen von Gypsabgüssen, die jährlichen Kunstausstellungen, die königl. Unterstüzzung der Künstler, die großen Ankäufe von seltenen Kunstgegenständen, den Bau von zwei neuen Theatern.

So wie das Mönchthum aufgehört hatte, kehrte ein humaner Toleranzgeist in Baiern ein. Ganz gleiche Rechte wurden der protestantischen wie der katholischen Religionspartei ertheilt. Die Protestanten erhielten ein eigenes Konsistorium und Gottesdienst in der königlichen Residenz. *) Die Regierung wirkte mit Weisheit und Kraft den Augsburger und andern Obskuranten entgegen, die dem schönen Geiste der Duldung und gleichen väterlichen Liebe nicht huldigen wollten, und ihm mannichfaltig entgegenwirkten. Eben so arbeitete man mit Energie gegen Mißbräuche, Irrthümer und Aberglauben auf dem Lande und in den Städten.

*) Das geschah 1802, also 172 Jahre nachdem der Schweden-König Gustav zum leztemale in München hatte predigen lassen.

Im Medizinalwesen fanden große und zwekmäßige Reformen statt. Die Kuhpokkenimpfung wurde gleich Anfangs mit aller gesezlichen Strenge allgemein im Lande eingeführt.

III. Departement der Finanzen.

Auch in dieser Sphäre geschah, was in dem Drange der Zeiten und den vielfordernden politischen Umständen geschehen konnte. Auf die Finanzverfassung Karl Theodors folgte eine mehr sistematische, gleichförmige Behandlung dieses Gegenstandes, welche freilich oft dem Drange und den Gesezzen des Moments nachgeben mußte, wie dies auch in den größten und reichsten Staaten geschah. Jedoch stokten nie Besoldungen und Zinsen. Baiern hat kein Papiergeld! Das möchte wohl bei der Lage, den Leiden und Leistungen von 1797 bis 1815 ein Lob seines Finanzsistems seyn! Ein Jahrzehend des Friedens, der Verminderung der grossen Staatsausgaben und Anstrengungen muß zur reifenden Frucht gedeihen lassen, was in den schweren Zeiten unsrer Tage ausgesäet ward.

Das Sistem der Staatseinkünfte, in dem sonst Verworrenheit, Unbekanntheit mit dem Gegenstande und Buntschekkigkeit herrschte, wurde vereinfacht und gleichförmiger gemacht. Jedoch ist das Steuerwesen noch nicht definitiv regulirt, eine Arbeit, mit welcher man noch jezt beschäftigt ist. Möchte deren Vollendung auch die Verminderung der schwer drükkenden Abgaben herbeiführen, welche jezt noch dem baierischen Landmanne die Kraft und den freudigen Lebensmuth lähmen!

Eine in ihrem Zwekke sehr wohlthätige Anstalt wurde die Zentralschuldentilgungs-Kommission, welche aber auch zu ihrer ganzen Wirksamkeit der Segnungen eines zwanzigjährigen tiefen Friedens eben so sehr bedarf, als die Institute gleichen Zweks in dem reichen Brittanien. Das Mögliche, anderswo fast Unbegreifliche wurde indessen doch geleistet, die Zinsen richtig bezahlt, und alle Monate regelmäßig 300,000 fl. vom Kapitale abgetragen.

Vieles und Mannichfaltiges ward auch von der Generaldirektion des Wasser-Brükken-

und Strassenbaues ausgeführt. Neue Heerstrassen, schöne Brükken, Dämme und Wehre, ein Hafenbau (zu Lindau) entstanden in allen Theilen Baierns und erleichterten die Kommunikation, wie sie gegen die Ueberschwemmung der reissenden Gebirgs- und Waldströme schüzzen sollten. Kolossales ward projektirt, — die Verbindung des Mains mit der Donau durch die Regnitz und Altmühl — die Ausführung einer Lieblingsidee Karls des Großen.

† IV. Departement der Justiz.

Für die baierische Gesezgebung ward schon früher unter der lobenswerthen Regierung Max Josephs III. durch den Freiherrn von Kreitmaier gesorgt. Im Jahr 1751 erschien der Codex juris Bavarici criminalis. Diesem folgte der Codex juris Bavarici judiciarii im Jahr 1753, und im Jahr 1756 beschloß endlich der Codex Maximilianus Bavaricus die Reihe. Alle diese Gesezbücher gehören unter die edelsten Erzeugnisse der Zeit. Die so wünschenswerthe Einfachheit und Klarheit,

in Verbindung mit der klugen Berükſichtigung deſſen, was Zeit, Land und Volkseigenthümlichkeit gebieten, kann wohl nicht an dieſen Geſezbüchern vermißt werden.

Die Länderakquiſitionen Baierns ſeit dem Reichsdeputationsrezeß von 1802, der anders ſich ausſprechende Geiſt der Zeit, die Richtung der Politik, und vor allem das Streben der in kühner Jugendkraft auftretenden Regierung nach Läuterung und neuen Schöpfungen, führte eine neue Geſezgebung — die Max = Joſephiniſch = Königliche — herbei, die das Alte, ſoviel wie möglich, umſtürzen, und auf ſeinen Trümmern Neues erbauen ſollte. Doch muß rühmend erwähnt werden, daß das mit Frankreich genau verbündete Baiern, die wiederholt angeſonnene Annahme des franzöſiſchen Geſezbuchs edel und ſtolz verweigerte, und dem vaterländiſchen Genius das wichtige Werk anvertraute. Zuerſt erſchien das peinliche Strafgeſezbuch, das aus Meiſterhänden hervorgieng. Es wurde durch das Patent vom 16ten Mai 1813 als allgemeines Geſezbuch für Baiern konſtituirt.

Seitdem hat das gelehrte Deutschland über das neue Werk entschieden, ein norddeutscher Staat hat es sogar adoptirt, wiewohl die ausgezeichnetesten Geschäftsmänner, Mitglieder der höchsten Justizhöfe und Unterbeamte Baierns, dessen häufige Unanwendbarkeit behaupten und darthun wollen.

An einem neuen Zivilkodex, der die verschiedenen Theile des Reichs durch einen gemeinschaftlichen Gesezverband einen und verschmelzen soll, wird noch gearbeitet. Die Praktiker wünschen, daß es im Plane der Regierung liegen möchte, mit edler Resignation auf den Glanzeffekt, den ein neues Gesezbuch macht, den alten Codex Maximilianus Bavaricus von 1756 im Ganzen und für das ganze Königreich aufrecht zu erhalten, und durch die Gesezgebungskommission nur im Einzelnen, wo es Noth thut, für die gegenwärtige Zeit adaptiren zu lassen. Dieser Wunsch scheint um so natürlicher, da die Regierung für das bürgerliche, gerichtliche Verfahren den alten Codex juris Bavarici criminalis von 1753 mit sehr geringen Veränderungen

aufrecht erhalten und durch Verordnung vom Jahr 1810 zum Gesezbuch des Königreichs erklärt hat.

Ein Militär-Gesezbuch fehlt Baiern noch.

Ganz neuerdings wurde eine eigene Gesezgebungskommission verordnet, in deren Sphäre alle legislatorische Verfügungen gehören, die vorher eine Sektion des Geheimenraths beschäftigten.

Die Justizverfassung in Baiern, das Instanzenverhältniß, die gründlichste Prüfung der Rechtskandidaten, die strenge Aufsicht über die Thätigkeit der Beamten, das alles kontrollirende Tabellenwesen, die Zusammensezzung der Appellationsgerichte und des Oberappellationsgerichts — alles dieß gehört unter die ausgezeichneten Vorzüge Baierns vor manchen andern Staaten.

V. Departement des Kriegs.

Ausserordentliches zeigte sich auch in der neuen Gestaltung der Militärverfassung, woran Max-Josephs ritterlicher Sinn den unmittelbarsten

Antheil hatte. Er wußte am besten, was hier Noth that. Aus dem kleinen undiszipliniirten Soldatenhaufen Karl Theodors war schon in den Jahren 1800 und 1801 eine brave Armee von 35, bis 36,000 Mann und im Jahr 1805 ein Heer geworden, das wesentlich zu den Erfolgen der französischen Waffen beitrug. Die Schule des Kriegs unter einem der größten Lehrmeister seiner Zeit, und die glänzenden Auszeichnungen, die der baierischen Armee von ihm zu Theil wurden, wekten wieder die angebohrnen Anlagen der Baiern für das Militärleben, sie wekten Muth, Unerschrokkenheit, große Ausdauer und Geistesgegenwart. Die Einführung einer besonnenen Militärkonskription, die Stiftung des militärischen Max-Joseph-Ordens, mit strenger Auswahl verliehen, die zwekmäßigste Verbesserung des Kadetencorps — alles dieß, verbunden mit geschmakvoller, ja schöner Bekleidung der Armee, wirkte hier zusammen, um dieselbe in den folgenden Kriegsjahren, von 1806 und 1807, dann 1809, 1812, 1813, und 1814 zum Besizze des ausgezeichneten Rufs und der Lor-

dern zu bringen, welche ihr auf allen Schlachtfeldern, wo sie stritt, zu Theil geworden sind.

Baierns dermaliger militärischer Etat ist — wenn auch ausser Verhältniß mit des Landes Flächenraum, innerer Kraft, Bevölkerung und Bevölkerungsbedürfniß — doch durch Geist und Masse bedeutend. Eine Armee von 65,000 Mann stand voriges Jahr im Bundeskrieg gegen Frankreich, angeführt von einem Offizierscorps, dessen guter Geist nur mit der militärischen Ausbildung zu vergleichen ist, die ihm durch Schule und Muster des Obergenerals und der Aelteren zu Theil geworden ist. Darunter glänzen Garden und Garde du corps, welche durch Schönheit der Mannschaft, Luxus der Bekleidung und Trefflichkeit der Pferde dem Höchsten in dieser Art an die Seite gesezt werden können.

Aproximativ läßt sich der Kriegsetat der baierischen Armee am Ende des Jahrs 1815 auf 86,000 Mann angegeben. *)

*) Nemlich: Mann

I. Sechzehn Linienregimenter Infanterie, jedes 3000 Mann 48,000

Die Nationalgarde des Reichs, die schon seit 1807 und 1809 besteht, zeigt die erhebende Erscheinung eines Corps von 65,000 waffengeübten, uniformirten Baiern, welche mit allen Landwehrmännern Baierns, nach den jezt bestehenden drei

	Mann
Uebertrag	48,000
II. Ein Regiment Garde.	3,000
III. Sechszehn Bataillons mobile Legionen, jedes Bataillon zu 1000 M. oder 6 Kompagnien, jede zu 165 M., nebst 2 Regimentern Jäger .	18,000
IV. Zwölf Regimenter Kavallerie, Garde du corps, Chevauxlegers, Kürassier, Husaren und Uhlanen, jedes Regiment nahe an 1300 M. .	14,000
V. Sechs und dreißig Batterien Artillerie mit Mineurs und Sappeurs und 200 Kanonen . .	3,000
Summa	86,000

Im März 1816 wurde der vollständige Militäretat Baierns, wenn alle Cadres der unvollständigen Bataillone ausgefüllt seyn würden, was in 2 Monaten geschehen kann, auf 118,920 Mann angegeben, ja von mehreren Seiten wurde versichert, daß dieser Etat noch erhöht werden solle. Es scheint mir jedoch gewagt, dieser Sage Glau-

Klassen, eine Masse von 300,000 Streitern giebt, deren angestammter guter Geist für König, Vaterland und Unabhängigkeit sich schon würdig ausgesprochen hat.

Das zahlreiche Corps der Gensdarmerie zu Fuß und zu Pferd, das sich durch Zusammensezzung und Kleidung sehr vortheilhaft vor vielen ähnlichen auszeichnet, ist an die Stelle des ehemaligen Cordonnistencorps getreten. Vorzüglich ihm verdankt Baiern seine vortreffliche innere Polizei.

So stellt sich uns Baiern, nach seinem innern Staatsleben, unter Max - Joseph I. dar, — ein Gebäude edler Form, von gutem, festen Baustoffe. Die grandiosen Verhältnisse, die Wohnlichkeit und der Reichthum schöner Zierathen in den innern Gemächern, macht kleine Unbequemlich-

---

den beizumessen, da die Regierung von dem drükkenden Nachtheile eines zu großen Armeestands gewiß überzeugt ist.

keiten vergessen, und der bleibende Eindruk des Ganzen ist immer Huldigung gegen Bauherrn und Baukünstler.

Kein wahrer Baier, und kein Freund der Wahrheit, — übersieht bei aller dankbaren Verehrung für den König, den Antheil, welchen die ausgezeichneten Talente eines Ministers, wie Graf Montgelas, an einer so herrlichen Schöpfung weniger Jahre haben mußte. Wer des Mannes geräuschloses Walten in der Nähe zu beobachten Gelegenheit hat, überzeugt sich leicht, daß nur durch ihn werden konnte, was geworden ist. Jüngling in Feuer und Thatkraft — Greis in Besonnenheit und Erfahrung, steht der reiche Wissensschaz des Mannes mitten inne und beseelt die Federkraft, wie die Berechnung. So erinnert die reiche Fülle seiner Gelehrsamkeit, besonders als Historiker, an Grotius, der feine durchdringende Seherblik, das sichere Ahnungsvermögen, an Richelieu, und die Kunst der Unterhandlung, besonders mit Stärkern, an Oxenstierna. Man könnte noch

hinzufügen, seine wohlwollende Liebenswürdigkeit an Sully. Selten stand ein Staatsmann auf einer so schwierigen Stelle, und selten noch hat einer das aufgegebene Problem mit so glänzendem Erfolge für Volk und Vaterland gelößt. Baiern — zwischen Oestreich und Frankreich eingezwängt, hatte in den Jahren 1805, 1809 und 1813 eine peinliche Wahl!

Seit dem Rieder Traktat hat Baiern's Politik in andern Händen einen — andern Karakter und eine andere Richtung genommen, welche auch in diesem Augenblikke noch keine feste Bestimmung zuläßt. Die Beurtheilung dessen, was in dieser Beziehung seit dem Traktat von Ried bis zum pariser Frieden von 1815 geschehen, und wie es geschehen ist, liegt ganz ausser den Linien dieser Darstellung. Wo aber wäre der aufgeklärte Baier, der nicht wünschte, daß die Leitung des äussern Staatswohls immer nur in jenen kunstgeübten Händen geblieben seyn möge, die, der Zügel und der Bahn gleichkundig, das Land in den

schwierigsten und drohendsten Momenten aufrecht zu erhalten wußten!

Gleich groß, aber noch weit mühevoller, und nicht so durch schnelle Glanzeffekte belohnt, sind die Verdienste des Ministers um die innere Organisation des Staats, welche größtentheils das Werk seiner Intelligenz ist. Im Besizze der Portefeuill's des Innern und der Finanzen, liegt fast die ganze Staatsverwaltung in seinen Händen, und seine Hände waren es vorzüglich, die da bauten, befestigten und sicherten. Man kann von ihm, wie Montesquieu von Richelieu sagen: „Il apprit à la Bavière le secret de ses forces.“

Sein Werk ist die Gründung der königlichen Majestät auf die unerschütterlichen Grundlagen des National-Selbstgefühls, der öffentlichen Wohlfahrt und männlichen Zuversicht zwischen Fürsten und Volk. *)

---

*) Davon sah man in neuester Zeit einen schönen Beweis. Baierns Heer stand in Frankreich: selbst seinen Garden

Es ist ein leichtes und oft ziemlich frivoles Geschäft, Mängel in einer Staatsverfassung und Staatsverwaltung aufzuspüren, und man ist in der platonischen Republik so gewiß deren zu finden, wie in den Statuten von Abdera, oder in dem Kodex der Pescherä's, und man muß sie finden, so lange es nicht den Göttern wieder gefällt, vom Olimp herabzusteigen, und ihre Erde selbst zu regieren, wie ehemals. Machten sie es aber nicht besser, als im goldnen Zeitalter, so würde jezt kein europäischer Staatsmann, am wenigsten einer der christlichen Monarchen Europa's, mehr mit ihnen zufrieden seyn.

Auch Baierns Konstitution und Reformen, so wie seiner politischen Stellung, sind der Tadler und

---

und Gardeducorps hatte der König ins Feld ziehen lassen. In ganz Baiern waren nur die kleinen Regimentsdepots von der Armee übrig. Die Hauptstadt, das königliche Schloß war allein der bewaffneten Bürgerschaft, der Nationalgarde, überlassen, und wie ruhig konnte Max-Joseph schlafen, wie ruhig schlief Er! —

Widersacher genug geworden. Oft ist mit Recht, öfter mit Unrecht, am häufigsten aus Leidenschaft getadelt worden: aber immer wäre das Bessermachen schwer gewesen. Die Sikophanten, welche Baiern unter dem Ministerium des Grafen M. im Auslande gefunden hat, sind leicht zu ertragen, und schaden im Herzen der Guten weder ihm, noch dem Lande, das ihn ehrt.

Sehr wahr sagt daher ein vorzüglicher baierischer Staatsbeamte:

„Der Minister hat gewiß nie etwas minderes, als das Vollkommenste gewollt; aber jeder Verständige weiß es, daß noch nie auf der Welt das Edelste ganz ausgeführt, das Reinste nirgends erreicht werden konnte. Auch war es sonst wohl leichter, das Schifflein auf der ruhigen See in gewohnter Bahn fortzuführen, als unter drohendem Sturme zu lenken, wo die Gefahr nur mit Gefahr zu überwinden war. Sollten dem Minister die sauern Mühseligkeiten so zahlreicher neuer Gestaltungen, das rastlose Treiben und Wälzen eines jeden Tags,

höher nicht anzurechnen seyn, als dem gemeinen Arbeiter die brennenden Tropfen eines heissen Schweißes, die Niemand zählt und Jedermann vergißt: so können doch nicht eben so die Früchte ungesehen bleiben, die unter seinen pflegenden Händen emporgewachsen sind.

Zweiter Abschnitt.

Totaleindruk und phisische Beschaffenheit der Stadt.

Münchens wenig begünstigte Lage. — Geographische Lage. — Hügel. — Höhe über der Meeresfläche. — Unglaublicher Fall der Isar. — Gefahr und Sicherungsanstalten gegen die Ueberschwemmungen und Zerstörungen der Isar. — Schleußenwehr. — Goldsand der Isar. — Bester Standpunkt für die Ansicht der Stadt. — Klima von München. — Barometerhöhe. — Abweichung der Magnetnadel. — Beschaffenheit der nächsten Umgebungen Münchens.

Zweiter Abschnitt.

Totaleindruk und phisische Beschaffenheit der Stadt.

München gehört keineswegs unter die großen Städte Deutschlands, die durch den grandiosen oder lieblichen Karakter ihrer Architektur und Lage einen ungewöhnlichen Eindruk auf das Auge des Beschauers hervorbringen.

Nichts erinnert hier an die Reize, welche die Ansicht von Dresden, Wien und Prag in ihrer Größe und Schönheit gewiß Jedem unvergeßlich machen, der sie einmal von günstigem Standpunkte aus übersah.

Wenn aber auch der baierischen Königsstadt jener Grad hoher Schönheit in ihrer äusseren Darstellung versagt ist, so gewährt sie doch eine bei weitem angenehmere und mehr malerische Ansicht, als das auf sandiger Ebene, ohne irgend einen erhabenen Stand- und Stützpunkt, liegende Berlin, dessen innerer architektonischer Reiz in der flachen Wüste ganz verborgen und unentwikkelt da liegt.

München, nach der trigonometrischen Vermessung des baierischen topographischen Büreaus *) unter 48° 8′ 20″ der Breite und 29° 13′ 30″ östlicher Länge, liegt in einer Ebene zwischen zwei Erhöhungen — eigentlich natürlichen Dämmen des sich ehemals zwischen ihnen in vielen wilden Armen ausbreitenden Gebirgsstroms der Isar, **) dem Isarberge (Gehsteig, Gasteigberg) und dem Galgenberge.

---

*) Siehe über diese treffliche Vermessung Hübners Beschr. v. M.. S. 51 u. f., so wie meinen Abschnitt XIII.

**) Das flache Thal, von der südlich eingedämmten Isar oberhalb Sendling, bis an diesen 7 Stunden abwärts gegen Norden sich windenden Fluß, hat ganz die Gestalt

Beide können nur auf einer Fläche, wie die von München, Berge genannt werden, da der erstere nur ein Hügel von 80 Fuß senkrechter Höhe, und der leztere weit über die Hälfte niedriger ist.

Von der adriatischen Meeresfläche gemessen, hat aber München eine bedeutende Höhe, indem es 320

---

eines in unzuberechenbaren Vorzeiten gebahnten Flußbettes, welches sich das den Launen seiner Strömungen überlassene Gewässer hie und da mit mehr oder minder Ausdehnung gewaltsam durchbrochen hatte. Der Geognost, dem, wo es an Urkunden fehlt, kein anderes Hilfsmittel, auf die älteren phisischen Ortslagen zu schließen, zu Gebote steht, als die Durchwühlung der Erdarten, ihrer Basis, findet hier überall dieselben Spuren, welche verlassene oder trokken gelegte Flußbetten hinter sich zu lassen pflegen — lokkeren Flußsand und losen gröberen und kleinkörnigen Gries, oder die in Gebirgsgegenden sogenannten Rollgeschiebe, welche in manchen Gegenden um München kaum einen oder zwei Fuß tief mit fruchtbarer Erde bedekt, an einigen sogar an der Oberfläche ausgesäet sind. Diese Sand- und Griesstrekken sind aber an einigen Stellen so tief, daß man 15 und 20 Fuß tief graben muß, bis man auf festere lehmigte Unterlage und in die Tiefe der Quellen geräth, während man dagegen an andern Stellen leztere schon in einer Tiefe von 6 und 8 Fuß erreicht. Hübner a. a. O. S. 1, 2.

Toisen, d. i. 1920 pariser, oder 2136 baierische Fuß hoch liegt.

So kann die nach Freißing und Landshut abwärts strömende Isar das fast unglaubliche Gefälle von 16 Zollen auf 1000 Fuß haben, und das zweite Stokwerk des auf einem Hügel erbauten Klosters Weyhenst' phan bei Freißing mit der Fußebene der Frauenkirche zu München von gleicher Höhe seyn.

Der wilde Gebirgsstrom der Isar, der zwischen Hall und Insbruck auf dem Heissenkopf entspringt, und dessen Daseyn und Nuzbarkeit München wohl die Entstehung gab, in alten Urkunden — Siehe Mon. Boic., Vol. 11. p. 3 — sogar magnus fluvius Ysara genannt, strömt östlich von der Stadt, nicht so nahe, daß er ihren innern Einwohnern — wohl aber den Bewohnern der großen und menschenerfüllten Vorstadt Au — durch Ueberschwemmungen gefährlich werden, aber auch nicht so entfernt, daß er nicht ganz zum Dienste ihrer Bewässerungsanstalten gebraucht werden könnte.

Wie alle wilde Gebirgswässer schwillt auch die Isar, besonders in den Monaten Junius und Ju-

lius, wo der Gebirgsschnee schmilzt, und sich in tausend reißenden Waldbächen in den Strom stürzt, sehr hoch an. Münchens bewohnteste Vorstadt, die Au, hat daher oft große Ueberschwemmungen und Verwüstungen erfahren. Der Einsturz der großen steinernen Brükke, im Herbste des Jahres 1813, ist noch im lebhaften Andenken. Die Regiernng scheut keine Kosten, des wilden Stromes durch Dämme, Schleußenwehre, Abregger ꝛc., Meister zu werden, und die anwohnenden Unterthanen, so wie ihr Eigenthum, vor der zerstörenden Gewalt zu schüzzen: große Summen hat das wilde Element im leichten Siege über übelberechnete Kunst schon verschlungen, und es scheint dem Sachkenner wie dem Laien ziemlich klar, daß das menschenopfernde Prinzip, den unbändigen Strom einzudämmen und zu beengen, eher unter die Mißgriffe, als unter die Verbesserungen der neuern Zeit gehören dürfte. Am Zeitungslärm, an den sesquipedalibus verbis, über die neuen Wasserbaue, — wo der Meister das Werk, nicht aber das Werk immer den Meister lobt, — bricht sich kein Wellchen! — Und auch durch seinen

Goldsand *) vergütet der unbändige Strom nicht, was jährlich hineingeworfen wird.

Der beste Standpunkt für die Ansicht von München ist der östliche Grenzrand der Isar, jener Isar- oder Gasteigberg; besonders auf den Höhen von Gießing nach Harlaching, zwei Dörfer, welche in

---

*) Der feinere Sand der Isar führt gediegene Goldkörner gleich andern Flüssen, die aus mineralischen Gebirgen entspringen, mit sich. Erst, nachdem dieser Strom das gröbere Kiesgerölle ausserhalb den tirolischen Grenzen abgestreift hat, wird er zum Goldwaschen brauchbar. Schon im Jahr 1477 hat Ludwig der Reiche, Herzog zu Landshut, eine Gesellschaft von Mosburg bis Plattling zu dieser Arbeit mit vielen Begünstigungen gedungen, und die Kurfürsten Maximilian I. und III. haben zu diesem Unternehmen ermuntert. Seit einiger Zeit sind die Goldwäschen beinahe überall wieder ins Stokken gerathen. Man pflegte auf der hiesigen Münzstätte, wohin dieses Waschgold geliefert werden muß, Dukaten daraus zu prägen, welche auf der einen Seite das Bildniß des regierenden Landesherrn, und auf der Rükseite einen Flußgott mit einer umgestürzten Urne enthalten, mit der Aufschrift: Ex auro Isarae. — In zwölf Jahren, von 1761 bis 1773 sind aus vier Goldwäschen aus der Isar nur 1273 12/16 Kronen (die Krone reines Gold wiegt beinahe eben so schwer, als ein Dukaten) eingeliefert worden. Hübner a. a. O. S. 65.

der Nähe der Stadt auf dem rechten Isarufer gelegen sind.

Da strömt die Isar rauschend zu des Beschauers Füßen, und jenseits breitet sich die Stadt mit ihren zahlreichen vorstädtischen Wohnungen aus. Die Dioskuren der Frauenkirche, die Kuppel der Theatiner, und noch einige große architektonische Massen, verkündigen eine bedeutende Stadt. In weiter Ferne zieht sich westlich die Fläche des dachauer Mooses hin. Aber im Süden schaut die hohe Gebirgswand des baierischen Hochlands und Tirols mit schneigem Gipfel in grandiosem Ernste herüber, malerisch schön in der Vergoldung des frühen Morgenlichts und der Abendsonne. Nach Norden zu verliert sich das Auge in dem freundlichen Grün des englischen Gartens, aus dem hie und da die durchfluthenden Isararme herausblikken.

Hinsichtlich seines Klima's gehört München unter die am wenigsten begünstigten Städte Deutschlands: unter allen im gleichen Grade der Breite liegenden Orten des mittlern Europa's, ward ihm vielleicht das rauheste. Ja, es ist ganz unläugbar,

daß Kassel, Dresden, Leipzig, Berlin und Prag, — Städte die bedeutend nördlicher liegen, — ein viel freundlicheres Klima genießen, als München unter 48° 8′ 20″ der Breite.

Wenn auch ohne den bösen Schneegürtel im Süden, — dessen Einfluß Baiern gern mit Tirol an Oestreich abgetreten hätte, — die hesperische Luft nicht unverfälscht zu uns herüberströmen würde: so ist doch so viel gewiß, daß diese eisige Gebirgswand des Uebels viel uns herunter sendet.

Dazu kömmt noch die hohe Lage Münchens, welche die Stadt den rauhen, fast immer herrschenden, Gebirgswinden aussezt.

Am empfindlichsten ist die Veränderlichkeit der Luft, der schnelle Uebergang von Hizze zu Kälte und von dieser wieder zur Hizze, worunter eine nicht gesunde Brust fühlbar leiden muß.

Die Winter sind streng und anhaltend, mehrmals bis zu 24° Kälte.

Der Frühling ist nach meiner Erfahrung ziemlich zeitig und sehr angenehm. Ich habe im Februar, März und April schon recht warme und schöne Tage hier erlebt. Das soll aber nicht Regel seyn.

Der Sommer ist desto unerträglicher. Fast unaufhörliche Regen mit Kälte. Nach zwei warmen Tagen gleich wieder ein heftiges Gebirgsdonnerwetter mit Schauer, und dann wieder zehn Tage Regen und Kälte. Auf die schwülsten Sommertage folgen oft kühle Abende und Nächte. Bisweilen ist der Uibergang von einem Extreme zum andern so schnell und unvorbereitet, daß man glauben könnte, in einem Tage die vier Jahrszeiten zu haben.

Dafür entschädigt der Herbst, welcher hier meistens sehr angenehm, warm und dauernd ist.

Die Veränderlichkeit und der schnelle Wechsel des Klima's führen im Frühling katarrhalische und rheumatische Zufälle herbei, welche gewöhnlich bis in den Julius dauern.

Im Sommer, bei schnellem Wechseln der Tageshizze und Abendkühle, kommen Diarrhöen, Koleren, aber selten oder gar nicht Dissenterien, und sehr wenige intermittirende Fieber.

Die Ausschlagkrankheiten hängen in ihrem Fortgange von der Witterung und ihren Formen ab.

Die herrschende Konstitution seit ungefähr zehn Jahren, ist die schleimig-rheumatische, welche bei

rauhem Nordostwinde leicht einen entzündlichen Karakter annimmt.

Die mittlere Barometerhöhe beträgt hier 26 Zoll und 4 Linien.

Die Abweichung der Magnetnadel ist zwischen 18 und 19°, 15 bis 20′ westwärts.

Der längste Tag dauert 15 Stunden und 54 Minuten.

Diese Beschaffenheit des Klima's, verbunden mit dem Boden, der um die Stadt mit Flugsand, gröberem und kleinkörnigem Kies gemengt ist, giebt den flachen Umgebungen Münchens, — vor allen den Landstrichen gegen Norden und Nordwest, — eine gewisse Magerkeit. Nur großem Fleiße und schöner Industrie ist es ganz in der Nähe der Stadt gelungen, den Anbau des undankbaren Bodens fast allgemein zu machen, und so wechseln denn hier Anger mit Wiesen und Saatfeldern, schöne blumenduftende Gärten mit Alleen und Lusthäusern.

Zweiter Abschnitt.

Merkwürdige geschichtliche Momente der Stadt.

Vorhistorische Zeit und Dunkelheit. — Kannten die Römer München, oder etwas an seiner Stelle? — Wahrscheinliche Entstehung des Orts und des Namens München. — Freißing, Münchens Feind. — Veringen, Nebenbuhler des Flekkens München. — Veringens steigende Wichtigkeit. — Heinrich der Löwe. — Zertrümmerung von Veringens herrschenden Ansehen. — Aufkommen Münchens. — Wann entstand die Stadt München? — München die Residenz der baierischen Herzoge. — Herzog Ludwig der Strenge. — Rudolf. — Ludwig IV., und seine gnädige Gesinnung für München. — Münchens Wachsthum unter den Herzogen Stephan, Johann, Ernst, Albert III., Sigismund, Albert IV., Wilhelm IV., Albert V. und Wilhelm V. — Maximilian I., und seine große Sorge für die Verschönerung Münchens. — Befestigung der Stadt. — Gustav Adolf in München. — Verschönerung der Stadt unter Ferdinand Maria, Maximilian Emanuel und Karl Albert. — Max-Joseph III. und Karl Theodor. — Abtragung der Festungswerke und Verjüngung der Stadt. — König Max-Joseph. — Mächtiger Verschönerungs- und Verjüngungsgeist. — Vorbitte. — Trost.

Dritter Abschnitt.

Merkwürdige geschichtliche Momente der Stadt.

Es sind so wenig geschichtliche Urkunden, als Sagen-Ueberlieferungen vorhanden, welche über das Schiksal der flachen Isarebene, wo später München entstand, von den ältesten Zeiten bis zu den ersten Spuren menschlicher Wohnungen in dieser Gegend Aufschluß gäben.

Unentschieden ist also, ob die Gegend zu den Desertis Bojorum — wovon sich durch das ganze Noricum Spuren zeigen — gehörte, oder ob da schon in ältesten Zeiten Bewohnungen irgend einer Art gestanden haben. Das Itinerarium Antonini, und

die berühmte Tabula Peutingeriana (Siehe weiter unten im Abschnitt über die Wissenschaften), auf denen sich doch viele altbaierische Ortschaften genannt finden, erwähnen mit nichts dieser Stelle, und dessen, was hier etwa zum Gebrauche römischer Kolonen, zu kleinen Ansiedelungen der großen Völkerwanderungen aus dem fünften Jahrhunderte, zu Gegenständen barbarischer Zerstörung durch Gothen, Hunnen, Heruler und andere wilde Horden gedient hätte, wovon man doch in geringer Entfernung, südlich und östlich von München, z. B. auf der von Augsburg nach Salzburg ziehenden Römerstraße, welche den Fürstenrieder Park durchschneidet, und weiter hin durch alle Theile des Ufer- und mittelländischen Norikums, häufige Spuren findet.

Selbst in spätern Jahrhunderten blühten noch rings um diese Gegend, mehr aber noch gegen Italien hin, viele bojoarische Städte; aber die Stelle, wo München jezt steht, wird nirgends als ein bewohnter Landstrich bezeichnet oder angeführt. Ja, die ältesten Urkunden nennen eine Menge noch jezt unter demselben Namen vorhandener Ortschaften,

in der Entfernung von ein und zwei Stunden im Umkreise der heutigen Stadt, ohne auch nur flüchtig einen Ort anzudeuten, dessen Name die entfernteste Aehnlichkeit mit München hätte. S. Mon. Boic. Vol. VIII. Seite 365–510, oder vom Jahre 762 — 1256.

Mönche gaben vermuthlich den ersten Wohnungen in dieser Gegend ihre Entstehung. Sie mögen hier schon im 6ten und 7ten Jahrhundert, wo durch die Festsezzung der Bojoarier, durch die fürstlichen Theodone und Theodobert, so wie durch die Volksbekehrer Rupert, Virgil, Emeran, Bonifaz und andere das Christenthum verbreitet wurde, kleine Niederlassungen gehabt haben. Bessere Meiereien an den urbar gemachten Ufern der Isar entstanden aber erst später; ihre Namen giengen jedoch unter den Stürmen der folgenden Zeit verloren, oder die Besizzungen selbst wurden wieder an unansehnlichere Ansiedler abgetreten.

Es gieng wohl der Name München — von dem Aufenthalte der thätigen Urbarmacher — zu den folgenden Jahrhunderten über, und wurde unter

den spätern Bewohnern, welche sich in Dorfschaften, vielleicht schon in eine Art von kleinern Flekken sammelten, beibehalten.

So läßt sich mit Wahrscheinlichkeit die Entstehung des Namens Monachium — in den alten Urkunden Muonichen, Munchen, Munigen, Munichen, Minchen, Munichinga — erklären, womit auch das alte ehemalige Stadtwappen — ein Mönch — in Uebereinstimmung steht.

München fand schon früh, — im achten uud neunten Jahrhundert, — an dem mächtigen nachbarlichen Bißthum Freißing ein Hinderniß seines Emporkommens, und die baierischen Herzoge bereuten die Munifizenz, mit der sie dasselbe unterstüzt und reich gemacht hatten, weil dem Reichthume bald Uebermuth folgte.

Am fühlbarsten wurde dieser, nachdem Baierns Herzog Ludwig das Kind, im zehnten Jahrhundert, dem Bißthum Freißing, als es bei ihm um eine Brandsteuer bettelte, den an der Isar liegenden Hof, — Curtem quandam *Veringa* nuncupatam cum pertinentiis suis. S. *Meichelbeck* Histo-

ria Frising. Tom. I. P. 1. p. 151. — Veringen schenkte, der schon im Jahre 940, wegen seiner Bedeutenheit, vom Kaiser Otto zur Curtis regia, — zum Königshof, (königl. Siz) bestättigt, und vom Kaiser Arnulph seiner Mutter Ota als bedeutendes Geschenk übergeben worden war.

Die klugen Bischöffe wußten das neue Besizthum nur allzugut zu benuzzen. Sie errichteten hier unter kaiserlicher Begünstigung eine Münzstätte, eine Salzniederlage, eine Brükke über die Isar und sogar ein Zollhaus, bei welchem selbst das baierische, von Reichenhall in das Reich, nach Franken, Schwaben, die Schweiz und Burgund ausgeführte, Salz im eigenen Lande des Herzogs mit Zollabgaben belegt wurde.

Dadurch stieg Vehringen schnell empor. Handelsleute sezten sich hier fest. Von der starken Zufuhr, von der Zehrung vieler Fuhrleute und ihren Bedürfnissen fanden die Gewerbtreibenden reichlichen Unterhalt. Es entstanden Märkte, und ein grosser Zulauf des Volks zu der Kirche des Orts.

Freißing zog seine beträchtlichsten Einkünfte aus dieser Besizzung.

München war indessen zu Anfang des eilften Jahrhunderts ein Ort von einigem, obgleich nicht beträchtlichem Umfang. Am bessern Aufkommen hinderte das monopolisirende Vehringen zu sehr.

Zu Anfang des zwölften Jahrhunderts war der ganze Bezirk schon unter dem Namen Münichen bekannt, was die Tegarnseeischen Urkunden vom Jahre 1102 bis 1151 beweisen. Monum. Boic. Vol. VI. p. 105.

Je mehr die kleine baierische Ansiedelung an der Isar sich vergrößerte, desto mehr zog sie die Blikke ihrer Landesherren auf sich; und jemehr sich die Bischöffe von Freißing Eingriffe in die baierische Territorialhoheit erlaubten, desto unwahrscheinlicher war es, daß sich die Herzoge solche Anmaßungen länger gefallen lassen würden, wenn auch die Verwandschaft mit den Kaisern und mit den baierischen Herzogen die anmaßlichen Bischöffe eine Zeitlang noch zu schützen vermochte.

Dem großen Guelf, dem Löwen Heinrich, — einer der edelsten Gestalten deutscher Geschichte, — war es bei seiner Ankunft in Baiern, das er mit seinen ausgebreiteten Staaten in Norddeutschland als Herzog regieren sollte, vorbehalten, den drükkenden Uebermuth der freißinger Bischöffe zu brechen.

Seinem Feuersinne waren Vorstellungen in Güte zuwider; doch that er sie, aber sie blieben ohne Erfolg. Nun glaubte er Gewalt brauchen zu müssen, und um so eher brauchen zu dürfen, da Kaiser Friederich I. sein Freund war, und bei seinen italiänischen Händeln den klugen und tapfern Heerführer Heinrich sehr nöthig brauchte.

So überfiel er denn, wie uns Pater Meichelbeck, sehr mißbilligend, berichtet, den Markt Vehring im Jahr 1158 zur Nachtszeit, zerstörte denselben und das vom Bischof Otto I. erbaute Schloß Ottenburg bis auf den Grund: ließ die Brükke niederreißen, und das auf den dortigen Legstätten vorräthige Salz nach München schaffen.

Gleich darauf ließ er bei München eine Brükke von Holz über die Isar bauen, ein Zollhaus dabei errichten, und die Vehringer Münzstätte hierher übersezzen. Auch machte er Anstalt, die Salzstraße von Reichenhall und Wasserburg hierher zu bahnen: wodurch es also sehr wahrscheinlich wird, daß durch die Ebene dieser Gegend, über die sich später die vergrößerte Stadt hinbreitete, schon damals Wege nach den vorzüglichsten Städten des In- und Auslands bestanden haben müssen.

Der Bischof erhob über solche Gewaltthat bittere Klage beim Kaiser, der dieselbe an ein zu Augsburg versammeltes öffentliches Hof- und Reichsgericht verwieß, welches mit Genehmigung des Kaisers zu Gunsten des Herzogs in der Sache entschied.

Der Markt und die Brükke bei Vehring sollten nebst der Zoll- und Münzstätte auf ewige Zeiten bei der Villa Munichen bleiben, dagegen sollte Herzog Heinrich der freißinger Kirche den dritten Theil aller Einkünfte von der Zollstätte von München, sowohl von Salz als anderen kleinen und großen Abgaben auf der Hin- und Rükfahrt überlassen.

Beide Theile sollten nach Gefallen ihre Zöllner hier bestellen, oder Einem die Geschäfte beider Theile gegen treue Rechnung übergeben können. Ebenso sollte es mit dem Ertrag der münchner Münzstätte gehalten werden. Die freißinger Münzstätte sollte ebenfalls nach dem Willen des Bischofs verpachtet, oder verlegt werden können, jedoch so, daß dem Herzoge der dritte Theil ihrer Nüzlichkeit als Lehen überlassen bliebe. *)

Es ist mehr als wahrscheinlich, daß Heinrich der Löwe nach ergangenem günstigen Richterspruche keine Zeit versäumt haben werde, sein München, das ihm so sehr am Herzen lag, zu vergrössern. Die Zolleinnahme, die Salzniederlage und die Münzstätte erforderten eine große Anzahl von Beamten und Arbeitern: also auch öffentliche Gebäude und Wohnhäuser. Die in jenen Zeiten gewöhnliche Ausprägung der Blechmünzen machte

*) Die Urkunde steht bei Meichelbeck Hist. Fris. Tom. I. p. 1. p. 337.

schon allein eine große Menge von Blechschlägern nöthig. *)

Die Bevölkerung des Orts muß also schon im zwölften Jahrhundert schnell gestiegen seyn, und in kurzer Zeit München zu einem ansehnlichen Flekken erhoben haben.

Mit dem Stifte Freißing, welches das schnelle Emporkommen Münchens natürlich mit sehr neidischen Augen ansah, gab es nun fortwährende Irrungen und Klagen, welche schon im Jahr 1180 einen neuen Vergleich veranlaßten, wodurch Vehringen mit München wieder in gleichere Verhältnisse — jedoch ohne die Brükke — hergestellt wurde. Endlich entstand daraus gar die den Münchnern von Freißing und Vehringen gebotene Fehde, welche Kaiser Philipp im Jahre 1204 mit dem Bescheide beilegte, daß dem Bischoffe von Freißing 57 Drachmen von Gold aus den Gefällen des Zoll-

---

*) Von solchen Arbeitern und ihren Beamten enthalten die Urkunden von 1169 mehrere Namen, welche ihren Wohnort bezeugten. S. Hundius in Metrop. Salisb. Tom. III. p. 395. Edit. Monac.

und Geleitsamts von München als jährliche Entschädigung bezahlt werden sollten. *) Weiter konnte aber dem neuen Flekken und der bald daraus entstandenen Stadt bis auf die neuesten Zeiten nichts abgetrozt werden, und der Flekken Vehring kam nach seiner Zerstörung nie mehr recht neben München auf, dessen wachsende Größe und Bedeutenheit ihn bald zu der Nichtigkeit herabdrükte, in welcher wir ihn heute sehen.

Aber das arge, feindselige Benehmen zwischen Freißing und München dauerte doch noch einige Jahrhunderte hindurch fort.

Das Jahr der eigentlichen Erhebung Münchens zu einer Stadt, nach dem Muster anderer bereits bestehenden Städte, besonders in der Nähe von

*) Es wird noch heutiges Tags von dem Stadtoberrichteramte München zum Kastenamte Freißing, in vier Quartalen eingetheilt, jährlich 45 fl. 42 kr. 4 Hell. und von dem kurfürstlichen Großzollamte allhier 34 fl. 17 kr., dann von der Stadtkammer 54 fl. 51 kr. 3 Hell. bezahlt, welche jährliche Bezahlung ganz unstreitig eine Vergeltung jener 57 Drachmen Goldes ist. Siehe Bergmanns beurkundete Geschichte von München S. 2 u. 3.

Italien, ist nirgends aufgezeichnet, obgleich man die ersten Anfänge aller später entstandenen, z. B. Landshut, Straubing, Landau, Braunau, Friedberg u. a. m., unzweifelhaft angegeben findet. Die alleráltesten Städte des nördlichen Baierns Dietfurt an der Altmühl und Mosburg standen bereits schon.

Daß Heinrich der Löwe die eigentliche Erweiterung des Flekkens zu einer Stadt begonnen, ist sehr wahrscheinlich, aber daß er sie zur Vollendung gebracht habe, davon finden wir nirgends etwas aufgezeichnet. Gewiß ist es immer, daß er der erste Begründer des Flekkens München und die Veranlassung zu dessen Erhebung zu einiger Bedeutenheit war.

Daß Er es verstand, seinen Anstalten und politischen Schöpfungen gesezliche Formen zu geben, dieß hat er bei der Wiedererbauung der Stadt Lübek und bei Erhebung einiger sächsischen Städte, besonders durch die Privilegia Gutensibus et Wysbyensibus an. 1161 concessa, bewiesen. *)

*) Siehe Origin. Guelf. Tom III. p. 57.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß schon unter den zwei Ottonen und Ludwig IV. München eine wirkliche Stadt nach dem alten Ausdrukke infassatis — eigentlich infossotis — muris gewesen seyn müsse, wozu die wiederholten Befehdungen von Seiten der freißinger Bischöffe nicht wenig beigetragen haben mögen. Schon im Jahre 1251 schenkte Herzog Otto der Erlauchte dem Spital zum heiligen Geist den Zoll am Isarthor. Damals bestand also schon die erste Stadtform.

Ein zweiter Hauptmoment in der Geschichte Münchens ist die Verlegung der herzoglichen Hofhaltung dahin.

Dieß geschah unter Ludwig dem Strengen, als ihm bei der Landshuter Theilung im Jahr 1255 die Stadt München zugetheilt wurde. Sie mußte damals schon wichtig und ansehnlich seyn, weil man sie für geeignet hielt, die Residenzstadt des neuen Herzogs zu werden.

Es ist nicht ohne Wahrscheinlichkeit, daß der erste herzogliche Hof in der Fürstenfeldergasse sich befand, wovon nach der Zeit Abtheilungen an die Klöster Fürstenfeld und Ettal gekommen sind.

Die dürftige Gestalt der dermaligen Stadt — freilich in auffallendem Kontraste mit der jezzigen — beschreibt Hübner a. a. O. weitläuftig S. 23. Siehe auch den folgenden Abschnitt über Topographie und Statistik der Stadt.

Mit der Hofhaltung dieses Herzogs begann die Epoche der schnellen Erweiterung und Vergrößerung Münchens.

Herzog Ludwig der Strenge baute — da vermuthlich die erste Fürstenwohnung in der Fürstenfeldergasse zu eng war — den alten Hof.

Mit den Bedürfnissen einer eigenen Residenz an Menschen und Gebäuden wuchsen nun Bevölkerung und Vergrößerung im genauesten Verhältnisse.

Ein noch weit glänzenderer Moment stand München unter Kaiser Ludwig IV. oder dem Baier bevor.

Schon sein Bruder Rudolph hatte während der Minderjährigkeit Ludwigs große und wichtige Anstalten zur Erweiterung und Befestigung der Stadt getroffen. Ja, er legte eigentlich den ersten Grund zur städtischen Verfassung, die nachher Ludwig IV. mehr ausbildete, indem er im Jahr 1294

der Bürgerschaft bewilligte, eigene Richter anstatt der bisherigen Hofrichter zu erwählen.

Bei einer Stadt, die den Mönchen ihre Entstehung und ihren Namen verdankt, fällt es weniger auf, daß schon ihre Wiege mit Bettelmönchen umgeben war: denn mit ihrem ersten Emporkommen siedelten sich hier schon die Franziskaner und Franziskanerinnen, und bald darauf die Söhne St. Augustins an.

Herzog Ludwig sezte mit verdoppeltem Eifer die von seinem Bruder Rudolph begonnenen Vergrößerungs- und Befestigungsanstalten fort. Die Ringmauer um die ganze damalige Stadt, welche im Jahr 1301 begonnen wurde, stand schon im Jahr 1313 vollendet da.

In diesem Jahre zog auch Ludwig als neuerwählter römischer König und Kaiser in München ein. Und nun begann das herrliche Wechselverhältniß von Liebe und ausharrender, alles daransezzender Treue von Seiten der Münchner, und von dankbarem Wohlwollen und reicher Gnadenfülle von Seiten Ludwigs, jenes Verhältniß, welches einen der schönsten Momente der deutschen Geschichte

ausmacht. Ludwig erklärte sich selbst zum Tutor urbis Monachii per universum Imperium, und schön hat er diese Aufgabe gelößt!

Ihm genügte nicht die Befestigung und Verschönerung seiner Stadt, er wollte auch seine Bürger glüklich und geehrt wissen. Aus diesem erlauchten Willen giengen die städtischen Rechte, Privilegien, Ordnungen und Gesezze hervor, wodurch er München vor vielen andern Städten erhob, und die Grundlage zu dem hohen Wohlstande und der Gemächlichkeit der Bürger legte, die bis in die neuern Zeiten fortgedauert haben.

Dafür kämpften aber auch die treuen münchner Zünfte seine Schlachten bei Ampfing und Mosburg, trugen Tod und Vernichtung in die feindlichen Reihen, und lachten — Treue und Liebe in den deutschen Herzen — des von Johann XXII. über Ludwig ausgesprochenen Kirchenbanns.

Solcher heldenmüthiger Bürgertugend folgten dann wieder neue Auszeichnungen und kaiserliche Privilegien, wovon alle Handwerksladen, und selbst die bemalten und beschriebenen Mauern mehrerer Häuser zeugen.

Ludwig erbaute auch die herzogliche Residenz, den alten Hof — der im Jahr 1327 abgebrannt war — ganz neu. Dieser Brand ist merkwürdig, denn er verzehrte ein Drittheil der Stadt, das Thal, die St. Peterskirche, das heil. Geistspital und die Minoritenkirche.

Die Stadt verschönerte, erweiterte und bevölkerte sich darauf nach Ludwigs IV. zierlicher Anlage immer mehr unter den folgenden Herzogen Stephan, Johann, Ernst, Albert III. Sigismund — der den Bau der herrlichen Frauenkirche begann — und Albert IV., Wilhelm dem IV. und Wilhelm V. — der das prächtige Jesuiterkollegium erbaute; — obgleich unter Albert V. und Wilhelm V. der Wohlstand der Stadt durch den Religionsdruk sehr sank. — Alle diese Herzoge residirten in München.

Mit dem großen Maximilian I. begann für München eine neue Glanzepoche. Denn er war wohl der Erste unter den baierischen Fürsten, der tiefes, schönes Kunstgefühl und Streben nach höheren Idealen in seiner Brust trug. In ihm wohnte ein kolossaler Schöpfungsgeist, und allem,

was er schuf, drükte der Genius, der in ihm war, den Stempel herrlicher Originalität auf. Ich werde in der Folge oft darauf zurükzukommen Gelegenheit haben.

Hätte er für München nichts gethan, als die neue Hofburg — die jezzige Residenz — zu erbauen, und das Mausoleum Ludwig des Baiers in der Frauenkirche aufzustellen, so müßte sein Name als Verschönerer der Stadt schon mit großer Huldigung genannt werden; aber weit mehr that er noch. Das Rathhaus gewann an innerem und äußerem Ansehen; die Pfarrkirche zu St. Peter wurde um ein beträchtliches verschönert, das Stadtbruderhaus vergrößert, alle öffentliche Brunnen wurden mit Statuen geziert, der prächtige Hofgarten angelegt, verschiedene Klostergebäude und mehrere Prachtgebäude im Umfange der Stadt wurden aufgeführt &c. &c. Alles dieß geschah unter den Stürmen des für Baiern so verwüstenden dreißigjährigen Kriegs, während Maximilian an der Spizze der Liga stand, und mit hoher Kraft, mit durchschauendem Geiste ihre Sache führte.

Schon im Jahre 1619 begann man die Befestigung der Stadt gegen die immer mehr nach dem Herzen von Teutschland anrükkenden Schweden. Man fuhr von Zeit zu Zeit damit fort, wie es die Umstände gestatteten. Das Erheblichste für die Befestigung Münchens geschah aber erst — nachdem Gustav Adolf wieder aus der Stadt abgezogen war — in den Jahren 1638 bis 1645. Die Befestigungskosten sollen sich auf 2 Millionen Gulden belaufen haben. Die Schäzzungen der abgerissenen städtischen Häuser und Gründe, nur von den Jahren 1638 und 1645, erstiegen die Summe von 145,669 fl., die vielen kurfürstlichen Gebäude und Gründe ungerechnet.

Die Anwesenheit des skandinavischen Helden Räuber Gustav zu München, sein persönliches großmüthiges Benehmen, seine Szenen mit den Jesuiten — worüber das Jesuitenarchiv zu München die interessantesten noch unbenuzten Aufschlüsse und Relationen giebt, sind ein höchstmerkwürdiger Moment in der Geschichte der Stadt.

Seit Maximilian I. hat München — ungeachtet vielfacher Drangsale, unter Maximilian

Emanuel und Karl Albert — doch schnelle Schritte zu seiner Vergrößerung und Verschönerung gethan. So erhob sich unter Ferdinand Maria die dem Vatikane nachgebildete herrliche Kirche der Theatiner mit ihrer schönen Kuppel und den zierlichen Thürmen, das schöne Karmeliterkloster rc.

Vieles verschönerten die Kunstschüzzenden und pflegenden Kurfürsten Maximilian Joseph III. und Karl Theodor.

Was von Maximilian I. mit dem Aufwande ungeheurer Summen begonnen und vollendet worden war, — die Befestigung der Stadt, das betrachtete man schon anderthalb Jahrhunderte nachher bei den veränderten Grundsäzzen der Kriegskunst mehr als verderblich und schädlich, denn als schüzzend und nüzlich für eine volkreiche Stadt. So fieng man denn schon im Jahr 1791 an, die Wälle zu Gärten abzutragen und zu ebenen, die Mauern zu stürzen und die neu geebneten Plätze mit schönen Gebäuden zu besezzen, und in gefällige Anlagen umzuschaffen.

Diese Verjüngung, dieß Streben nach Verschönerung zeigt sich aber besonders seit Max-Jo-

sephs Königsregierung. Täglich stürzen alte Mauern, öffnen sich neue Thore, ebnen sich Wälle zu freundlichen Wohnungen und Anlagen.

Dem königlichen Verschönerungs- und Schöpfungssinne entspricht seit einigen Jahren die Baulust der Bewohner von München. Manches Gebäude in edlerm Stile ziert die neuen nördlichen, nordwestlichen, westlichen und südlichen Vorstädte, und jeder Sommer sieht neue entstehen. Vielleicht wird jezt in keiner Stadt Deutschlands so viel und so schnell gebaut, als in München. Nur Schade, daß man bei diesen Schöpfungen im Allgemeinen einen reinen und schönen Stil vermißt. Und hätte ich bei der mit reissenden Schritten vorwärts eilenden Verjüngung Münchens noch einen Wunsch zu äussern: so wäre es die Bitte, um Schonung der Denkmäler grauer — schöner Vorzeit, z. B. der alten Thürme und Zinnen an den äußern Thoren.

Es ist gewiß kein schöner menschlicher Geist, der Geist, der alles niederstürzt, weil es — alt ist und grau, und nicht die gefälligen Formen und Farben der herrschenden Tagessitte an sich trägt. An dem Gemäuer kleben noch Atome der alten Zeit, und der

Heiligenschein schöner Vergangenheit zieht sich um die gothischen Bogen und Zinnen. Jene malerischen Thorthürme, die Grenzenhüter der alten Stadt, gehören noch den Tagen Ludwigs des Baiern an, sie waren Zeugen seiner Liebe wie seiner Vorsorge für München. Durch ihre Bogen wehten die Panner der treuen münchner Zunftschaaren in des Kaisers siegreiche Schlachten, durch sie zogen sie wieder heim zum gesicherten, friedlichen Bürgerleben: Freude und Leid der Voreltern hat an ihnen wiedergehallt, wie geweiht stehen sie da! — Wird es den Urenkeln so leicht, in Trümmern fallen zu sehen, was jene Zeiten berührt? Ich möchte das dem Bürgersinne der Münchner nicht zutrauen.

Auch trat ein edler, schüzzender Genius — Baierns verjüngter Ludwig — dazwischen, als unheilige Hände den würdigen Denkmälern Zerstörung bringen wollten: sie sind erhalten worden, und jener Verschönerungsgeist, der seine Triumphe auf den Trümmern alter Heiligthümer feiern möchte, wird sie nun fürder wohl unberührt lassen.

Vierter Abschnitt.

Topographie und Statistik der Stadt.

Keine vorherrschende italienische Architektur. — Kein vorherrschender Karakter, und Ungleichheit. — Note. Häusergemälde von vorzüglichem Kunstwerth. — Besserung des Bausinnes seit Maximilian I. — Karakter der neüern Gebäude. — München eine schöne Stadt. — Ueber die Häuserzahl. — Vorstädte. — Baulust der Münchner. — Hauptthore. — Alte Stadtthore. — Gestalt der alten Stadt. — Alte Hauptstraßen. Alter Plaz. — Erste Erweiterung unter Rudolf und Ludwig IV. — Neue Hauptstraßen. — Hauptplazze. — Schrannenplaz. — Max=Josephs=Plaz — Promenadeplaz. — Frauenfreithof. — Plazze in den neuen Vorstädten. — Stadtviertel. — Bevölkerung Münchens. — Ihre Geschichte. — München unter Albert V., Wilhelm V. und im dreißigjährigen Kriege. — Zählungen. — Vergleichung von 1801 mit 1814 und 1815. — Vortreffliche Polizei=Tabellen. — Besorgniß wegen Uebervölkerung. — Konsumtion der Lebensmittel. — Polizei=Tabellen. — Industrie. — Abnahme der niederen Industrie in München seit dem dreißigjährigen Kriege. — Industrie unter Maximilian I., Ferdinand Maria, Max=Emanuel und Maximilian Joseph III. — Hohe Industrie Münchens. — Lithographie. — Mechanisch=optisches Institut. — Porzellanfabrik. — Niedere Industrie. — Handel. — Wechselgeschäfte. — Dulten. — Geschichte der Juden in München. — Märkte in der Au. — Schrannenmarkt.

Viertes Abschnitt.

Topographie und Statistik der Stadt.

[illegible]

Vierter Abschnitt.

Topographie und Statistik der Stadt.

Obgleich in den Zeiten der Entstehung Münchens die mehrsten deutschen Städte sich nach den italischen bildeten: so hat sich doch diese Nachahmung in München nicht über die politische Verfassung hinaus erstrekt.

Es ist wunderbar, daß die Bauart der Italiäner damals diese Gegenden nicht erreichte, oder doch nur höchst selten angewandt wurde, da sie doch in Salzburg schon ziemlich allgemein war.

Fast allenthalben in München bediente man sich der Sattel- und Giebeldächer, die erst die neuere

Zeit hat verschwinden lassen. Dazu gehörte die Bemalung der Häuser, *) die nun auch dem neueren Schönheitssinne gewichen ist.

Die Häuser sind oft wie durch die Laune des Zufalls zusammengetragen. Nicht Eine ganze Stras-

*) München hat mehrere Häuser mit schönen Freskogemälden an den äußern Wänden, z. B. das Claudi = Clerische Haus in der Kaufingergasse, geziert durch den Raub der Sabinerinnen, ein Meisterwerk von Christoph Schwarz. Sandrat fällt von diesem Gemälde folgendes — wohl etwas übertriebene — Urtheil: „Es ist von so großer Würde in seinem Wesen und an Invention und Zeichnung, auch gutem Kolorit in Fresko, daß die Kunstverständigen nicht ohne Ursache solches um großen Werth auf Tuch gewünscht, dann es ist gewiß, daß in Deutschland und Italien (?) niemals etwas schöners und ruhmwürdigeres so gemalet zu Gesicht bekommen." Die neuere Zeit und der neuere Geschmak hat viele Häusergemälde und Inschriften verschwinden lassen, und hat sie durch einfach gefärbte Häuser ersezt. Oft war dieß sehr zwekmäßig, oft aber gieng auch ein schönes Monument der Kunst oder städtischer Geschichte damit unter! —

Unter die schönen und kunstreichen Häusergemälde gehört auch die Anbetung der Könige, in der Kaufingergasse = Mazarigassekke auch von Schwarz.

x. 596

se — selbst nicht die breitesten und regelmäßigsten unter allen, die beiden Prannersstraßen — haben, einzelne große Strekken abgerechnet, simetrische Häuserreihen: ja, hie und da sind die Abstände so beträchtlich, daß ein Haus seinen dritten Stok beginnt, wo das benachbarte seine Dachspizze hat, z. B. auf dem Promenadenplaz und in der äussern Prannersgasse neben dem Graf Montgelasischen Hotel. Besonders zeichnen sich hierin die engen Gäßchen aus, welche größtentheils dem Bedürfnisse ihr Entstehen verdanken.

Manche Gebäude sind noch vorhanden, welche den ältesten Zeiten der Stadt angehören, und den Typus ihres hohen Alters an sich tragen.

Desto unverkenntlicher sind die Spuren eines nach dem Muster ausländischer Kunst verfeinerten Bildungsgeistes, an den Gebäuden, die nach Maximilians I. neuer Residenz, welche zu München, in Hinsicht aller bildenden Künste, eine sichtliche Epoche machte, — erbaut worden sind.

Münchens neuere Gebäude sind von bedeutender Größe, ziemlicher Höhe und gefälligem, oft erha-

benem Aeussern, besonders die Gebäude in der Schwabingergasse, in den beiden Prannersgassen und am Max-Josephsplaze.

Die Stadt hat ausser der königlichen Residenz und der alten Basiliken nur wenig eigentliche Palläste, wenn man nicht jedes große, geräumige und schöne Haus so nennen will.

Es ist nicht zu läugnen, daß München durch die architektonischen Schöpfungen seit Maximilian I., vorzüglich aber durch die neue Gestaltung unter Karl Theodor und König Max-Joseph, einen Plaz unter den schönen Städten Europa's erworben hat.

Die Zahl der Häuser ist in stetem Wachsen. Die Stadt soll nach Eisenmanns, etwas konfuser Angabe, Seite VII. 5 und 29 seiner Beschreibung von München, 3494 Häuser haben, wovon 1659 allein auf die Altstadt kommen sollen. Nach der polizeilichen Mittheilung, die ich erhalten habe, beträgt die dermalige Häuserzahl der Stadt:

für die Altstadt 1669
für die 6 Vorstädte . . . 1494

zusammen 3163 Häuser.

Sehr viele Baupläzze sind zu Bauten angewiesen, die theils schon begonnen haben, theils dem Beginnen nahe sind.

München hat jezt sechs Vorstädte:

I. Die Au, welche sich im Osten von der Altstadt jenseits der beiden Isararme ausbreitet, und durch zwei Brükken mit der Altstadt in Verbindung steht. Sie ist die älteste Vorstadt Münchens.

II. Die St. Annavorstadt zieht sich im Nord-Osten nahe bei der Isar gegen Norden hin.

III. Schönfeld schließt sich seit der Schöpfung des englischen Gartens gegen Mitternacht längs dem Park an die Stadt an: ist also neu entstanden.

IV. Die Maximiliansvorstadt bildet sich seit neuerer Zeit vor dem Marthore im Nordwesten der Stadt. Also auch neu entstanden.

V. Die Ludwigsvorstadt — gleichfalls neu entstanden — dehnt sich von der Baier= oder Dachauerstraße vor dem Karlsthore, bis zur Straße nach Sendling.

VI. Die Isarvorstadt, von der Straße nach Sendling bis zur Straße, die vom Isarthor in die Au führt.

In Schönfeld, in der Maximilians= und in der Ludwigsvorstadt äussert sich die große Baulust der Münchner in der Errichtung zahlreicher schöner Gebäude und zierlicher Wohnungen. Einen rechten stehenden Plan für die Stellung und Richtung der neuen Häuser scheint die dafür angeordnete Verschönerungskommission nicht gehabt zu haben, da alles so ziemlich bunt und unsimetrisch unter einander steht.

Sieben Hauptthore führen jezt in den Kern der Stadt:

I. Das Karlsthor westlich,

II. Das Isarthor — jenem gerade gegenüber gesezt — östlich,

III. Das Maxthor nordwestlich,

IV. Das Sendlingerthor südwestlich,

V. Das Schwabingerthor nördlich,

VI. Das Angerthor südlich, und

VII. Das neue Thor westlich.

Ausser diesen Thoren erleichtern noch mehrere Pförtchen und Nebeneingänge die Verbindung mit den äußeren Theilen der Stadt.

Vier von jenen Thoren, I. II. IV. und V. waren schon zu Ludwigs des Baiern Zeiten zu den älteren vier innern ihnen entsprechenden Thoren — woron hernach — in der schnell vorrükkenden Vergrößerung der Stadt als äußere Thore hinzu gekommen, nemlich:

das Neuhäuser = jezt Karlsthor,

das Isarthor,

das Sendlingerthor,

das Unserherrn = *) jezt Schwabingerthor;

---

*) Der Name rührt von einer jüdischen Geschichte her, an denen die Chronik der Stadt so reich ist. — Ein altes Weib hatte, als es mit einer gestohlenen geweihten Hostie zu den Juden eilen wollte, diese hier verloren. Man fand sie, und darin den Beweggrund, dem Weltheiland

bald darauf kam das Angerthor, aber erst in neuester Zeit das Marthor hinzu.

Im Sommer 1815 wurde ein siebentes Thor, vom Kreuzze aus, zwischen dem Sendlinger und Karlsthore, in westlicher Richtung über die niedergerissene Stadtmauer und den geebneten, zu Gartenanlagen umgeschaffenen Wall, eröffnet, welches das neue Thor genannt wird, und dessen Nähe schon zehn schöne, wie durch einen Zauberschlag aus der Erde hervorgerufene, Häuser schmükken.

Bevor die Vergrößerung der Stadt unter Rudolf und Ludwig IV. stattgefunden hatte, begrenzten unter Ludwig dem Strengen vier innere Thore den städtischen Häuserraum. Es gab ein Thor östlich nach der Isar — das Isarthor oder Thalbrukkerthor — an der Stelle des heutigen Rathhausthurms; ein Thor nördlich — der ehemalige Wilbrechtsthurm zwischen dem heutigen Ministerium des Innern und dem Gasthofe zum

---

(Salvator) eine Kapelle auf dem Fundplazze zu erbauen. Das Thor erhielt daher im Jahre 1413 den Namen St. Salvator's= oder Unserherrnthor.

goldnen Hahn, nach 1613 abgebrochen: ein Thor westlich — das vor acht Jahren abgebrochene obere Thor, oder der schöne Thurm *) in der Kaufingergasse, nahe beim Gasthaus zum schwarzen Adler: — endlich das Sendlingerthor, später Blauententhurm, oder Ruffinithurm. Ausserhalb dieser vier Thore hatte die kleine Stadt einen nassen Graben ringsumher. Die innere Umgebung waren an den Graben dicht hingebaute Wohnhäuser, zwischen denen jene vier Thore, in Thurmgestalt erbaut, mit Brükken über den Graben versehen standen. Dieser alte Wassergraben ist noch jezt ganz vorhanden, läuft in ausgemauerten Kanälen unter Gebäuden und Straßen weg, und bildet einen wesentlichen Theil der Bewässerung der Stadt.

---

*) An diesem abgebrochenen Thurme befanden sich viele alte Freskomalereien, welche sich ziemlich gut durch lange Jahrhunderte erhalten hatten: da sah man Belehnungen, alte Pannerherrn, Herzoge und Ritter des alten deutschen Stils in voller Rüstung ꝛc. Die vielfarbigen Malereien gaben dem Thurme den Beinamen des schönen.

Ausserhalb dieses Grabens waren Mühlen und Gärten mit Wohnhäusern erbaut, welche zerstreut an kleinen Bächen bis an die Isar reichten, so daß alle übrige Umgebungen der Stadt noch mit sehr wenigen Gebäuden versehen waren. In den alten Planen zieht sich die ganze ehemalige Stadt in Eiform nach der Isar hin.

Unter Ludwig des Strengen Söhnen, Rudolf und Ludwig IV., erweiterte sich die Stadt so, daß um die bezeichnete Kernstadt, sich noch eine äußere gleich einer Schale herum anlegte, die jene oben angeführten vier äußeren Thore, und schon unter Rudolf eine die Thurmthore verbindende Ringmauer bekam.

Die jezzigen Hauptstraßen Münchens bestanden fast alle schon bei seiner Gründung, und hatten in der Lage Münchens und in seiner Stellung gegen früher vorhandene Orte, z. B., Sendling, Schwabing, Behring und die Isar, den Grund ihrer Richtung.

Schon unter Heinrich dem Löwen und unter Ludwig dem Strengen war die Stadt in

Kreuzform durchschnitten, so daß die Straße vom Isarthor bis zum oberen Thor oder schönen Thurm eine gerade Linie bildete, welche durch eine andere gerade Straßenlinie vom Sendlinger= bis zum Wilbrechtsthore in ihrer Mitte durchschnitten war. Die südliche Hälfte war der Pfarre zu St. Peter, und die nördliche der — später entstandenen Pfarre zu U. L. Frauen einverleibt. In der Mitte, wo die Straßenlinien sich durchschneiden, lag von jeher der Plaz, dem, so zu sagen, die Natur der Sache seine Stelle angewiesen hatte.

Als unter Rudolf und Ludwig IV. der äussere Stadtkreis entstanden war, erhielten jene Strassenlinien auch äussere Verlängerungen nach der alten Richtung, und es entstanden nun in der Richtung von Norden nach Süd:

Die Schwabingergasse, die Weinstraße, der Plaz, die Rosengasse und die Sendlingergasse

als abgetheilte Glieder der Linie, wodurch das Schwabingerthor mit dem Sendlingerthor in Ver-

bindung steht. In der Richtung von Ost nach West entstanden:

Die Straße im Thal, der Plaz, die Kaufinger- und Neuhäusergasse,

welche das Isarthor mit dem Neuhäusser- oder Karlsthore in gerader Linie verbindet. Die spätern Jahrhunderte und die neuere Zeit haben mehrere schöne und breite Hauptstraßen entstehen lassen, z. B. die beiden Prannersgassen in der Altstadt. In den neuen Vorstädten haben sich viele breite und schöne Straßen gebildet, so z. B. die Nimpfenburger-, die Karolinen-, die Königs-, Wilhelminens-, Wittelbacher-, Löwen-, Amalien- und Augusten-Straße ꝛc., welche bald mit mehr, bald mit weniger Häusern besezt sind, aber gewiß in dem Zeitraume von zehn Jahren durch eine fortgesezte Doppelreihe schöner Gebäude laufen werden, wenn die Baulust der Münchner sich gleich bleibt.

An schönen Hauptpläzzen hat jezt München auch keinen Mangel! Manche davon gehören den ältesten Zeiten an, die mehrsten aber dem überall wal-

tenden Verschönerungssinne der Max-Josephinischen Königsregierung.

In die älteste Vorzeit, — in die Zeit Heinrichs des Löwen und Ludwigs des Strengen, — hinauf reicht Münchens regsamer, belebter Mittelpunkt, der Plaz, oder der Schrannenplaz, genannt. Kaiser Ludwig, der schon darauf bedacht war, die Willkühr im Bauen auf gewisse Gesezze einzuschränken, fand diesen Plaz vor, und verbot, im Jahre 1315, auf demselben, — wohin er die Marktfreiheit der Stadt übertrug, — neue hölzerne Hütten und Gebäude zu errichten:

„Das der Markt deß lustsamer und deß schöner und deß gemachsamer sey Herren, Burgern, Gästen vnd allen Läeuten." Siehe Bergmanns beurk. Gesch. Urk. LIV.

So wurden denn die Fleischbänke, die Brodbänke, die Garküchen und das Trinkhaus weggeräumt, und der Plaz erhielt seine gegenwärtige Gestalt.

Der weite regelmäßige Raum diente hierauf zu mancher Festlichkeit, zu manchem Turnier. *)

---

*) Z. B: bei Gelegenheit der Verheirathung Herzogs Wil-

Zum Andenken des berühmten Siegs auf dem Weißenberge gegen Friederich von der Pfalz und die Böhmen, ließ Maximilian I. nach Candids Zeichnung eine korinthische Säule von rothem Marmor errichten, worauf die bronzene Statue der Mutter Gottes zwischen den Hörnern des halben

---

helm V. mit Maria Renata von Lothringen am 21. Febr. 1568. Von diesen, in der Festgeschichte von München große Epoche machenden Feierlichkeiten haben wir einige gedrukte Beschreibungen mit gemalten Abbildungen des Kornmarkts, der Wappen der Ritter, der Einzüge, der verschiedenen Turnierarten, z. B.: „des Turniers über die Planken, des Kübelgestechs, des Freistechens, des Scharfrennens, des Turniers im Krönlin," und der dabei vorgekommenen Mummereien. Eine dieser Beschreibungen ist von Heinrich Wirre, deutschem Poeten — und obersten Prütschenmaister im Oesterreich in Reime gebracht; die zweite im größten Folioformat durch Adam Berg in München gedrukt, und von Hans Wagner Kanzleiverwandten verfaßt worden. Ein herzogl. baierischer Musikus, Massimo Trojano von Napoli, hat dieselbe Hochzeit in 3 Abtheilungen, worin 8 Dialoghi enthalten sind, italienisch und oft höchst kurzweilig beschrieben.

Monds steht. Das Piedestal zieren bewaffnete Genien, Helme, Schilder, Schwerter, so wie Simbole von Pest, Krieg, Hungersnoth und großer Sterblichkeit, — alles in Bronze.

Dieses Monument, von Peter König ausgeführt und im Jahr 1638 aufgerichtet, diente lange nicht nur als Zierde des Plazzes, sondern auch als Gegenstand der Volksverehrung, und keine Wallfahrt gieng ohne Huldigung hier vorüber.

Uebersieht man von der Mitte dieses Plazzes die umstehenden Gebäude, so kann man deutlich die Spuren uralter Bauart bemerken. Einige noch stehen gebliebene Thurmerker an den Ekken der Häuserreihen, die Ungleichheit der Alter schwarzen Häuser mit ihren ohne allen Plan und Ordnung, und ohne Maas und Ziel erhöhten oder verkehrten Dachstühlen, zeugt von einer sehr alten, den Zeiten rohester Geschmaklosigkeit angehörenden, Entstehung.

Der Max-Josephsplaz trägt mit Recht den Namen seines erlauchten Gründers. Er entstand erst im Jahre 1802, durch die Abbrechung einiger alten Klostergebäude, nämlich des Franziskanerklo-

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

sters *) und des Nonnenklosters vom dritten Orden des heiligen Franziskus, welche beide Klöster mit ihren Kirchen abgebrochen und der Erde gleich gemacht wurden. Jezt ist der daraus entstandene vierekkige Raum Münchens schönster Parade- und Exerzierplaz. Hier erhebt sich auch das neue große Theatergebäude, dem alle Freunde der Kunst baldige Vollendung wünschen. Hier ist auch der Plaz für die zwei jährlichen Dulten (Messen, Märkte).

Der Promenadeplaz entstand im Jahre 1782, wo die Salzmagazine und die Scheunen hier abgebrochen und vor das Thor versezt wurden. Dieser Plaz hieß vor alten Zeiten die Kreuzgasse. Jezt gereicht dem mit jungen zwischen Ballustraden eingeschlossenen Bäumen besezten Plazze das neuerbau-

*) Dieß franz. Kl. war merkwürdig durch seine Ludwig IV. — dem päbstlichen Interdikte zum Trozze — bewiesene Treue, durch die Gräber der eifrigsten Anhänger, Gehilfen und Vertheidiger Ludwigs, Wilhelm Occam's und Buonagratia's, die hier lebten und starben, und endlich durch eine Menge Begräbnisse der ältesten und edelsten baierischen Familien.

te schöne Hotel des Ministers Grafen Montgelas zur wahren Zierde.

Der Frauenfreithof ist ein freier Plaz, auf welchem der schöne gothische Tempel sich erhebt, von dem weiter unten die Rede seyn wird.

Auch die neuentstandenen Vorstädte haben schöne, weite Plätze, mit freundlichen Gebäuden geziert, aufzuweisen, welche in der Folge durch vermehrte Anbauung immer mehr städtische Gestalt gewinnen werden. Da ist der Maximilians-, der Karolinen-, der Ludwigsplaz u. s. w.

Die zwei Hauptstraßenlinien, welche München in vier Theile schneiden, waren der natürlichste Eintheilungsgrund der Stadt in vier Viertel:

I. Das Graggenauer Viertel gegen Nordost,

II. das Kreuzviertel gegen Nordwest,

III. das Angerviertel gegen Südwest, und endlich

IV. das Hakenviertel, gegen Süd und Südost.

Von den Schwesterstädten des Reichs nur durch Rang, Volksmenge und ganz eigenthümlichen Karakter geschieden, nimmt München, zusammengehalten mit der Einwohnerzahl, einen verhältnißmäßig sehr kleinen Raum ein. Der Flächenraum der Altstadt bis an die Ringmauern, also ohne Vorstädte, beträgt nach Eisenmann 270, 21 baierische Tagewerke: der Flächenraum des ganzen Burgfriedens aber nach der neuesten Vermessung 4512, 78 baierische Tagewerke.

Daher jenes immer rege und wechselvolle Drängen zahlreicher Menschengruppen in den Hauptstrassen und auf den Gewerbsplässen, welches München einen besondern Reiz giebt, und recht gut mit der lebendigen und unterhaltenden Regsamkeit in den Straßen von Wien und Paris verglichen werden kann.

Dieß führt mich auf die Bevölkerung Münchens.

In den ersten Jahrhunderten nach der Gründung der Stadt mußte die Bevölkerung nothwendig gering, aber doch im Steigen seyn. Die Anzahl der

neuen Ansiedler, welche die städtische Verfassung und das Bedürfniß gemeinschaftlicher Sicherheit in den Zeiten der Fehden und des Faustrechts überall aus den offenen Gauen heranlokte, mußte auch eine verhältnißmäßige Anzahl von Gewerbsleuten, welche für die Bedürfnisse der Städter sorgten, herbeiziehen.

Diese Bevölkerung vermehrte sich nothwendig mit den hierher wandernden Hofhaltungen der Herzoge; der zehrenden Familien wurden mehr, die Zahl und Thätigkeit der arbeitenden und nährenden stieg damit in Verhältniß. Lange war nur Eine Pfarre, die St. Peterspfarre, welche die ganze münchner Bevölkerung aufnahm. Aber schon im ersten Jahrhundert nach Münchens Erbauung, also bald nachdem die erste Hofhaltung sich hier niedergelassen hatte, im Jahre 1271, war die Bevölkerung so angewachsen *), daß Bischof Konrad von Freißingen die St. Peterspfarre für unzuläng=

*) Cum igitur populus baptismalis ecclesiae St. Petri in Monaco adeo per Dei gratiam excreverit in *immensum* etc. Meichelboeck Hist. Fris. Tom. II. p. I, pag. 97.

lich hielt, das Volk der Andächtigen zu fassen, und ihm auf sein Bitten zwei Pfarrkirchen zu geben für nöthig fand. So wurde die kleine Kapelle zu U. L. Frauen zur Pfarrkirche erhoben, und in einer Bulle Pabst Gregor's X. bestätigt.

Die dürftige Gestalt des damaligen Stadtumfangs ist aus den Urkunden bekannt.

Aus der von Zeit zu Zeit steigenden Häuserzahl und der Ausbauung des erweiterten Bezirks ist der Schluß auf vermehrte Bevölkerung keinem Zweifel unterworfen. Auch die Hofhaltungen der Herzoge wuchsen an Glanz und Menschenmenge. Dadurch entstanden allmählich Künste und Gewerbe des Luxus, und die Künste und Gewerbe des Bedürfnisses mehrten sich nothwendig im Verhältniß zu Glanz und Menschenzahl.

Dieß Fortschreiten der Bevölkerung gieng ununterbrochen weiter. Wie sich die Bedürfnisse mehrten, der Hofstaat sich vergrößerte, wie selbst der Prunk und das Ansehen des Hofes wuchs und sich immer mehr bedeutende Ritterfamilien am Hoflager sammelten: so vermehrten, erweiterten und

vergrößerten sich auch die Gebäude der Stadt, und mehrere arbeitende Hände wurden in Bewegung gesezt.

Westenrieder (Beiträge zur Historie V. Bd. S. 79.) nimmt an, daß sich die Zahl der Einwohner in München seit 1580 wenigstens um ein Drittheil vermehrt habe. Es mußte also schon unter Herzog Wilhelm VI. die Volkszahl über 20,000 Menschen gestiegen seyn.

Die Epoche der blühenden Hanse hatte einen beträchtlichen Einfluß auf den Gewerbfleiß der Stadt München, und des ganzen Landes. In diesen Zeiten regten sich mehrere tausend Arme nüzlicher Arbeiter in München und durch ganz Baiern, um für jene großen Kaufleute der Hansestädte vorzüglich Tuch und Leder zu liefern, woraus der wahre Reichthum des Aktivhandels wieder ins Vaterland zurükfloß. Magistrat und Landschaft eiferten um die Wette, diese Thätigkeit bei Kraft und Schwung zu erhalten und mit großen Summen zu unterstüzzen.

Unter Albert V. verminderte sich Münchens Wohlstand und Bevölkerung so sehr durch die Aus-

wanderung der vermöglichern Einwohner, welche wegzogen um dem unerträglichen Religionsdrukke und den Klauen der Intoleranz zu entgehen, daß sich der Stadtrath von München genöthigt sah, unterm 14ten Dezember 1570 bei dem Herzoge Vorstellung zu thun, und ihn zu bitten, „die Gewissen der Einwohner nicht zu beschweren.“ Aber umsonst; der nächtige Geist blieb im Besizze und im Recht! und die Stadt kam immer mehr herab. — Indeß war die Bevölkerung Münchens wenige Jahre vor dem dreißigjährigen Kriege wieder im Steigen.

Die Berechnung der damaligen jährlichen Bürgeraufnahmen zu München, deren zehnjährigen Durchschnitt von 1617 bis 1626 Sutner in seiner Abhandlung: München während des dreißigjährigen Kriegs, S. 61, mit einem spätern von 1785 bis 1794 vergleicht, und wobei lezterer um neun Bürger herabfällt, giebt hierüber das klarste Licht; wiewohl man nicht annehmen kann, daß diese Bürgeraufnahme sich immer in gleichem Verhältniß erhalte. Theurung, Hofschuz, schlechte Polizei, größere Sterblichkeit, Vermehrung der stehenden Heere,

können auf solche Resultate wenigstens mittelbaren Einfluß haben.

Allein gewiß und unwidersprechlich ist es, daß sich nach dem dreißigjährigen Kriege diese Gewerbe, und besonders die obengenannten sehr nüzlichen, beinahe unter die Hälfte vermindert, manche sogar, z. B. jene der Tuchmacher, Lodenweber, Saitenmacher, Sammetweber, Kunstführer, Tapetenwirker ꝛc., ganz verloren haben.

Obgleich die Zahl der Bürger in den spätern Zeiten wenig oder unmerklich sich vermehrt hat, so scheint doch bis zur Zeit Max-Emanuels die Bevölkerung der Stadt von 26,000 Menschen, welche man im Jahre 1688 zählte *), allmählig wieder gewachsen zu seyn, wozu der Glanz des kurfürstlichen Hofes, und die immer steigende Vermehrung des Soldatenstandes sehr viel beitrug. Nach allen vorhandenen Urkunden jener Zeiten, war die

---

*) Im Jahr 1634 soll die Pest in München 15,000 Menschen getödtet haben. Nach welcher Zählung? Betraf diese Niederlage mehr oder weniger als die Hälfte der ganzen Bevölkerung?

hiesige Bevölkerung immer zwischen 30, bis 34,000 Menschen. Ja, es hat Jahre gegeben, in denen sie noch um vieles beträchtlicher war; besonders später unter Karl VII., wo sich die fremden Gesandschaften ansehnlich vermehrten, und die Künstler des Luxus aus allen Gegenden hierherströmten.

Die Bevölkerungsurkunden der neuern Zeit sind sorgfältiger gesammelt.

Weit die genauesten Beschreibungen der Einwohner der Stadt und ihres Burgfriedens haben wir von den Jahren 1776, 1784, 1790 und 1794 erhalten. Alle diese haben ausser der Au auch die entferntern Ortschaften Haidhausen, Lohe, Falkenau und Gießing als Vorstädte betrachtet — weil, wie eine Polizeierinnerung vom Jahr 1801 sagt, diese Orte ein unmittelbares Continuum von der Stadt ausmachen, und ihre Bewohner täglich über die Isarbrükke hin und her gehen!! — und mit in das Ganze der Bevölkerung aufgenommen. *)

*) Warum nicht auch aus gleichem Grunde Neuhausen, Schwabing, Boggenhausen und die zwei Sendling? —

Diese schwankte demnach immer zwischen 46 bis 48,000 Menschen, wovon aber mehr als 39,000 der Stadt und ihrem Burgfrieden angehörten.

Dem münchner Staatskalender von 1802 zufolge, belief sich die Bevölkerung der Stadt mit Einschluß des Burgfriedens — also ohne die sogenannten Vorstädte Au, Gießing ꝛc., denn diese liegen ausser dem Umfange des Burgfriedens — an 45,000 Seelen.

Eine spätere, mit trefflicher Genauigkeit im Jahr 1801 vom damaligen Polizeidirektor Baumgartner angestellte, Volkszählung ergab folgende Resultate:

Militäretat	4700
Vorstäte Au, Gießing Haidhausen, Lohe u. Falkenau	8295
Innere Stadtviertel . . .	35,753
	48,745 Menschen.

Die seit 1801 eingetretene bedeutende und zusammenhängende Vergrößerung Baierns, die Erhebung seiner politischen Verhältnisse, der Gewinn einer Königskrone und die ausserordentliche Ver-

mehrung des Militäretats geben für die Bevölkerung der Hauptstadt — die sich seitdem mit drei neuen Vorstädten vergrößerte — im Jahr 1815 und 1816 ein merkwürdiges Resultat:

Militäretat	. . . . .	5600
Sechs Vorstädte *)	. .	18,659
Innere Stadtviertel	. .	35,765
also die Summe von	. . .	60,024 Menschen.

Aus der von der königlichen Polizeidirektion angestellten genauen Berechnung der im Umfange der Stadt München — nur die Vorstadt Au abgerechnet — im Jahr $18\frac{13}{14}$ gebornen Menschen, ergab sich, daß

eheliche Kinder	. . . . . .	1187
uneheliche aber	. . . . . .	738
zusammen	. . . .	1925 Kinder
geboren, und überhaupt	. .	2279 Menschen

gestorben waren.

*) Nicht die vom Jahre 1801, sondern die unmittelbar mit der Altstadt zusammenhängenden, oben genannten sechs Vorstädte.

Der Ueberschuß der Gebornen zu den Gestorbenen war also 354

Im Jahr 18$\frac{14}{15}$ wurden

eheliche Kinder	1168
uneheliche aber	814

mit Zwillingen u. todtgebornen zusammen . . . . . . 2109 Kinder geboren.

Es starben aber in diesem Jahre überhaupt 2083 Menschen.

Der Ueberschuß war also nur 26 Menschen.

Die Tabellen, welche die königliche Polizeidirektion monatlich und jährlich in ihrem Anzeiger von den Gebornen, Getrauten und Gestorbenen, nach Geschlecht, Alter, und bei den Gestorbenen nach Art der Krankheit, bekannt macht, sind Muster in ihrer Art und geben die klarste Uebersicht.

Die Angst vor der höchst nachtheiligen Uebervölkerung der Hauptstadt, welche Westenrieder und Burgholzer vor zwölf Jahren aussprachen, und wonach:

„München mit 150,000 Seelen in Baiern seyn würde, was Paris in Frankreich und London in England ist."

beunruhigt Niemand mehr, obgleich seit der Zeit, wo Westenrieder seine moralische Besorgniß aussprach, die Bevölkerung Münchens sehr zugenommen hat. Sechszigtausend Menschen befinden sich hier gerade so wohl, bequem und behaglich untereinander, als im Jahre 1800 nur 40,000, und es ist noch immer soviel Tugend und Laster hier, als heutiges Tages in jeder großen Stadt. Wenn aber vom Wohlstande der Einwohner die Rede ist, so möchte ich die große Stadt — welche nicht zugleich große Handelsstadt ist — kennen, wo verhältnißmäßig eine größere Wohlhabenheit zu finden wäre, als zu München. Und eine große, volkreiche Stadt muß doch München seiner ganzen Natur und Bestimmung nach bleiben!

In einer verhältnißmäßig so stark bevölkerten Stadt, wie München, muß die Konsumtion der Lebensmittel sehr beträchtlich seyn.

Nicht nur die benachbarten Orte, sondern auch entfernte Kreiße, und selbst das östliche, südliche und westliche Ausland, liefern hierzu ihre Beiträge.

Das Getraide — den herrlichen, sichern Reichthum Baierns, den Hauptgegenstand seines Binnenhandels und seiner Gewerbsthätigkeit — liefert das ganze baierische Flachland, besonders das ehemalige Niederbaiern.

Aus dem Main- uud Retzatkreiße werden der Stadt viele Ochsen zugeführt.

Die Gegenden von Miesbach und Tegernsee liefern eine Menge Kälber, und vom Ries ziehen große Heerden Gänse hierher.

Der Inn- und zum Theil der Isarkreis schikken das Wild.

Aus dem Starembergersee, Kochelsee, Schliers-see, Tegernsee und Ammersee erhält München die köstlichsten Fische in Menge.

Das Obst kömmt vom Innkreiße, vom Isar- und Salzachkreiße, aus Bamberg, Wirzburg und aus Tirol. Kastanien liefert der Innkreis.

Tolz und Dachau laben die Münchner mit ihrem vortrefflichen Bier, welches das münchner an Vortrefflichkeit weit übertrifft, und so den alten, großen Ruhm desselben verstummen macht.

Der Wein kömmt aus dem Innkreis, aus Wirzburg, Aschaffenburg und Tirol, desgleichen von den Rheingegenden, von Oestreich, Ungarn und Frankreich.

Von den benachbarten Dörfern, Oekonomien und Bauernhöfen wird eine Menge von allerlei Geflügel, desgleichen Milch, Butter, Schmalz, Eier u. s. w., nach München zum Verkauf gebracht.

Die königliche Polizeidirektion richtet ein scharfes Auge auf die Beschaffenheit und den Verkauf dieser Artikel, um sowohl Nachtheile für die Gesundheit, als Uebertreibung der Preiße zu verhüten.

Von dieser Behörde werden auch die statistisch sehr interessanten monatlichen und jährlichen Konsumtionstabellen bekannt gemacht, die ein merkwürdiges Resultat geben.

Baiern gehört nicht unter die deutschen Länder, die sich durch Gewerbsfleiß auszeichnen; und was in dieser Hinsicht bemerkenswerth ist, gehört größtentheils den in neuester Zeit erworbenen Städten Nürnberg, Augsburg und Fürth an.

München fängt an, in mehreren Fächern einen Gewerbsfleiß zu entwikkeln, der für die Zukunft viel hoffen läßt, besonders da, wo er mit dem Sinne für die Kunst und mit der Kunstfertigkeit, welche den Baiern so eigen ist, in naher Verbindung und Wechselwirkung steht. In der Sphäre der höheren Industrie giebt es daher Institute, die mit den vorzüglichsten in Europa wetteifern. Ich werde weiter unten von ihnen sprechen.

Münchens Industrie ist — wie der ganze Kulturzustand von Baiern — durch den dreißigjährigen Krieg um mehr als die Hälfte zurükgeworfen worden. In vieler Hinsicht ist es jezt lange noch nicht wieder, was es damals war. Vergleicht man nach der Sutnerischen Tabelle *) den Zustand der

*) In dessen: München während des dreißigjährigen Kriegs 1796.

bürgerlichen Gewerbe, — welche sich im Jahre 1618 auf die Anzahl von 1771 beliefen, mit deren Zustand im Jahre 1804, wo sie — ungeachtet der sehr vermehrten Bevölkerung, nur die Zahl von 1397 erreichten, so stößt man auf das merkwürdige Resultat, daß das Jahr 1618 374 gewerbtreibende Individuen mehr, als das Jahr 1802 aufzuweisen hatte! — So lebten und nährten sich in München im Jahre 1626 noch 114 Lodenmaister — Verfertiger des gröbsten wollenen Tuches für Bauern, — während das Jahr 1802 deren nur noch 17 zeigt: für Loden wurden überhaupt aus Italien und Tirol jährlich über 150,000 Gulden baar ins Land gebracht, während jezt nicht einmal der eigene Bedarf produzirt wird. Der Tuchmacher waren im Jahre 1626 noch über 100, im Jahre 1802 aber nur 14. Von Lein- und Zeugwebern fanden sich damals 161, im Jahre 1802 aber nur — 74; der ganz verschwundenen Sammetweber, Sammetfärber, der Briefmaler, Farbenmacher, Goldspinner, Geigenmacher, Kränzelbinder, Kristallschneider, Kupferhammerer, Kunstführer, Paret-

macher, Pulvermacher, Rubinsteinschneider, Saitenmacher, Seidenstikker, Teppichweber, Zirkelschmiede jener Zeit u. s. w., nicht zu gedenken. Manche neue Gewerbe, welche die damalige Zeit nicht kannte, sind hie und da an die Stelle der verkümmerten und verschwundenen getreten; so z. B. die Früchtehändler, Gärtner, Käsehändler, Kaffeeschenker, Kerzengießer, Musikanten, Perükkenmacher, Strumpfwirker, Schnapperlmacher, Seifensieder, Silberarbeiter, Stärkmacher, Stokmacher, Tapezirer, Uhrgehäusmacher, Weinbrandweinschenken, Waldhornmacher, Wildprethändler, Zimmermeister u. s. w.

Zweige der höhern Industrie, Fabrikken, Manufakturen des Luxus fiengen schon unter Maximilian I. an.

Aber Ferdinand Maria und Maximilian Emanuel brachten es mehr in Schwung.

So legte Ersterer hier eine Gold- und Silberdrahtmanufaktur an, die sich endlich, nach manchen Schiksalen in der lezten Hälfte des

achtzehnten Jahrhunderts, in eine Gold- und Silberbordenfabrik verwandelt hat.

Kurfürst Maximilian Emanuel, welchen bei seiner Statthalterschaft der Gewerbsfleiß der Niederländer in Erstaunen sezte, kam mit dem brennenden Wunsche nach München zurük, auch seine Residenzstadt mit den Wundern ausländischer Industrie zu bereichern und zu schmükken. So gründete er, um die Fabrikation der niederländischen Tücher in seinem Baiern einzuführen, das große „Fabrikwollwerkhaus“ in der Au mit der dazu gehörigen großen Waid- und Schönfärberei, mit Blauerei, Tuchpressen, Tuchschererei, Tuchwalke, mit der holländischen Tuchmacherei aus spanischer Wolle, mit der inländischen Tuchmacherei aus baierischer Wolle, mit Spinnerei, u. s. w.

So errichtete er auch im Jahre 1690 eine Hautelice-Tapetenmanufaktur auf dem Rindermarkte, die, der großen darauf verwendeten Summen ungeachtet, doch erst im Jahre 1720 vollständig in Gang gebracht werden konnte. Man verfertigte prächtige Tapeten für den Hof, wovon noch

mehrere zu sehen sind. Einige Meister dieser Fabrik, Jakob Santinier und Jos. Chedeville, hatten noch in späteren Zeiten einen ausgezeichneten Ruf.

Aber — nicht jede Pflanze reift in jedem Erdreich! — Beide Institute, berechnet auf niederländische Industrie, auf den Fleiß und den Spekulationssinn reicher und menschenerfüllter Handelsstädte an hundert Kanälen, erkrankten und starben früh in dem unindustriösen Getraideland Baiern.

Ebenso ergieng es den von Max-Emanuel und seinen Nachfolgern errichteten Seidenmanufakturen, worauf viel Mühe, Sorgfalt und große Geldsummen verwendet worden sind. Die zarten Thierchen wollten nun einmal am Fuße der norischen Alpen so wenig heimisch werden, als später in den Sandebenen der Mark.

Besser gedieh, was Kurfürst Maximilian Joseph III. im Jahre 1746 unternahm. Er errichtete unter der Leitung von zwei münchner Kaufleuten eine Baumwollenmanufaktur, welche bald gute Geschäfte machte, und noch jezt unter

dem Namen königlich-baierische Kottonfabrik in blühenden Zustande besteht.

Eben so glüklich war Maximilian Joseph III. mit der Porzellanfabrik, welche er zwölf Jahre hernach, im Jahre 1758, bei der Sommerresidenz Nympfenburg anlegte *). Sie hatte durch treffliche Aufsicht und geschikte Arbeiter so guten Fortgang, daß sie im Jahre 1760 schon an 300 Menschen beschäftigte. Durch Kriege und Theurung kam sie hernach wieder von ihrer Höhe herab, bis auf die Regierung des jezzigen Königs, unter welcher sie sich wieder sehr emporgeschwungen hat. Das Fabrikgebäude zu Nympfenburg führt auf einer Tafel von Metall folgende schöne Inschrift:

Maximilianus III. Bojorum Elector, excitatis ad exterorum industriam civium ingeniis, ut artes sua manu palatio receptas ipsas inter delicias praesens foveret, figulinae sinicae

*) Im Jahr 1747 hatte schon der Töpfer Niedermaier, mit Unterstüzzung des Herrn von Jech, einige Versuche mit Porzellan zu München gemacht, konnte es aber nicht bis zur fabrikmäßigen Verfertigung bringen.

operis aedes e fundamentis exstruxit, palatii ambitum perfecit. A. D. MDCCLVIII. Sigismundo ab Haimhausen S. R. I. C. Col. Rei Monet. et Metall. Praef.

Dieß wären einige Züge aus der Geschichte der Industrie von München.

Die lezten zehn Jahre haben in dieser Hinsicht viel Merkwürdiges und Rühmenswerthes entstehen lassen. Es ist ein Geist rege geworden, der schon sehr viel leistet und noch mehr für die Zukunft verspricht.

Sennefelder's lithographische Kunst ist — auch in so fern sie nur der Industrie und nicht der höheren Kunst angehört — eine der wichtigsten und gemeinnüzzigsten Entdekkungen der neuern Zeit, welche in ihrer Wiege zu München auf einen sehr hohen Grad von Vollendung gediehen ist, und fast überall ins tägliche Leben eingreift.

Das mechanisch-optische Institut von Reichenbach und Utzschneider läßt alle neuere Arbeiten, selbst die des brittischen Auslands, hinter sich, und die größten Sternwarten Europa's wünschen

sich Glük, aus dieser Werkstätte baierischer Kunst, die in Herrn v. Reichenbach ihren Herschel und Tollond besizt, Teleskope und andere astronomische Instrumente zu beziehen, welche jezt nur in München und sonst nirgends in solcher klassischen Vollkommenheit gefertigt werden. Die Gläser zu den astronomischen und mathematischen Instrumenten werden von Benediktbeuern, aus dem dortigen Institute: Utzschneider und Fraunhofer geliefert.

Für die Belebung der Industrie von München hat in älterer und neuerer Zeit Niemand mit so viel Sinn, Kenntniß, Thätigkeit und Glük gearbeitet, als der verdienstvolle geheime Rath Utzschneider, dessen eigene Fabrikken und Gewerbe zu München und im Lande sich der höchsten Blüthe erfreuen. Sein von Erfolg begünstigtes Beispiel hat den Münchnern sehr genüzt, und manches Vorurtheil verdrängt.

Die königl. Porzellanfabrik zu Nymphenburg liefert in diesem Augenblikke ausgezeichnet schöne Arbeiten, die — wenn nicht in Hinsicht

des Materials — doch in Form und Malerei dem besten dieser Art an die Seite gesezt werden können. Ihre Niederlage zu München gewährt einen wahren Kunstgenuß.

Dülken ist ein rühmlichbekannter Name für die Fabrikation der Fortepiano, die im In- und Ausland gesucht sind und häufig gekauft werden.

Santter verfertigt chirurgische Instrumente, welche den besten englischen gleich kommen.

In der Spähre der niedern Industrie finden wir in München weniger Ausgezeichnetes. Es befinden sich da:

Ein königlicher Kupferhammer und zwei königliche Eisenhämmer, mit einer königlichen Eisenniederlage.

Eine große königliche Kattun- und Zizfabrik.

Zwei lyonische Spizzenfabrikken, bedeutend.

Ueber die Arensbergische Stahlfabrikation zu Schleisheim ist in diesem Augenblikke noch nichts näheres bekannt worden.

Drei Meubelfabrikken, unter welchen sich

die Hiltl'sche auszeichnet, jedoch den Wiener Arbeiten noch nicht gleich kommt.

Vier Orgelmacher,

Zwei Geigenmacher,

Ein Fabrikant von musikalischen Blasinstrumenten,

Ein Waldhornmacher,

Zwei Papierfabrikken, bedeutend,

Zwei Siegellakfabrikken,

Drei Tabaksfabrikken *), wovon zwei bedeutend,

Sechs Lederfabrikken, unter welchen sich besonders die Utzschneiderische sehr durch ihren Umfang, durch Behandlung und Güte ihrer Fabrikate, auszeichnet,

Zwei Wagenfabrikken,

Zwei Pulvermühlen,

*) Dem Hofe sind alle eigene Versuche in dieser Art von Fabrikation mißlungen. Die Schiksale der ältesten im Jahr 1676, bis auf die neuesten am Ende des 18ten Jahrhunderts, sind im Regierungsblatte von 1801 chronologisch angeführt.

Eine bedeutende Gold- und Silberdrathfabrik,

Vier Spielkartenfabrikken, wovon eine vorzüglich ist,

Eine Farbenfabrik,

Eine Maschinenfabrik,

Eine Pinselfabrik,

Eine Barometer- und Thermometerfabrik, und

Eine Steingutfabrik.

Ferner sind noch vorhanden:

Sechs Büchsenmacher und Büchsenschäfter,

Eine Baumwollenmanufaktur,

Eine Handschuhfabrik,

Drei Huthfabrikken,

Zwei Pottaschenfabrikken,

Drei Puder- und Stärkfabrikken,

Eine Perlfabrik,

Eine Rosogliobrennerei,

Zwei Seidenstrumpffabrikken,

Zwei Brillenschleifereien,

Ein Edelsteinschneider,

Ein Fabrikant elastischer Arbeiten, *)

Zwei Spiegelfabrikken,

Zwei Chokoladefabrikken, und

Ein Galanteriefabrik.

Alles Uebrige gehört zu den bürgerlichen Handwerken, unter denen, — nach Maasgabe des vorzüglichsten Erwerbszweigs, — der Bierbrauerei — 60 Brauer (Bräue) mit 153 Bierwirthen obenan stehen. Diesen schließen sich an — 64 Bäkker, 66 Mezger, 71 Leinweber, 107 Schneider, 69 Schuhmacher ꝛc.

In dem noch nicht hinlänglich erregten Sinne für die Industrie bei den Münchnern, im Mangel an rohen fabriktauglichen Produkten, und in dem Mangel an Wasserfracht, suche ich die Haupthindernisse des Aufkommens und Allgemeinwerdens der Industrie. Indeß hat sich in der neuern Zeit auch in dieser Hinsicht vieles gehoben. Nicht alle Ge-

---

*) Elastischer Arbeiter, wie er sich auf seinem Schilde nennt.

werbe treiben ihre Arbeiten mehr handwerksmäßig: manches Gewerb ist zur kleinen Fabrik geworden, manches ist noch höher gestiegen.

Aus dem Zustande der Fabrikken und Manufakturen läßt sich auf den

Handel Münchens schließen. Fünf bis sechs Häuser ausgenommen, die einen Großhandel treiben, der überdieß mehr Speditionshandel mit fremden Waaren ist, beschränkt sich alles Uebrige bloß auf den Verschleiß im Kleinen. Ausser Leder, Tabak, Pinseln und Stikkereien führt der Handel aus der niedern Industrie wohl nichts ins Ausland. Desto gesuchter sind dagegen die lithographischen Arbeiten, die mechanischen und optischen Instrumente, die dülkenschen Flügel und einiges andere aus der höheren Industrie. Der Handel nach dem Inlande ist dagegen schon bedeutender und erstrekt sich auf alles, was die höhere und niedere Industrie in München an Gegenständen der Nothwendigkeit und des Luxus hervorbringt.

Die Wechselgeschäfte können in einem Lande, wo Fabrikwesen und Handel noch nicht in be-

sonderer Blüthe stehen, nur eine untergeordnete Wichtigkeit haben. Die Geschäfte der Reisenden, der inländische Geldverkehr und die Geschäfte des Hofs bleiben allein Gegenstände der Wechselspekulation.

Die Kriegslieferungen und Landanlehn verschaften zwei jüdischen Häußern in München Eingang, welche bald die größten und wichtigsten Geldgeschäfte an sich zogen, Palläste an sich kauften und große Etablissements darin errichteten, in denen der Luxus der Kunst und des Reichthums überall ausgesprochen ist. Ihr Beispiel zog mehrere andere jüdische Familien her, denen es bald in kleinerem Maasstabe auch sehr wohl ward. So vergalt ein gütiges Geschik unter Maximilian Joseph den Hebräern, was die Vorzeit ihnen in München zu weh that. *)

*) Es ist vielleicht nicht ohne Intresse, hier einige Züge aus der Münchner Judengeschichte zu lesen. S. Christ. v. Aretins Geschichte der Juden in Baiern 1803.

Der Aufenthalt der Juden in München ist fast so alt, als die Stadt selbst. So grausam auch ihre Verfolgun-

Bei dem innern Handel Münchens muß ich der Dulten oder Messen erwähnen, von welchen die

---

gen in der Folge waren, so kamen die Vertriebenen doch von Zeit zu Zeit wieder hierher, unterwarfen sich — denn solcher Gewinnsucht Verkehr kennt keine conditiones turpes — den schmählichsten und schimpflichsten Bedingungen und den härtesten gegen sie ergangenen Verordnungen. So wurden die Juden z. B. in den Polizeiordnungen der Stadt vom Jahr 1370 bedroht, daß bei Strafe kein Fleischer den Juden Fleisch zu kaufen geben, kein Bader ein Bad für sie zurichten, und kein Fischer einen Fisch anrühren lassen sollte, ohne daß sie ihn vorher gekauft hätten. (Westenrieder Beitr. B. VI. p. III. 38.) Ja die Juden hatten sich erboten, unter Strafe von „zehen Gülden nichtz anders zu treybe dann Gelt um wuecher (Wucher) leichen (leihen), als Juden von Recht tun sullen.“ Durch solche bündische Kriecherei gelang es ihnen, sich aus Baiern nie ganz vertreiben zu lassen. Im 14ten Jahrhundert waren die Judenverbote so scharf, daß man ihre Wiederkehr nimmermehr erwartet hätte. Allein als nur etwas günstigere Umstände eintraten, da fanden die schmiegsamen Hebräer überall Vorwände und kleine Oeffnungen, um wieder ins Land hereinzuschlüpfen.

Im 13ten Jahrhundert muß sich ihre Zahl in München schon auf einige Hundert belaufen haben, denn im Jahr

eine im Winter um heilig Dreikönig, die andere im Sommer um Jakobi ihren Anfang nimmt. Je-

---

1285 wurden 180 Juden beiderlei Geschlechts in der Synagoge verbrannt, weil man sie beschuldigte, ein Christenkind ermordet zu haben. S. Mon. B. Vol. XV., in der farrago Histor. p. 557. Aventin. Annal. Boic. L. VII. p. 547. etc. Im Jahre 1318 sollten sie wieder einen Knaben ermordet haben, und ihre Verfolgung war entsezlich. Es half wenig, daß Kaiser Ludwig IV. sie im Jahre 1315 sehr eingeschränkt hatte, denn unter Heinrich dem Reichen von Baiern-Landshut wurden die Juden — von den Herzogen „Kammerknechte" genannt — aus finanziellen Rüksichten sehr geschüzt. Ihre Schuzbriefe trugen viel Geld, welches Heinrich mit unschöner Habsucht zu sammeln, unermüdet war. Allein als sein Sohn Ludwig die vollen Kisten seines Vaters nebst der Regierung erbte, wurden die Juden wieder überall verjagt, Jo. *Vetteri* Fasti consular. Landishutani (Script. rer. boic. Tom. II. p. 765.) wobei es scharf hergieng.

In München müssen sie seit jenem Brande keine Synagoge mehr gehabt haben. Eine Urkunde vom Jahre 1442 enthält die Schenkung Herzogs Albrechts III. und der Anna von Braunschweig, durch welche sie ihrem Leibarzte Hans Hartlieb, Lehrer der Arzneikunde, das

de dauert vierzehn Tage. Der Ursprung dieser Dulten reicht in das Mittelalter hinein. Im Jahr

---

„Haws hie zu München an der Judengassen gelegen dainne vor Zeiten die Judenschuel gewesen ist.“

In der Zwischenzeit, von der Regierung Ludwigs IV. an, der die Juden blos einschränkte, hatte der Haß des Volks ihnen viel Angst und Schrekkensszenen gemacht. Morde der Juden durch Todschlag, Zerreißung, Verbrennung — cremati, caesi, secti et quomodolibet aliter trucidati et occisi — folgten oft hintereinander. So beschuldigte man sie im Jahr 1345 den 26. Junius abermals der Ermordung eines Christenkindes; legte ihnen im Jahr 1349 die Brunnenvergiftungen zu München, Braunau und Landshut zur Last, dann sollten sie im Jahre 1413 abermals eine Hostie gestohlen haben, und schreklich ward jedesmal solches Vergehens Verdacht an den Armen gerächt.

Durch solche wiederholte Grausamkeiten war endlich gegen die Mitte des 15ten Jahrhunderts ihr Häuflein so zusammengeschmolzen, daß man die Juden ohne viel Aufsehen nach Willkühr behandeln konnte. Man vertilgte daher sogar alle Namen, die an sie erinnerten: die ehemalige Judengasse ward zuerst Schreiber- und dann Gruftgasse genannt.

1388 wurden die Reliquien der Kirche vom Berge Andechs hierher versezt und in der Kirche am Anger

---

Die lezte Judenverfolgung war im Jahr 1715. Sie geschah mit ungleich mehr Humanität. Sie mußten in Zeit von 24 Stunden aus München, und in kurzer Zeitfrist aus ganz Baiern wandern.

Auch unter dem humanen Maximilian Joseph III., der sonst so manche günstige Abänderung traf, blieben doch viele ältere peinliche Verfügungen gegen sie, und selbst der Leibzoll, in ihrer Kraft. Unter seiner Regierung hielten sich keine Juden bleibend in München auf.

Erst unter Karl Theodor zeigte sich eine günstigere Konstellation für die Juden. Zwar wurde ihnen weder freier Eintritt ins Land gestattet, noch der Leibzoll aufgehoben, sondern dieser vielmehr noch um eine tägliche Abgabe erhöhet. Indessen erhielten doch einzelne Familien sogenannte Toleranzpatente, welche ihnen, unter dem Namen von Hoffaktoren, den Auffenthalt in München ohne einige Kränkung und Verfolgung sicherten. Auch waren schon im Jahr 1787 die bübischen Beschimpfungen der Juden verboten, und ihnen die Ausübung der jüdischen Beerdigungsgebräuche erlaubt worden.

aufbewahrt. Dieß zog sehr viele fromme Gläubige hierher, und der Zulauf nahm so ausserordentlich zu, daß Papst Bonifaz IX. diese Kirche, durch Erthei-

---

Aber die menschenfreundlichsten Verfügungen hat die Judenschaft dem König Max-Joseph zu verdanken. Seit dem schönen Reskripte vom 26. Jänner 1802 an die General-Landes-Direktion ist eine humane und liberale Verfügung der andern gefolgt. Die Juden erhielten nach und nach völlig gleiche Rechte mit den andern Staatsbürgern; ihre Söhne wurden in die höchsten Landesstellen als Räthe aufgenommen, ja eine Familie, die achtungswerthe Glieder hat, und deren eigenthümliche Verdienste der Monarch belohnen wollte, wurde — wie Oestreich dies früher gethan hatte — in den Reichsfreiherrn-Stand erhoben, und ihr ein anderer Name nebst Wappen gegeben.

Die Erlaubniß, Häuser in München zu besizzen, hat die Judenschaft in 15 Jahren hindurch so gut benuzt, daß ein großer Theil der schönsten Häuser jezt Juden angehört. Die freiherrliche Familie besizt einen der prächtigsten Palläste Münchens, der ehemals dem Reichsgrafen Piosasque gehörte, jezt aber zur Aufnahme von regierenden Fürsten geeignet ist. — Sic tempora mutantur!

lung eines allgemeinen Ablasses — Indult — zu verherrlichen suchte. In den frühesten Zeiten ward die Messe auch auf dem Anger gehalten, wo sie entstand. Daher der Name Dult.

Diese Dulten sind nichts als große Jahrmärkte, wo Bürger und Landleute ihren halbjährigen Bedarf einkaufen, oder konkurrirend mit einigen wenigen ausländischen Kaufleuten die Produkte ihrer Industrie zu Markt bringen.

In noch kleinerem Maasstabe sind die Märkte in der Vorstadt Au, deren jährlich zwei gehalten werden.

Der Schrannen- oder Getraidemarkt — unstreitig die wichtigste Erscheinung des baierischen Binnenhandels — wird wöchentlich jeden Sonnabend auf dem großen Plazze, welcher daher seinen Namen führt, gehalten. Der Anblik einer sogenannten „guten Schranne" ist eine der originelsten und volksthümlich-interessantesten Er-

scheinungen Münchens. Die großen Volkshaufen, die sich da in fleißigem Treiben — nach allen Theilen der Bevölkerung bunt unter einander gemischt, drängen, hindern und fördern, der Anblik des hier ausgestellten unversieglichen Landes-Reichthums, das von allen Seiten durchdringende Geschrei der Schrannenknechte, der Ruf des „Streich ab,“ — die Verwikkelung der unzähligen Wagen und Pferde troz großer polizeilicher Aufsicht und Thätigkeit, diese braußende, summende Menge, unter welche sich oft freundlich der edle Vater des Landes erkundigend und forschend nach der Kinder Wünschen und Bedürfnissen mischt — dieß ewig in Gruppen, Formen und Gestalten wechselnd, vermag den Beobachter stundenlang zu fesseln! —

Der Weihnachts- oder Christkindsmarkt wird jährlich drei Tage lang vor Weihnachten gehalten, und da ist denn alles ausgestellt, was kleine und große Kinder erfreuen mag.

Roßmärkte sind jährlich zwei.

Die Viktualienmärkte mit Fischen, Vögeln, mit Obst, Gemüße, Blumen und Früchten, mit Holz= und Trödel (Tandler=) Waaren, gehören nicht weiter hierher, wenn bemerkt worden ist, daß sie alle Woche gehalten werden.

Und somit wäre allem sein Recht geschehen!

Fünfter Abschnitt.

Vorzügliche Gebäude der Stadt und ihre Merkwürdigkeiten.

München hat keine sehr alte architektonische Monumente. — Geschichte der Baukunst seit Ludwig IV. — Im 16ten und 17ten Jahrhundert. — Unter Maximilian I. — In der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts. — In der zweiten Hälfte des 18ten Jahrhunderts. — Englischer Stil. — Kunsttipus unter König Max-Josephs Regierung. — Merkwürdige Kirchen. — Kirche zu U. L. Frauen. — Deren innere Merkwürdigkeiten. — Hofkirche zu St. Michel oder Jesuitenkirche. — Hofkirche zu St. Cajetan, oder Theatinerkirche. — St. Peterspfarrkirche. — Kirche zum heil. Geist. — Bürgersaal. — Damenstiftskirche. — Evangelische Hofkirche. — Palläste. — Königliche Residenz und ihre Merkwürdigkeiten und Schäzze. — Max-Palais. — Herzoggarten. — Der alte Hof. — Herzog-Wilhelms-Pallast. — Pavillon royal. — Gebäude, welche eine öffentliche Bestimmung haben. — Gebäude der Akademie der Wissenschaften. — Großes Schulgebäude. — Oeffentliche Gebäude, welche dem König Max-Joseph ihre Entstehung verdanken. — Das neue Münzgebäude. — Das Hotel der

k. Posten. — Die neue Hofgartenkaserne. — Die Kavalleriekaserne. — Das k. Monturmagazingebäude. — Das Theater am Isarthor. — Das neue Theater am Max-Josephsplazze. — Das allgemeine Krankenhaus. — Das Portal des botanischen Gartens. — Das Gewächshaus des botanischen Gartens. — Das chemische Laboratorium und das anatomische Theater. — Kleinere Bauten. — Aeltere Gebäude. — Rathhaus. — Landschaftsgebäude. — Reitschule. — Herzogspital. — Josephspital. — Privatgebäude. — Hotel des Ministers Grafen von Montgelas. — Hotel der Familie Rechberg. — Königsfeldisches Hotel. — Gebäude des Museums. — Hotels der Grafen Arco, Lamberg, Preißing und Taufkirch. — Gräflich Preißingisches Hotel. — Hotel des Grafen Törring. — Hotel des Grafen Tattenbach und Eichthalisches Gebäude. — Häuser in den Vorstädten. — Schöne Aussicht zu einem reinen Nationaltipus der Kunst. — Museum. — Walhalla. — Akademische Gerechtigkeit.

Fünfter Abschnitt.

Vorzügliche Gebäude und ihre Merkwürdigkeiten.

München besizt, einige architektonische Bruchstükke und Ornamente aus dem dreizehnten Jahrhundert ausgenommen, keine Monumente der Baukunst von der ältesten Art, wie seine älteren deutschen Schwester- und Nachbar-Städte. Da erheben sich keine kühnen Dome, keine grauen Kapellen oder zerfallende Hofpfalzen, die an die Frühzeit des Christianismus in Deutschland und an das Zeitalter altdeutscher Heroen hinaufreichten.

Das älteste Ganze entstand während des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts, und aus

Heinrichs des Löwen Zeit findet sich wohl nichts mehr, als ein zerbröckelter guelfischer Löwe! *)

Ludwig IV. verordnete nach dem großen Brande, der im Jahr 1327 den alten Hof und ein Drittheil der Stadt bis an das innere Isarthor — den Rathhausthurm — verzehrt hatte, und als der alte Hof im Jahr 1342 neu erbaut worden war, daß in Zukunft kein Haus in der Stadt mehr ganz von Holz erbaut, und, wo nicht ganz von Baksteinen oder Quadern aufgemauert, doch wenigstens mit Ziegeln gedekt werden sollte. Die Stadt erhielt darüber die Aufsicht und ihr erstes Baurecht.

Gegen das Ende des sechzehnten und im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts begann ein neuer dem klassischen der Italiäner verwandter Baustil in Baiern.

*) An der Facade des ehemaligen Stadtobergerichtshauses, des jezzigen Sizzes der k. Polizeidirektion, links beim Eingange ins Thal. Vergl. übrig. Origg. Guelf. T. II. und Finauer über den Ursprung von München.

Während dieser Periode war Kurfürst Maximilian I. rastlos thätig für die Verschönerung seiner Residenzstadt durch Prachtgebäude, Klöster, Kirchen und Kunstwerke.

Unter ihm und durch Mitwirkung Candid's, Grumpers und anderer Künstler wurden Werke ausgeführt, mit welchen, in Rüksicht auf den Umfang und die Vereinigung der Künste, Architektur, Plastik und Malerei, in Deutschland sich damals wohl nur wenig vergleichen ließ.

In der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts ward die herrschende Bauart ganz italiänisch.

München wurde mit Gebäuden verschönert, deren architektonische Formen nach dem römischen Geschmakke des siebenzehnten Jahrhunderts gebildet waren.

Leider verdrängte gegen die zweite Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts der neufranzösische Geschmak den italiänischen einfach-erhabenen Tipus. Anfänglich erschien dieser noch mit jenem gemischt und entstellt, später aber ausschließlich vorherrschend.

Dieß geschraubte, ekelhafte Schnörkelwesen zeigte sich am widrigsten an dem neuen Opernsaal der Residenz, — dem jezzigen Hoftheater, und an der Johanneskirche in der Sendlingergasse.

Als Graf Rumford in das Ministerium Karl Theodor's aufgenommen wurde, suchte er den allgemein gewordenen französischen Geschmak wieder zu verdrängen, und dafür dessen Extrem, den nakten, magern englischen Stil einzuführen. Es gelang ihm auch der Urheber einer Menge mit größter Geschwindigkeit aufgeführter schwächlicher und von ihrer Entstehung an kränkelnder Häuser zu werden.

Gegenwärtig — in dem reinern Kunstzeitalter Max-Josephs — ist ein besserer Geschmak wieder vorherrschend, und durch die Kunst einiger bessern Architekten steigen, — wie ich schon oben bemerkte, viele und größtentheils hübsche Privatgebäude empor, wiewohl die Architektur, bis auf die neueste Zeit, der am mehrsten vernachlässigte Theil der bildenden Kunst gewesen ist.

Doch kehren wir zuerst zu dem Aeltern zurük! Ich spreche wohl zuerst am passendsten von den Kirchen der Stadt.

Kirchen! sie sind ja die hohen Gebirgsrükken der sittlichen Welt. Wie der Ural und die Pyrenäen, der Altai und der Appennin, die Kordilleras, der Kaukasus und Atlas dem Erdballe Klammern und starke stählern-zusammenhaltende Ribben sind, in deren tief-geheimnißvollen Schose ewiges Leben waltet, und der Elemente Hassen und Lieben sich oft mit graußer Zerstörung, aber noch öfter in Segen und Lebensfülle offenbart, also auch die Kirchen in der sittlichen Welt. Gehen wir daher nicht so kalt an ihnen vorüber, wie an einem Zollgebäude!

München besizt manche schöne, aber nur drei ausgezeichnete und herrliche Tempel, deren jeder von der Kunst in einem andern Karakter gehalten ist.

Ich beginne mit der ältesten, der Kirche zu U. L. Frauen, gewöhnlich Frauenkirche genannt.

Auf dem Plazze, wo diese Kirche steht, befand sich schon vor dem Jahre 1271 eine Kapelle zu Ehren U. L. Frau. In diesem Jahre wurde diese zur zweiten Pfarre von München erhoben, und vom Pabst Gregor X. bestätigt. Siehe oben. Stiftungen und Vermächtnisse bereicherten die neue für

die zunehmende Volksmenge der Stadt allzukleine Kapelle. So beschloß denn Herzog Sigismund, der Vorgänger Alberts IV., den Umfang derselben bedeutend zu erweitern, oder vielmehr eine ganz neue, geräumige Kirche zu bauen. Im Jahre 1468 wurde dazu von dem Herzog der Grund gelegt. *)

---

*) Merkwürdig für die Karakteristik der Münchner und ihres allgemeinen Bürgersinnes ist folgende Stelle aus einer alten Chronik von München, (Westenrieder Beitr. B. V. S. 200) wo von der Niederreißung des alten Kapellenthurms die Rede ist:

„Thurns zu vnnser Frauen prima Augusti.

Item den hat man vndergraben vnnd pelzt vnd an dem tag nüdergeworffen vnd gieng durch schlechts auf einander nider an schaden des pfarrhoffs, vnd worde ain groß khot, vnd gestain ob einander, vnd warde dasselb durch die menig des Volkhs Mannen und Frauen, vast Edlen vnd Vnedlen, Arm vnd Reich Burgerin, vnd ander Frauen vnd Jungfrauen, Jung vnd alt, clain, vnd groß mit vil gürigen mie vnd arbeit andechtigklich alles ob der Hofstatt geraumt vnd getragen alles bey 10 tagen"

Welcher fromme einfache Kindersinn! — Was würden wohl die Edlen und Unedlen, die Armen und Reichen, die Bürgerinnen und andere Frauen und Jungfrauen jung und alt, klein und groß am

Der Bau dauerte zwanzig Jahre, und ward im Jahr 1488 vollendet. Bau- und Maurermeister der schönen Kirche war: „Maister Jörg Gankoffer von Haslbach"; der Name des Zimmermeisters ist unbekannt. Beide sind in der Kirche abgebildet, und ersterer im Glokkenhause begraben.

Diese Frauenkirche, in ihrer großen und doch nicht schweren Masse dastehend, ist das einzige Gebäude, welches der Ansicht der Stadt etwas Ernstes und Feierliches giebt. Die Frauenthürme sind fast auf allen hohen Punkten des alten Baierns zu erkennen.

Von so vielen Monumenten im schönsten und reichsten neugothischen Stile in der Nachbarschaft vor München umgeben, muß ein besonderer Grund vorhanden seyn, warum diesem Monumente ein eigener, dem schwereren altgothischen oder fränkischen sich nähernder, Karakter gegeben wurde. Dieser Grund liegt im Baumaterial. Die unbehilfliche

heutigen Tage in ähnlichem Falle thun? — Ich glaube, sie würden sämmtlich den „groß khot vnd gestain ob einander" liegen lassen, so lange er liegen wollte.

Bauart von gebrannten Steinen zwang zu großen, schweren Massen, und verbannte alles Leichte, Durchsichtige und Geschwungene.

An beiden westlichen Ekken der Kirche ragen zwei hohe, vierekkige Thürme empor, welch 333 Fuß, also beinahe so hoch sind, als die Kirche lang ist (336 Fuß). Sie haben achtekkigte Kuppeln, welche mit Kupfer gedekt sind. Die Gestalt dieser weithinschauenden Kuppeln giebt den beiden Thürmen etwas vom Karakter maurischer Architektur. Unter den Gesimsen, worauf die Kuppeln ruhen, sind nach alter gothischer Bauart fensterähnliche große Oeffnungen. Der nördliche dieser beiden Thürme, — die ich Bellowes und Sigowes nennen möchte, — hat einen bis unter den Thurmknopf führenden Gang *). Die Aussicht aus einer Oeffnung

*) Der Thurmwächter verfehlt nie an dem mit starken eisernen Stangen gegen das Hinunterstürzen verwahrten Fenster neben seiner Wohnung die Erinnerung an jene unglükliche Fanni * * * zu erneuern, die vor 30 Jahren — als ihre Eltern sie dem Geliebten entreißen und in ein Kloster sperren wollten — sich an dieser Stelle mit be-

der Kuppel umfaßt den größten Theil des Flachlands von Altbaiern, und wird südlich nur durch die Alpen des baierischen Hochlands und Tirols begrenzt.

Das Innere der Kirche ist vor mehreren Jahren beträchtlich, nicht ganz ohne Schade für seine erhabene und ernste Einfachheit, erneuert worden. Sie hat fünf große Thüren von schön mit erhobener Arbeit gezierten Eichenholz. Die steinernen Zierden und Statuen der Portale, besonders des westlichen, sind älter als die Kirche, und gehörten schon der alten Kapelle an.

Schöne gemalte Glasfenster, — zum Theil noch aus der alten Kapelle, — biblische und städtische Geschichten in brennenden Farben darstellend, zieren den Tempel. Die Kirche hat in ihrem Um-

sonnenem Heldenmuthe sich von der grausenden Höhe hinabstürzte in die gähnende Tiefe. Da empfieng der rettende Tod den greulich zerschmetterten Körper des schönen Mädchens — und drükte ihn — wie man sagt — selbst gerührt an das knöcherne Herz.

fange 24 Kapellen von bedeutender Größe und 30 Altäre.

Hinter dem Choraltar zieht sich eine breite Rundung mit Kapellen und Altären her.

Ehe man den Chor betritt, erhebt sich eine Arkade unter einer korinthischen Säulenreihe, welche weiß mit Gold gemalt ist, und sich über vier Seitenaltäre und einen kleinen, in der Mitte stehenden, ausbreitet, dann nach aussen die Fortsezzung um das ganze Presbiterium und den Choraltar hat. Nach allen Seiten ist sie mit durchbrochener Arbeit, Geländern, Spizsäulen und Statuen, so wie mit Gemälden geziert. Dieser Einbau, wenn er auch in demselben Stile, wie die Kirche selbst wäre, würde doch immer eine den Totaleindruk störende Unterbrechung seyn, und ist es hier um so mehr, da er aus einem verdorbenen neuitalienischen Gemische architektonischer Formen zusammengesezt ist. — Die Gemälde sind von Candid.

Maximilian I. hat sie im Jahr 1603 aufstellen lassen, vermuthlich um den Eintritt in die Sancta Sanctorum zu verherrlichen. Man kommt

über einige Marmorstufen hinauf, und da erblikt man in hohem Ernste das herrliche Grabmahl Ludwigs des Baiern, von dem ich weiter unten im Abschnitt über die Künste sprechen werde. Es ist schwer, den Eindruk zu beschreiben, den dieß schöne Meisterwerk des deutschen Kunstgenius an dieser Stelle hervorbringt.

Unmittelbar hinter diesem Monument befindet sich der Chor. Dieser ist im neuesten Geschmakke, weiß mit Gold, auf beiden Seiten mit großen Stühlen aus Nußbaum für die Chorherrn und 80 Statuen, Propheten, Apostel und Kirchenlehrer durcheinander, geziert. Oberhalb sind Gallerien.

Die Höhe des Choraltars reicht beinahe an das Gewölbe der Kirche. In seiner gegenwärtigen prächtigen Gestalt ist er von Maximilian I. im Jahr 1620 neu hergestellt worden.

Ausserhalb des Chorgitters zeigt ein Marmorstein den Ort der alten Fürstengruft an, wo die Leichname der baierischen Fürsten von 1295 bis 1626

gesammelt und versenkt worden sind. *) Dieser Marmor hat folgende merkwürdige von Max I. im Jahr 1606 gesezte Aufschrift:

Heic jacent ex prosapia antiqua inclyta Bojorum Augusti Reges, Principes Christianissimi, bono Reipub. nati, *Hæresum domitores* (?), religionis avitæ syncerae propagatores, quorum gloria ne cum cinere interiret quod vides aeternum posteris monumentum *magno ære* est extructum.

M. DC. VI.

In dieser Gruft liegen in besonderen Särgen:

Karl der VII. Kaiser.

Ferdinand (Sohn Alberts des V. und Bruder Wilhelms V.

Maria Maximiliana, Tochter Alberts V.

Johann Franziskus, Sohn Alberts VI.

Maria Renata, Tochter Alberts VI. und der Mechtild.

---

*) Später wurden sie in der Gruft der St. Michelskirche beigesezt.

In einem großen, zinnernen Sarge befinden sich die Köpfe und Brustknochen von:

Kaiser Ludwig; von seiner Gemahlin Beatrix; von Ludwig dem Brandenburger; von Stephan Fibulatus; von Herzog Ernst; von seiner Gemahlin Elisabeth; von Herzog Sigismund — dem Erbauer der Frauenkirche — von Albrecht IV.; von seiner Gemahlin Kunigunde; von Herzog Ernst; und von Wilhelm IV.

Hofkirche zu St. Michael.

Von der huldreichen Aufnahme der Jesuiten in Baiern, und ihrem schnellen Emporsteigen zum größten Einfluße wird unten im Abschnitte über die Wissenschaften die Rede seyn.

Jezt bemerken wir den Geist der klugen Väter in ihrer Basilika, welche sie hoffentlich nie wieder einnehmen werden, wenn Baierns Genius wach ist.

Der fromme Herzog Wilhelm V., innig durchdrungen von den Lehren dieser Mönche, und ihnen mit schwärmerischer Anachoretenliebe zugethan, glaubte sich eine Wohnstätte im Himmel zu erbauen,

wenn er dem, unter Albert V. nach München gekommenen, Kollegium hienieden einen prächtigen Pallast nebst Kirche in der größten Nähe seiner eigenen Residenz, — jezt Herzog-Max-Palais, — errichtete.

So begann der Bau des neuen Jesuitenkollegiums im Frühling 1583, und war schon zwölf Jahre nachher, im Jahre 1595, ganz vollendet. Baumeister und Steinmez zugleich war Wolfgang Müller.

Die Kirche wurde zwei Jahre später in Beiseyn von 24 fürstlichen Personen, zu Ehren des Erzengels Michael, eingeweihet, nachdem die 900 Studenten des Kollegiums das Schauspiel: der streitende Engel und Teufel, Anspielung auf orthodoxe Katholikken und protestantische Apostaten —, welche leztere sich natürlich ganz aus dem Felde schlagen lassen mußten, auf offenem Plazze vor der Kirche aufgeführt hatten.

Diese Kirche ist ein herrliches Meisterstük neuerer Baukunst, und ein Lorberblatt in dem Kranze des deutschen Kunstgenius ist es, daß kein Ausländer

dieß schöne Werk weder entworfen noch ausgeführt hat. Größe der kühnen Verhältniße, edlere Formenmassen findet man nicht wohl mit mehr Leichtigkeit, Einfachheit und Eleganz gepaart und gehalten, als hier. Diese Verbindung des Grandiosen mit dem Zarten und Gefälligen, so wie die passende Wahl der einzelnen Theile zum Ganzen, macht einen sehr günstigen Eindruk.

Das Innere der Kirche bildet ein Schiff, welches mit einem halbzirkelförmigen Tonnengewölbe bedekt ist. Zu beiden Seiten ziehen sich Kapellen hin.

Die Ordnung der hohen Pilaster ist korinthisch mit schön vergoldeten Kapitälen, weniger zierlich, als massiv. Ueber den Pilastern füllt eine Attika-Ordnung den Raum bis zu dem Gewölbe. Zwischen den Pilastern befinden sich in Nischen lebensgroße Engel von Gyps, Embleme der Passion haltend, und vorn über dem Chor befinden sich zwei Reihen von Statuen, Propheten, Apostel und Evangelisten — 29 an der Zahl — unter zwei

Reihen gutgeordneter Bilder, an denen man Candids karakteristische Zeichnung erkennt.

Das Pflaster ist von gevierten rothen und weißen Marmorplatten, die Stühle sind mit Messing beschlagen; die Kanzel prächtig verziert. An dieser und ihr gegenüber sind breite, auf Säulen von rothem Marmor gestüzte, Oratorien: das schöne fürstliche ist vorn am Chor. Zu diesem führen sechs breite marmorne Stufen empor, hinter welchen in der Mitte ein lebensgroßer, geflügelter Engel, aus vergoldeter Bronze *), mit den Händen auf eine Weihwasserschale von schwarzem Marmor gestüzt, an einem gleichen vierekkigen Gitter steht, welches den Grabstein des Stifters der Kirche Wilhelms des V. — einschließt, mit der von Messing eingetragenen merkwürdigen Aufschrift **):

*) Diese Statue ist aus einer heil. Cäcilia in den Engel verwandelt worden. — Die Heilige saß am Klavier. — Die Statue selbst und ihre Umgestaltung mit der Beflügelung ist von Candids Erfindung, und wurde unter Maximilian I. hierher gestellt.

**) Das Ueberspannte, Anachoretische dieser, eines so frommen und wohlthätigen auf das Glük seines Staats bedachten

Commissa mea pavesco; dum veneris judicare,
noli me condemnare.

Unter diesem Chor befindet sich die zweite Fürstengruft vom Jahre 1602 bis 1706, worin Herzog Wilhelm V., seine Gemalin, Maximilian I. und andere ruhen.

Das Aeussere der Kirche entspricht durchaus nicht der Pracht des Innern. Die Hauptfacade ist gegen die neuhäuser Straße gekehrt, versehen mit zwei hohen Portalen von rothem Marmor, welche die Haupteingänge der Kirche ausmachen. Diese Eingänge sind leider! mit Pilastern von schlechten Verhältnissen, welche noch schlechter ausgeschweifte Frontons tragen, verziert. Zwischen den Portalen steht der Drachenwürger Michael von Erz, nach

Fürsten — wie Wilhelm V. war — doch wohl nicht ganz würdigen, Grabschrift erklärt sich, wenn man sich erinnert, daß dieser Herzog nach Niederlegung seiner Regierung der Jesuiten Tisch- und Hausgenosse war, und auch bei ihnen starb. Sein größtes Fürstenunrecht, religiöse Härte, Intoleranz und gänzliche Hingebung an die Pfaffen, war es gewiß nicht, was Wilhelm V. hier verabscheute.

Kandid's Zeichnung, in einer hohen Blende von Marmor. Sie viel sich gegen die kleinliche Manier des St. Michael sagen ließe, so wakker ist der Drache.

Ganz in der Höhe der Facade, welche in einem gothischen Giebel emporsteigt, ist der Salvator mit einer kupfernen vergoldeten Weltkugel aufgestellt: unter ihm, nach einigem Abstande, Otto, Herzog in Baiern.

Nach einigen Verzierungen von Stuk ließt man die Worte:

Deo. Opt. Max. Sac.

Auf beiden Seiten dieser Schriftzeile stehen auf ausgeschweiften Postamenten von Marmor zwei Statuen in Kriegsrüstung, ebenfalls in Lebensgröße.

Dann folgen in zwei Reihen zwölf Kaiser und Herzoge aus dem baierischen Hause in Lebensgröße, mit bezeichneten Inschriften, über Weihe und Stiftung der Kirche.

Das Aeussere der Hauptfacade dieser Kirche, woran sich nur auf einer Seite die schöne Facade

des Jesuitenkollegiums schließt, scheint den Plan anzudeuten, welcher für günstige Zeiten vorliegt, den Plan, die andere Seite der Kirche in demselben Stile, wie das Jesuitenkollegium, anzubauen, so daß dann die Kirche den Mittelpunkt bildete, was ein prächtiges Ganze bilden würde, besonders, wenn die Kirchenfacade eine weniger trokkene und mehr zum Ganzen stimmende Architektur bekommen könnte.

Einen eigentlichen Thurm hat diese Kirche nicht. Ein 200 Fuß hoher, dicht an der Kirche erbauter, ist schon im Jahre 1599 wieder eingestürzt.

Die Theatinerkirche, oder Hofkirche zum heil. Kajetan.

Was die Jesuiten bei Wilhelm V. gewesen waren, das wurden hundert Jahre nachher die Theatiner unter Ferdinand Maria und Henrika Maria Adelheit, seiner Gemalin.

Die Savoyerin war es überdrüssig, in einer Ehe von acht Jahren noch keinen Sohn geboren zu haben: sie wandte sich daher an den heil. Cajetan, den Stifter eines Ordens von Ehelosen, versprach

ihm Tempel und Wohnung für die Seinigen bauen zu lassen, wenn er ihr Flehen erhören und sie segnen wolle, und — was kommen mußte, geschah — Prinz Maximilian Emanuel erblikte das Licht der Welt.

So erhob sich das für die Söhne Kajetans von Theate bestimmte Votivkloster und die dazu gehörige Kirche, und schon im Sommer 1675 stand beides vollendet und eingeweiht da. Reiche Gaben aus den erlauchten Händen begründeten den hohen Wohlstand der Theatiner, die nun zum großen Verdruß der Jesuiten alles bei Hofe galten, und die Söhne von der Gesellschaft Jesu da ganz entbehrlich machten. Sie wurden Beichtväter, Kirchenredner, Rathgeber, Fürsprecher und Protektoren, ja sie brachten es schon im Jahre 1675 so weit, daß die fürstlichen Leichname, so wie die bereits in der St. Michelskirche niedergesenkten Kinder Ferdinand Maria's da weggenommen, und in die neue dritte Fürstengruft der Theatiner Hofkirche gebracht wurden. Durch ein eigenes kurfürstliches Dekret vom 24ten Jänner 1672 war ja der heilige

Kajetan auch schon unter die Zahl der Landespatronen aufgenommen worden! —

Dieser Grad von dankbarer Vorliebe des kurbaierischen Hofs für die Theatiner, macht die Pracht und den Kunstaufwand begreiflich, mit welchem die Kirche dieses Klosters erbaut und ausgestattet worden ist. Sie ist eine der schönsten Kirchen, die Deutschland aufzuweisen hat. Baumeister war Agostino Barella, Architekt des Magistrats von Bologna.

Die Kurfürstin Adelheit starb schon im feurigsten Beginnen des Bau's, den ihr zu großen Dingen aufstrebender Geist — sie war eine Tochter von Victor Amadeo, dem Erlauchten! — und die reiche Fülle ihrer Freigebigkeit leiteten. Der Bau selbst wurde zwar dadurch nicht unterbrochen, denn der Stifter Ferdinand Maria lebte noch, aber hie und da wurde doch wesentlich von einem ersten Plane abgegangen, der diesen Tempel auf die höchste Stufe architektonischer Pracht erhoben haben würde.

Jezt hat die Kirche 226 Fuß Länge und 126 Breite. Ihre Form ist die gewöhnliche neuere des

Kirchenstils, die Kreuzform. Ueber der Mitte ihrer Wölbung erhebt sich eine schöne Kuppel mit einem Dom, wodurch das Licht für die Beleuchtung der reichen Zierrathen in erhobener Stukarbeit herabfällt. Die Partien dieser Kuppel selbst sollen einst stärkere Wirkung gemacht haben, als die jezzigen etwas zu tändelnden und allzu zierlichen, *) welche an die Stelle der abgefallenen getreten sind. Auf vier Hauptpfeiler in korinthischer Ordnung stüzt sich die hohe Wölbung des Doms. Das zierlich gewölbte Schiff theilt sich in 6 Arkaden, welche auf beiden Seiten auf sechs ähnlichen kanelirten Pfeilern ruhen. Unter der Kuppel stehen der Choraltar und die zwei hohen Seitenaltäre. Unter den sechs großen Arkaden sind die übrigen Altäre angebracht,

*) Es darf bemerkt werden, daß der Tipus des Tändelnden und Allzuzierlichen in Harmonie mit dem Karakter des Publikums steht, welches diese Kirche vorzugsweise besucht. Vorzüglich sieht man hier junge Mädchen und Frauen, und junge Männer. Daher ist diese Kirche schon seit Karl Theodors Zeit, vorzugsweise die Kirche der — Rendezvous. —

welche andere kleine Kuppeln über sich haben. Stukkatur, größtentheils von schwerem Karakter, aus der Zeit des Verfalls der italiänischen Kunst, ist überall in Menge, ja mit Ueberladung angebracht: nur fehlen die Vergoldungen der Kapitäle, Friese und Schäfte, welche in andern Tempeln und Hallen einen so schönen Effekt machen und hier das Monotone der Stukkatur sehr glüklich unterbrochen haben würden.

Die Facade dieser Kirche, woran sich ein schönes hohes Portal befindet, blieb fast hundert Jahre lang, bis 1767, unvollendet. *) Erst Maximilian Joseph III. ließ sie unter Aufsicht des Franzosen Couvillers ganz ausbauen, wie die interessante Aufschrift bezeugt:

---

*) Daran waren wohl Maximilian Emanuels Türkenfeldzug, seine niederländische Statthalterschaft und Theilnahme am spanischen Sukzessionskriege, so wie Karl Alberts Türkenfeldzüge und die im baierischen Sukzessionskriege über Baiern und München verhängten Leiden Schuld.

Templum hoc
A Serenissimis olim Progenitoribus
ex voto
A Fundamentis erectum
Et ad externam duntaxat faciem perductum
Splendidissimo Propylæo
Quod heic adspectandum
se præbet
Maximilianus Josephus
Bav. Dux S. R. J. Elector.
Eadem voti religione ac spe *)
exornavit ex asse complevit.
Anno sal. M. D. CCLXVII.

Roman Boos verfertigte die vier Statuen, Adelheid und Ferdinand, St. Kajetan und Maximilian.

Kinsinger machte die Steinhauerarbeit.

---

*) Auch Maximilian Joseph III. hatte keine Söhne; auch er baute St. Kajetans Tempel aus, aber seine Hoffnung, die hier schön ausgedrükt ist, blieb unerfüllt, und der treffliche Fürst ohne Söhne und Thronerben. Auch die Heiligen haben ihre Launen.

Der Stil der Facade ist verschieden. Die untere Abtheilung in modernem Dorischen, in der zweiten Abtheilung und an den Thürmen ist die jonische Ordnung befolgt. Rechts und links erheben sich die zwei Thürme, welche ins Gevierte erbaut, nach allen Seiten mit römischen und dorischen Pilastern flankirt, und in der vierten und obersten Abtheilung bis an die eiförmige Kuppel mit sechs ausgeschnörkelten Konsolen versehen sind.

An schönen Gemälden hat diese Kirche einen wahren Schaz; davon in der Folge.

Ich erwähnte schon, daß sich hier die dritte Fürstengruft befindet, wo die neueren baierischen Herrscher mit ihren Familien von Ferdinand und Adelheid bis Karl Theodor beigesezt sind.

Einer Erwähnung verdient noch als eine den Zeit- und Fürstengeist bezeichnende Merkwürdigkeit, jene Verschwisterung der leibeigenen Dienerinnen Mariens, welche Kurfürstin Adelheid, als erste Patronin, gestiftet hat, und die sich in dieser Kirche befand. Sie hatte sich den Altar der heiliger Familie auserwählt. Nur Frauen-

zimmer von Adel hatten Ansprüche auf diese Leibeigenschaft. Sie trugen eine weiße Kleidung mit einem blauen Skapulier, einem eisernen Kettchen als Gürtel, an dessen Ende ein Todtenkopf herabhieng, und ein Kreuz in der Hand.

Diese adelichen Sklavinnen mußten sich in dieser Tracht begraben lassen. Mit der Aufhebung der irdischen Leibeigenschaft hat auch diese himmlische aufgehört.

Als hübsche Kirchen können noch angeführt werden:

Die St. Peterspfarrkirche.

Die Urkunden von der ersten Erbauung einer St. Peterspfarrkirche auf derselben Stelle, wo die jezzige steht, fehlen gänzlich. Daß sie die älteste Pfarrkirche war, unterliegt keinem Zweifel. Es ist wahrscheinlich, daß sich ihr Alter selbst über das siebente Jahrhundert hinaus erstrekt. Ihre erste Größe und Gestalt aber ist unbekannt.

Schon im Jahre 1271 gab sie einen Theil ihrer — in immensum, wie die Urkunde sagt, ange-

wachsenen — Pfarrkinder an die neuerrichtete Pfarre zu U. L. Frau, ab.

Im Jahre 1327 brannte sie bei der schon erwähnten großen Feuersbrunst ab; konnte aber schon, durch das große Finanzmittel der Abläße, im Jahre 1370 wieder hergestellt und eingeweiht werden.

Maximilian I. ließ im Jahre 1607 den durch einen Blizstrahl angezündeten und niedergebrannten Thurm wieder herstellen, und gab ihm die heutige unschöne Gestalt.

Verschönerungen der Kirche wurden in den Jahren 1770 und 1780 vorgenommen.

Ausser dem schönen Choraltar, ganz von tegernseer Marmor, mit korinthischen Säulen und Statuen geziert, befinden sich darin noch einige gute Gemälde.

Das Kirchenpflaster ist von rothem Marmor.

Das Aeussere der Kirche und ihre ganze Architektur ist unansehnlich.

Kirche zum heiligen Geist.

Ihre Stiftung ist so alt, wie das neben ihr befindliche Spital zum heiligen Geiste, erbaut im Jahre 1253, mit der aufblühenden Stadt gleichzeitig. Ihr verlieh Otto, der Erlauchte, im Jahre 1251 den Zoll vom Isarthor. Wahrscheinlich brannte im Jahre 1327 die Kirche zugleich mit dem Spitale ab. Die Bauart der jezzigen Kirche ist aus dem vierzehnten Jahrhundert, und verdient keine besondere Erwähnung.

Der Bürgersaal.

Schon vor dem Jahre 1710 fanden es die Väter von der Gesellschaft Jesu zur bequemeren Bearbeitung der bürgerlichen Seelen nothwendig, unter den Bürgern eine Kollekte zu veranstalten, um sie von der lateinischen Kongregation zu trennen, welche gar oft über 2000 Mitglieder zählte.

Man erkaufte den Plaz nebst einem Hause von der Lerchenfeld'schen Familie, und im Jahre 1710 war der Bau mit einem Aufwande von 60,000 fl. schon vollendet. Die Zahl der ersten Bürger, die

sich hier versammelten, belief sich, nach einer da aufgestellten Inschrift, auf 1020. Es war von jeher Sistem der Jesuiten, so wie ihrer überall umherwandernden Missionarien, Männer von Weibern, Bürger von ihren Gesellen, Ledige von Verheiratheten zu trennen, um einem jeden Stande die ihn betreffenden Lehren und Grundsäzze einzeln, und von einander geschieden, ertheilen zu können. Dieß gründete eine herrschende jesuitische Republik, und eine Hierokratie über alle Stände.

Die erste Theilung hatten die Jesuiten schon im Jahre 1610 für nöthig gefunden. Die Herren und Bürger erhielten, so wie die Ledigen, eigene Unterabtheilungen und Lehrer.

Diese lezte Abtheilung der Bürger im Jahre 1710 war wohl den Jesuiten die erwünschteste, und hat auf lange hinaus, bis in die neuere Zeit, ihre Folgen geäußert.

Das Ganze ist ein Saal, zu dem man über zwei Seitentreppen hinaufsteigt. Er ist ohne Säulen gebaut, und macht einen sehr freundlichen Eindruk. Er ist reich an schönen Gemälden.

Die Hofkapelle in der k. Residenz

ist von Maximilian I. im Jahr 1601 erbaut worden, zwar in kleinem Umfange, aber mit architektonischem Reichthum, der lobenswerth wäre, wenn er mit dem Umfange der Kapelle in Verhältniß stände. Sie ist nur dem gewöhnlichen Kirchendienste des Hofs gewidmet und Marien, der Königin aller Heiligen, geweiht, wie die bescheidene aber schwülstige Inschrift über dem Eingange ausspricht:

Virgini et mundi Monarchæ, Salutis Auroræ, miraculo conceptæ, miraculo concepturæ, hanc ædem posuit clientum infimus. Max. Co. Palat. Rhen. Bojor. Dux. Anno ab ejusdem Virginis partu MDCI.

Sie hat nach allen Seiten drei Reihen Fenster, in die sich der Hof theilt.

Die evangelische Hofkirche

verdankt dem herrlichen Toleranzgeiste Max-Josephs und dem frommen Sinne der Königin ihre Entstehung. Von 1652, wo Gustav Adolf predigen ließ, ist in München, bis zur Eröffnung die-

ser evangelischen Hofkriche, niemals protestantischer Gottesdienst gehalten worden. Einfach, bescheiden und glanzlos, wie der evangelische Kultus, ist auch der kleine Tempel der über 6000 Individuen angewachsenen Gemeinde. Keine Altarblätter, keine Dekkengemälde, keine marmorne von Gold und Schimmer glänzende Säulen und Altäre reizen hier das Auge: und doch waltet etwas hier, was den schönen Prunk entbehrlich macht.

Schon ist diese kleine Hofkirche für die Zahl der Gemeinde und der Besuchenden viel zu eng geworden: und die Evangelischen sehen daher bald der Einräumung einer noch größern Kirche in der Stadt von der königlichen Huld entgegen.

Von Münchens vorzüglichen Kirchen wende ich mich nun zu dessen merkwürdigen Palläften. Zuerst von den königlichen Wohngebäuden.

Unter dem wenig Vorzüglichen, was München in dieser Art aufzuweisen hat, ragt das an Umfang größte Monument von Maximilians I. hohem Kunstsinne und Schöpfungsgeiste, die neuere

Residenz der baierischen Regenten hervor.

Die erste Wohnung der baierischen Herzoge, welche Ludwig der Strenge, als er nach München zog, bewohnt haben mag, war sehr wahrscheinlich ein dazu geeignetes, uraltes Gebäude in der Fürstenfeldergasse, das später einem Ritter von Sechsenhausen unter dem Namen „Hof und die Hofmarch zu St. Bernhard" überlassen, und von diesem im Jahr 1289 dem Kloster Fürstenfeld geschenkt wurde, woher die Straße den Namen erhielt. *)

Bald darauf erbaute Ludwig der Strenge den jezzigen alten Hof, für die größern Bedürfnisse seines Hofs. Diesen erneuerte Ludwig IV. als das Gebäude bei der großen Feuersbrunst im Jahr 1327 niedergebrannt war.

Albert IV baute in den Jahren 1456 und 1457 an der sogenannten neuen Veste — nörd-

*) S Bergmanns beurkundete Geschichte von München. Urk. II,

lich vom alten Hofe gelegen — welche erst Wilhelm IV. vollendete. S. unten.

Später baute Herzog Wilhelm V. im Jahre 1579 den jezzigen Maxpallast, den auch Maximilian I. noch bewohnte.

Wahrscheinlich reifte der Gedanke, eine größere, dem Glanze des baierischen Fürstenhauses würdigere, Residenz zu bauen, gleich bei seinem Regierungsantritte im Jahr 1598 in dem reichen Kunstgemüthe Maximilians. An Hilfsquellen zu einem solchen Unternehmen konnte es ihm bei dem Reichthum seines von der Regierung ins Kloster der Jesuiten zurükgezogenen Vaters, Herzogs Wilhelm V. nicht fehlen. *)

*) Bewundernswürdig und fast unbegreiflich ist der Reichthum Herzogs Wilhelm V., wenn man bedenkt, daß er den Pallast der Jesuiten und die dazu gehörige Prachtkirche erbaute, und kaiserlich ausstattete; daß er das Maxpalais, ehemals Wilhelmspalais, erbaute, und — nach Sturners Anführung in seiner Geschichte von München während des dreißigjährigen Kriegs — lange Zeit jährlich 100,000 Dukaten zur Unterstüzzung der Armen verwendete; die Geschenke an die geliebten Jesuiten ungerechnet!

Gewiß begann der Bau in den lezten Jahren des 16ten Jahrhunderts, denn wir finden Säle mit der Aufschrift MDCI.

Niemand hatte größern und wesentlicheren Antheil an dem Unternehmen und dessen Ausführung, — wie überhaupt an allen den zahlreichen Kunstwerken, die Maximilian I. ihre Entstehung verdanken — als der geniale Schüler Vasari's, Peter Kandit. Er war es, der den Grundriß der neuen Hofburg entwarf, die nun mit großen Kosten aufgeführt ward.

Von diesem Gebäude sind eine Menge Zeichnungen, Gemälde und Kupferstiche vorhanden. Auch an Beschreibungen fehlt es nicht. Die Verfasser waren meistens Schmeichler, denen es nicht unverschämt schien, ein schönes Gebäude zu einem Wunder der Welt zu machen.

So bezeichnen sich selbst durch den Bomhast ihres Titels:

Trionfi dell' architectura nella sontuosa Residenza di Monaco, per R. Pallavicino. Monaco 1667.

und die Uebersezzung:

Triumphirendes Wundergebäu der kurfürstlichen Residenz. München 1719. 3. Aufl.

Wohl mag diese Hofburg in der Zeit ihrer Entstehung und das ganze 17te Jahrhundert hindurch in Deutschland wenig, vielleicht gar nicht ihres Gleichen gefunden haben, da selbst der Schwede Gustav, als er sie von Aussen und Innen besehen hatte, den Wunsch äusserte, „sie auf Walzen nach seinem Stokholm führen zu können“, wo damals noch kein ähnliches Gebäude stand.

Aber es würde schon Uebertreibung seyn, diese Residenz nach ihrer äussern architektonischen Gestalt, besonders wie sie seit ihrer Erbauung durch Schiksal, Umstände und Zeit verändert worden ist, und wie jezt noch nach Süden und Norden unausgebaut dasteht, den vorzüglichsten Fürstenwohnungen, in Deutschland, z. B. einer Prager, Gothaischen, Berliner, Weimarischen, Stuttgarder, Mannheimer und Wirzburger Residenz, jezt, in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts,

vorziehen zu wollen: vielleicht würde sie selbst schon bei einem strengen Vergleiche verlieren.

Die Hauptfacade gegen Westen ist oft wegen der edlen Einfachheit ihrer Architektur, wegen des grossen Karakters ihrer Formen und wegen der Würde des Ganzen gelobt worden.

Unvollendet, wie diese Facade dasteht, ist ausser den schönen Portalen, die zu der übrigen Leerheit und Armuth nicht passen, freilich eine große Einfachheit der Architektur zu bemerken, — denn die ganze Facade ist eine glatte Wand mit Fenstern, ohne alle architektonische Verzierung, — nicht aber Größe, da hoch und lang doch noch nicht groß ist. Wohl aber würde diese Facade das ihr ertheilte Lob verdienen, wenn ihre Architektur — die provisorisch darauf gemalt wurde — wirklich ausgeführt, und so der Kontrast zwischen den schönen und reichen Portalen und der übrigen Armuth der Facade aufgehoben worden wäre.

Die Seite der Residenz nach dem Hofgarten, welche der neuesten Zeit ihre gefällige Gestalt verdankt, ist in einem ganz andern Stile und Karak-

ter, aber nach Osten noch nicht ausgebaut; die südliche Seite ist ganz verunstaltet und unausgebaut, und die Ansicht des Schlosses aus den innern Höfen ist wenigstens keiner königlichen Burg würdig: die östliche Seite, durch Brand zerstört, ist ganz vernachläßigt.

Nur wenn die Regierung — was der Plan des jezzigen Königs zu seyn scheint — die Nordseite der Hofburg östlich fortführt bis ans Thor, und die Südseite am Max=Josephsplaz in einem edeln, der Hauptfacade verwandten Stile ausbaut, auch die Architektur der Hauptfacade vollendet, nur dann erst wird die baierische Königsburg eine ihrer Bestimmung würdige äussere Gestalt haben. — Jezt kann man dieß noch nicht rühmen.

Ist aber von Verzierung durch Kunstwerke und von innerem Glanze und Reichthume an Schäzzen der Kunst und des Luxus die Rede: so stehe ich keinen Augenblik an, der Residenz von München den Vorzug vor den mehresten Königswohnungen in Europa einzuräumen. Man bedenke nur den Reichthum an herrlichen, des Alterthums würdigen,

Bronzen, dessen sich keine andere Hofburg in dem Grade zu rühmen hat! —

Die Breite jener Hauptfacade gegen Westen beträgt mehr als 540 baierische Fuß, mit 40 sehr hohen Fenstern in der mittlern Reihe. Die Tiefe ist von 280 Fuß, und die Höhe von drei Stokwerken.

In der Mitte dieser Facade steht, unter einem von zwei Marmorpilastern getragenenem Fronton von rothem Marmor, eine große Bronze, nach Kandits Zeichnung, die kolossale Statue der Maria mit dem Jesuskinde auf den Hörnern des halben Mondes, mit der Unterschrift:

Patrona Boioariae 1616.

und über dieser Statue:

Sub tuum praesidium confugimus, sub quo securi laetique degimus.

Zwei große Thore öffnen von dieser Seite den Eingang in die Residenz. Es sind große Portale, von Pilastern aus rothem Marmor gestüzt, in dorischer Ordnung, und haben Frontons über sich, auf deren Abhängen wieder vier vorzüglich schöne Statuen aus Bronze, die Klugheit, Gerech=

tigkeit, Tapferkeit und Mäßigung, nach Candid, aufgestellt sind. Neben diesen prangen die Wappen Baierns und Lothringens von kolossalen bronzenen Löwen gehalten. Ueber der Mitte beider Frontons stehen die verschlungenen Namen Maximilian und Elisabeth in Bronze. Jedes Portal ist von zwei aufrechtstehenden Löwen in Bronze — schöner als der nach San Marco zurükgeführte Venetianer — als Wappenhalter mit Schildern aus Erz, bewacht. Alle diese Bronzen sind von vorzüglicher Schönheit, nach Zeichnungen Kandids, von Krumper geformt und gegossen.

Unter hohen Wölbungen, von starken Pfeilern getragen, tritt man in die verschiedenen Hofräume.

Der Hofraum zur Rechten wird der Kurfürstenhof genannt.

Nach ihm gelangt man östlich durch dreifache Arkaden in den Brunnenhof. Unter der Arkade links befinden sich zwei merkwürdige aus dem alten Hofe hierher versezte Denkmale altherzoglicher Stärke. Zuerst liegt da ein 364 Pfund schwerer schwarzer Kiesel, welchen Herzog Christoph — Sohn

Alberts III. — ein Prinz von ausserordentlicher Mannskraft, von der Erde aufgehoben und weit von sich geschleudert hat. Daneben an der Wand sieht man drei Nägel, deren oberster zwölf Schuhe über der Erde steht, — eine Höhe die des Springers Christoph Fuß erreichte.

Dabei steht folgende naive Erklärung:

Als nach Christi Geburt gezehlt war,
Vierzehnhundert, neun und achtzig Jahr,
Hat Herzog Christoph Hochgebohrn,
Ein Held aus Bayern auserkohrn,
Den Stein gehebt von freyer Erd,
Und weit geworfen ohngefehrd.
Wiegt dreihundert vier und sechzig Pfund,
Das giebt der Stein und Schrift Urkund.

und:

Drei Nägel stecken hier vor Augen,
Die mag ein jeder Springer schaugen,
Der Höchste zwölf Schuh von der Erd,
Den Herzog Christoph ehrenwerth,
Mit seinem Fuß herab thät schlagen,
Cunrad lief bis zum andern Nagel,

Wohl von der Erd zehnthalb Schuh,
Neunthalb Philipp Springer lief,
Bis zum dritten Nagel an der Wand,
Der höher springt, wird auch bekannt.

Der Brunnenhof umschließt wieder ein schönes Kunstwerk nach Kandits Idee und Zeichnung, nach welchem der Hof den Namen hat. Es ist ein weites auf dreifachen Stufen von Marmor ruhendes Bassin, das mit schönen Statuen aus Bronze in malerischen Gruppen geziert ist. Einige stellen die altbaierischen Flüsse: Isar, Inn, Donau und Lech als Flußgötter mit Urnen und andern Attributen vor, andere die vier Elemente in den vier Gestalten des Vulkan mit dem Donnerkeile, der Juno mit ihrem Pfau, der Mutter Ceres, und des auf einem Delphin stehenden Wellenbeherschers Neptun. Zwischen durch sind allerliebste Gruppen von jungen Tritonen, und allerlei Amphibien. In der Mitte steht auf einem vierekkigen mit Widderköpfen behängten Piedestale — geschmükt mit dem baierischen und lothringischen Wappen, mit den verschlungenen Namen Maximilian und Elisabeth und andern

Verzierungen — Maximilian I. als ausdruksvoller, schön gestellter Held, in ganzer reicher Rüstung mit aufgezogenem Visir, den Kommandostab in der einen, und das ruhend gegen den Boden gesenkte Schlachtschwerd in der andern Hand. Diese Bronzestatue ist eine der schönsten, die man sehen kann. Kandits Geist spricht den Beschauer überall aus ihr an.

Aus diesem Hofraume führt wieder eine hohe Arkade nach dem Hoftheater.

Nördlich vom Brunnenhof ist der weite vernachlässigte Küchenhof und weiter westlich der sogenannte Kaiserhof, der größte und regelmäßigste von allen. Auf der Südseite der Residenz befinden sich noch mehrere kleinere Höfe, mit Springbrunnen und vielen hübschen Bronzestatuen ausgeziert. In diesen Höfen ist die sie umschließende Architektur in einem gefälligen Stile.

Wenden wir uns, aus dem Hofgarten kommend, nach der Nordseite der Residenz, welche eine ganz moderne freundliche Gestalt hat: so gelangen wir durch den prächtigsten Eingang der Hofburg nach

der sogenannten Kaiserstiege. Hier fesselt eine Prachthalle die Aufmerksamkeit. Ein weites, hohes Gewölbe, von vier schönen Säulen aus rothem Marmor getragen, dessen neunfach abgetheilter Plafond mit Freskogemälden und Arabesken geziert ist, hat zur linken eine Treppe — die Kaiserstiege — aus 56 marmornen Stufen von 14 Fuß Breite, welche zu den sogenannten Kaiserzimmern aufwärts führt. Die Halle und die erste Abtheilung der Treppe — geziert durch die schönen Statuen Karls des Großen, Otto's von Wittelsbach und Ludwigs IV. — macht einen grandiosen Eindruk, der dem Beinamen kaiserlich sehr wohl entspricht.

Hier war der Eingang durch das mittlere hohe Flügelthor in den majestätischen Kaisersaal, dessen Länge 118 und seine Breite 52 Fuß betrug. Dieser herrliche Saal war auf einer Wand mit biblischen- und auf der entgegengesezten mit entsprechenden Darstellungen aus der Profangeschichte von der Hand Vincentini's al fresco gemalt. Die Dekkengemälde auf den Ekken waren ebenfalls von Vincentini, und der Plafond von Kandit.

Mit diesem Prachtsaale hiengen noch sechs schön gemalte Zimmer zusammen.

Saal und Zimmer mußten dem Bedürfnisse einer zahlreichen Herrscherfamilie in einer Residenz weichen, die ungeachtet des großen Raums, den sie einnimmt, doch so wenig Wohnlichkeit hat.

Wohl konnte sich der kinderlose Karl Theodor mit seiner Gemahlin und der Wittwe Maximilians III. mit den sogenannten Fürstenzimmern nach dem Brunnenhofe zu ohne alle freundliche Aussicht begnügen; nicht aber Max-Joseph, dem nach des Thrones Mühe und Sorge das freie Aufathmen im Kreiße seiner Gattin und seiner liebenswürdigen Kinder den einzigen Lohn, die einzige aufrichtende Freude gewährt; und Er sollte sich von der Nähe der Geliebten trennen? —

Um für Sich und die Königin in der Nähe der Prinzessinnen eine Wohnung zu haben, mußte der Kaisersaal aufgeopfert werden: und wer die daraus entstandenen sogenannten schönen Zimmer, oder die Wohnung der Königin, durchgeht, wird den Verlust des weiten Kaisersaals und seiner

Gemälde nicht allzusehr bedauern, denn Schönes ist auch wieder daraus entstanden.

Wenn ich über die neuen Zimmer, die der König bewohnt, eine Inschrift zu sezzen hätte, wie Maximilian I. fast überall dergleichen in seinem Schlosse anzubringen pflegte: so wären es die Worte Petrarca's:

Lassù non alberga ira, ne sdegno.

Die Zimmer der Königin sind ein würdiger Aufenthalt der erlauchten kunstreichen Frau. Schöne Kunstwerke vereinigen sich mit Pracht und hohem königlichen Luxus, um ein schönes Ganze zu gestalten. Da sprechen Cannova's Statuen, seine schöne Psyche und seine Hebe zu Sinn und Gemüth wie die Schöpfungen von Poseudipp's Meisel. Da reden die Gemälde der königlichen Familie, die lieblichsten Kindergruppen, zwischen den schönen Gestalten der Eltern, von Stielers Pinsel; da wechselt das Antike mit dem edelsten Modernen, und aller lästige Prunk ist klassischer Einfachheit geopfert. In dem Schlafzimmer der Königin erinnern niedrige Tische mit kleinem

Spielzeug, Gefäßen, Puppen und Hausgeräth an die freudigen Spiele glüklicher Kinder und an den herrlichen Muttersinn der gekrönten Frau.

Das Audienz- und das Thronzimmer sind beide reich und prächtig, und mit schönen Gegenständen der Kunst geschmükt.

Aus diesen neuen Zimmern führt eine lange Gallerie — enthaltend 37 Porträts baierischer Fürsten und Regenten — nach den kaiserlichen Zimmern.

Rükwärts längst diesem Korridor, nach dem innern Hofraume zu, befinden sich verschiedene Säle und Zimmer, einst die steinernen Zimmer genannt, wovon jezt mehrere im bessern Geschmakke eingerichtet sind.

Mehrere von diesen Zimmern, so wie auch der gegenüber im mittlern Stokwerke befindliche Saal, sind mit schönen Hautelisse- und Basselisse-Tapeten geziert, welche größtentheils nach Kandits Zeichnung von niederländischen Künstlern in München verfertigt worden sind. *)

*) Amling hat sie in Kupfer gestochen.

Aus jenem langen Korridor gelangt man in die ehemaligen Zimmer der in diesem Abschnitte schon oft genannten Kurfürstin Adelheid, der Gemahlin Ferdinand Maria's, welche sich diese Zimmer in den Jahren 1651 und 1652 in italiänischem Geschmakke einrichten ließ, weshalb sie auch die italiänischen Zimmer genannt wurden. Den Namen der kaiserlichen Zimmer haben dieselben von der Kaiserin Amalia erhalten, welche als Wittwe hier wohnte. Im Jahre 1782 hat sie Pabst Pius VI. bewohnt. Sie sind durchaus mit gut gewählten Malereien und Tapeten, zu denen der baierische Hofmaler Wink die Gemälde gemacht hatte, — Santinier, Chedeville, Treßler und Klein besorgten die Seidenwirkerei, — geziert, und bestehen aus einem Vorsaal, der Antekamera, dem Audienzzimmer, einem Schlafzimmer, einem Liebeszimmer — mit Genien und Simbolen kindlicher Liebe geziert, — einem nach den ehemaligen kurfürstlichen Zimmern führenden Korridor mit Gemälden aus

dem Leben Maximilians I. *), aus zwei Erkern, und endlich aus dem mit künstlich in einander verschlungenen Rosen und Lilien, aus Schnizarbeit, geziertem Rosen- und Lilienzimmer.

Aus dem langen Korridor gelangt man links in eine andere breite Gallerie, welche — behängt mit Porträts aus dem baierischen Fürstenhause, und mit einigen trefflichen Dekkengemälden von Schönfeld und Liberi, in den ehemaligen Herkulessaal führt. Dieser Saal hatte seinen Namen von einer großen Statue des Herkules, die hier auf einem Kamine, von rothem Marmor, sich erhob. Hier hiengen zehn sehr breite und hohe Gemälde von dem Münchner Maler, Georg Fischer — der größtentheils in A. Dürers Manier arbeitete,

*) An der Dekke erscheint Kurfürstinn Adelheid vortrefflich gezeichnet, mit dem Zeigefinger auf ihren Schwiegervater — Maximilian I. — deutend, mit der schönen Aufschrift:

Bavaro Atlanti regalis e Sabaudia Adelais perenne amoris monumentum,

wodurch der Ursprung dieser Gallerie sich erklären läßt.

welche die Thaten baierischer Fürsten darstellten. Jezt hat der Alcide den Musen und Grazien weichen müssen, denn sein Heiligthum ist in einen freundlichen Konzert- und Tanzsaal mit zwei Balkons umgeschaffen worden.

Rechts aus diesem Saale ist der Eingang in die schönen, eigentlichen Kaiserzimmer — nicht zu verwechseln, mit den obengenannten kaiserlichen oder italiänischen — welche Kaiser Karl VII. bewohnte, und schon als Kurfürst mit Geräthen von ausserordentlicher Pracht angefüllt und mit seltenem Luxus ausgeschmükt hatte. Aus einem großen Vorsaale tritt man in das gewöhntiche Audienzzimmer. Dem Throne gegenüber erblikt man die Belehnung Maximilians I. mit der Kurwürde, von Andreas Vincentini. Chinesische und japanische Porzellanvasen von besonderer Größe, Statuen und Urnen von vergoldeter Bronze ꝛc., sind hier und in den folgenden Zimmern häufig zu sehen.

Das sogenannte zweite Zimmer, worin nur Gesandte ersten Ranges Audienz erhalten, blendet durch seinen Reichthum an Stoffen und goldenen

Verzierungen. Hier ist das berühmte Originalgemälde von Abraham Jansens, die Apotheose des Aeneas, aufgestellt.

Das Konferenzzimmer ist für Konferenzen von Wichtigkeit beistimmt. Karmoisinrother, goldgrundiger Sammet schmükt die hohen Wände.

Darauf folgt das Schlafzimmer. Hier sieht man eine durch ihre Pracht- und Goldverschwendung merkwürdige Bettstätte mit Thronhimmel u. s. w. von karmoisin-rothem Sammet mit reicher in Relief gearbeiteter Goldstikkerei. Nach vorhandenen Rechnungen wurden zwei Zentner und neunzehn Pfund Gold zu den Stikkereien dieses Prachtbettes verwendet, dessen anschlagbarer Werth die Summe von 800,000 Gulden übersteigt.

Die schöne Zeichnung zu der merkwürdigen Stikkerei kam aus Paris, die Arbeit selbst wurde von den geschikten baierischen Stikkern der damaligen Zeit zu München gemacht. Sie ist das Reichste und Prachtvollste, was ich je in dieser Art gesehen habe.

Manche hohe Häupter ruhten in diesem goldenen Bettkoloß. In neuerer Zeit die Kaiserinnen Josephine und später Marie Louise. Auch Napoleon sollte darin schlafen, er verbat sich aber die Ehre und zog ein gewöhnliches Bett vor. Vielleicht fürchtete er den Einsturz des Himmels, der wie ein goldenes Dach dahängt.

Das folgende Spiegelkabinet, ganz mit feinen Spiegeln überzogen, enthält artige Porzellanstükke mit Malereien von verschiedenem Werthe.

Die Reihe dieser Kaiserzimmer beschließt ein kostbares Kabinet voll Miniaturgemälden, weshalb dies Kabinet das Miniaturzimmer heißt. Diese zarten Kunstwerke sind größtentheils Kopien nach Rubens, Luca Giordano, Bourdon, Rottenhammer, Le Brun, und Originale von Jak. König von Nürnberg, Pully, A. Dürer (ein lesender Hieronimus) Jos. Werner, Wilh. Bauer und Hans Bol. Aus der Mitte des Plafonds hängt ein aus Elfenbein mit allerlei Gottheiten und den Thaten

des Herkules gezierter Leuchter von der Drechslerarbeit Maximilians I. *).

Von hier tritt man unmittelbar in einen großen, herrlichen Saal, die Gemäldegallerie Maximilians I. genannt.

Fast alles Vorzügliche daraus, Originale von Rubens, Palma dem jüngern, Tintoretto, van Dyk, Floris, Rembrandt, Mignard, Titian, Murillos, Celesti, Dominichino, Proccacini, N. Poussin, Franz Romanelli, L. da Corona, Geldorp, Th. Rombouts, G. Douw, Giorgione, Dieppenbeck, A. Dürer, Albani, A. Zanchi, L. Giordano, P. Veronese, H. v. Achen, Bassano, Hollbein dem jüngern, Cignani, welche hier hiengen,

*) Es ist auffallend, daß viele große Regenten, vorzugsweise vor andern mechanischen Beschäftigungen, am Drecheln Lust fanden, so z. B., Kaiser Karl V., Kurfürst Maximilian I., Kaiser Peter I., Katharina II. und Kurfürst Max=Joseph III., mehrere Päbste ungerechnet, die sich auch gern damit beschäftigten. Bekanntlich war Peter I. ein sehr fertiger Kunstdrechsler in Elfenbein, Holz und Metall, wovon in der Kunstkammer zu St. Petersburg starke Stükke zu sehen sind.

wurden von Karl Theodor zu der von ihm errichteten Bildergallerie zu München gegeben, wo sie noch hängen.

Was in der Maximiliansgallerie zurükblieb, sind fast lauter unbedeutende Gemälde, Kopien u. s. w., zwischen denen chinesische Gefäße von seltener Größe aufgestellt sind. S. Rittershausens vornehmste Merkwürdigkeiten der Residenzstadt München für Liebhaber der bildenden Künste. München 1788.

Eine würdige Zierde dieser schönen Säle sind vier Vasen aus Bronze, wovon zwei sehr gerathene Abgüsse nach den trefflichen griechischen Vasen in Marmor mit Hautreliefs der borghesischen und medizeischen Vase — ein Bachanal und Iphigeniens Opfer — Aufmerksamkeit verdienen.

So knüpfte der kolossale Kunstgeist Maximilians das Beste seiner Zeit an die großen Vorbilder des Alterthums, die ihm bei seinem Aufenthalte in Rom und an den übrigen klassischen Stellen Italiens das Fürstenherz durchglüht hatten.

An die Galerie reihet sich der Speisesaal mit Marmorwänden und reichen Verzierungen. Der

allegorische Plafond ist von dem baierischen Hofmaler B. Albrecht.

Die schöne Kapelle, zu welcher man auf einem schmalen Gange gelangt, umschließt Merkwürdigkeiten anderer Art. Es reizen und blenden hier die ausgesuchtesten Kostbarkeiten, deren Verein diese schöne Kapelle, in Verbindung mit dem Schazze, jezt — nach der Auflösung des grünen Gewölbes zu Dresden — wohl zur ersten und reichsten Sammlung von Kostbarkeiten in Europa macht.

Erbauer der schönen Kapelle war auch Maximilian I. im Jahr 1607, wie die Aufschriften des Eingangs bezeugten.

Man hatte den geistreichen, frommen Fürsten — in dem man wohl einen eifrigen Verfechter der katholischen Kirche gegen die gewaltig hereinbrechende Kezzerei ahnen konnte — zu Rom und überall in Italien, nach der ehemals gewöhnlichen, nichts kostenden, und doch sehr lukrativen Freigebigkeit mit einer Menge Reliquien ausgestattet. Auch dem Vater Wilhelm V. war in dieser Art schon sehr

vieles von der dankbaren Kurie geschenkt worden. Zur Aufbewahrung dieses Schazzes wollte der fromme Fürst eine eigene Kirche nahe bei der neuen Residenz bauen. Allein der dreißigjährige Krieg und die dadurch unerschwinglich gewordenen Kosten des Baues hinderten die Ausführung dieses Plans. Maximilian sorgte aber sogar durch ein Vermächtniß für die heilige Sammlung, und wieß ihr für immer diesen Aufbewahrungsort an.

Kurfürst Ferdinand Maria widmete denselben zur Hauskapelle seiner Gemahlin Adelheid.

Ueber dem äusseren Portale, umgeben von einer schönen Verzierung aus Marmor, prangt das schöne Bild: die Verkündigung Maria's, ein Werk von Kandit. Das innere Heiligthum erhebt sich zu einer kleinen lasurblauen Kuppel mit Zierrathen und kleinen Figuren aus vergoldeter Bronze. Der Fußboden ist ein Mosaik aus Amethisten, Jaspis, Antikgrün, Lapislazuli und schönen Agaten. Die Wände sind von dem köstlichen florentiner Mosaik und Marmor. Die unendliche Menge von Edelsteinen und Perlen, überall über massives Gold

ausgesät, ist weder zu zählen, noch zu berechnen.

Aber das Geräthe dieses kleinen Raums übertrift alles andere an Kostbarkeit und Pracht. Kunststükke von Juwelen, Gold, Silber und Elfenbein wechseln mit den niedlichsten getriebenen Arbeiten, und diese mit schweren massivgoldenen Geräthen. Man sieht ganze Säulchen von dem diaphansten Amethist, massive Fußgestelle von Lapislazuli, Figuren vou brasilianischem Jaspis ꝛc.

Ich kann von dem vielen Schönen und Reichen nur Einiges anführen, da eine Beschreibung des Vorzüglichsten zu einem kleinen Buche ausarten müßte.

Ein mit vielen Kameen beseztes Kästchen von Gold enthält ein Paar köstliche Bilder von Hans von Achen; Christi Geburt und Grablegung.

Ein anderes — 24 Pfund gediegenen Goldes schweres — Kästchen von meisterlicher Arbeit, stellt das Paradies und die Auferstehung, in der künstlichsten Schmelzarbeit, vor. Beide Kästchen sind mit großen orientalischen Perlen und schönen Kameen besezt.

Eine Orgel, deren Pfeifen aus Silber sind, hat übrigens keine geringeren Bestandtheile als Gold, Silber, Perlmutter und Ebenholz: dabei schmük-ken sie noch vierzehn mit Kalzedonen, Türkissen, Lazuli, Perlen und rothen Korallen eingelegte Kameen von besonderer Schönheit.

Der ausserordentliche Ueberfluß am Silber verdient hier — wo alles in Gold, Edelsteinen und Perlen glänzt — kaum einer Erwähnung. Der ganze Altar, die Leuchter, Bilder von erhabener Arbeit, zwölf Statuen der Apostel, zwölf Vasen, zwölf Kariathiden, zehn Blumenbüsche in Gefäßen von Achat, eine merkwürdige mit Diamanten, Rubinen und Perlen übersäete gothische Monstranz, ein aus der Mitte der blauen Kuppel herabhängender vergoldeter, mit Rubinen und Smaragden besezter, achtarmiger Leuchter, — alles dieß ist aus massivem Silber.

So birgt dieser kleine Raum einen Schaz von mehreren Millionen Thalern.

Mehr als das Köstlichste in Gold, Edelgestein und Perlenschmuk hat mich hier eine Reliquie gefes-

selt, bei deren Anblik wohl jedes fühlende Herz lauter und banger schlägt. Ein kleines, vier Zoll hohes Altärchen, von gediegenem Golde, einst der herzlos und blutig gerichteten — Maria Stuart Gefährte in Verbannung und Trostbild im Kerker, mit der schönen Unterschrift:

Exilii comes et carceris imago
Haec Mariae Stuardae Scot. Reg.
Fuit, fuisset et caedis, si vixisset. *)

Armes leben- und liebeglühendes Herz! der Gefährte war wohl oft Zeuge, wenn du, zwischen süßer Lebenslust und den reinen Gestalten des Himmels ringend, brachst, und die Ruhe, die Altar

*) Wie kam dies Altärchen nach Baiern? — Ich vermuthete sonst, daß Elisabeth, Gemahlin Friedrichs V. von der Pfalz, dasselbe aus England mit nach Deutschland gebracht habe, und daß es aus der an Baiern gefallenen Pfalz mit der Zeit herüber gekommen sey. Freilich könnte es auch Melvil auf das feste Land gebracht haben. Vielleicht hat es der Onkel Guise hierher geschenkt, vielleicht war es das Erbstük einer Zofe, die es späterhin aus Noth verkaufte? — Nein, Pabst Leo schenkte es seinem getreuen Wilhelm V.

und Priester dir nicht geben können, fandst du wohl nur unter dem Zükken des von der Eumenide geführten Beils, das dich ganz entsündigte, und als Heilige dem Himmel zusandte.

Bemerkenswerth ist es, daß die Künstler, welche für die vorzüglichsten Kostbarkeiten der schönen Kapelle arbeiteten, meistens entweder Künstler aus München und Bürger dieser Stadt, oder doch baierische Unterthanen waren.

Mehrere in Gold geschmolzene, und mit Juwelen besezte Kästchen, deren hier sehr viele vorhanden sind, haben nicht blos den materiellen Werth des Goldes, das oft mehrere Pfund wiegt, sondern auch einen unläugbaren Kunstwerth. Der Geschmak, auf diese Art in Gold zu arbeiten, war schon unter Albert V., dem Restaurator der Künste in Baiern, herrschend, und erhielt sich bis auf seinen Enkel Maximilian I. Die aus diesen Zeiten auf uns gekommenen Arbeiten liefern den schönen Beweis, wie sehr die Künste in der Mitte des 16ten Jahrhunderts — als sie im Norden Deutschlands noch größtentheils schliefen — schon in Baiern blühten,

und welche Summen die damals regierenden Herzoge auf Dinge dieser Art zu verwenden pflegten.

In den obern Räumen der königlichen Residenz befinden sich noch die sogenannten fürstlichen, und die kölnischen Zimmer — von dem Aufenthalte des Kurfürsten Klemens August von Köln, der sie bewohnte, so genannt. — Leztere werden nicht bewohnt, sondern dienen zu Aufbewahrung von Seltenheiten und Kunstwerken mannichfacher Art. Gemälde, etrurische Gefäße, Kunstdrechselein, z. B. ein großer Kandelaber nach griechischem Muster aus Elfenbein von der Hand Maximilian Josephs III. mit seinem Porträt und einer Aufschrift von ihm selbst, Bronzestatuen zu Pferde, Urnen, Mosaiktische, antike Büsten ꝛc., sind hier aufgestellt.

Der Vier- Schimmel- und der Perspektivsaal, so wie die sie verbindenden Korridors und Gallerien haben schöne Plafonds von Kandit und seinen Gehilfen.

Im Erdgeschosse des Palastes befindet sich die königliche Hofkapelle, von welcher ich oben schon ge-

sprochen habe, und in ihrer Nähe das Antiquarium, oder der Saal der Alterthümer, von denen im Abschnitte über die Kunst die Rede seyn wird. Der Saal des Antiquariums ist vielleicht eins der schönsten Meisterwerke neuerer Architektur in Deutschland, und in einem sehr großen Stile. Giebt es etwas Erhabeneres, als diese schönen Bogen, und die glüklichen Verhältnisse des Ganzen!

Dieß läßt sich keineswegs von dem an der Südseite der Residenz angebauten Hoftheater sagen. Wenn im Antiquarium Größe der architektonischen Verhältnisse und schöne Formen den Sinn erhebend angesprochen haben: so fühlt er sich dagegen hier eingeengt und gepreßt durch das überladenste Schnörkelwesen alt französischer Baukunst und Dekoration.

Jedoch zeigt sich an diesem Theater, wie wesentlich eine richtige Form des Saals für die Optik und Akustik ist. Denn man hört und sieht in diesem Theater vortrefflich, troz der unseligen und an sich hindernden Ueberladung des Schniz- und Schnörkelwerks: da man im Gegentheil von unseren neu-

en Theatern das Gegentheil sagen muß, weil sie nicht nach dem Schema des Hoftheaters gebaut sind. Mit wenigem wäre dieß Theater zu einem der schönsten und zwekmäßigsten zu machen.

Maximilian Joseph III. baute es im Jahr 1760 für seine herrlichen italienischen Opern, an denen aber nur der Hof und die Hoffähigen Theil nahmen. Daraus läßt sich die Kleinheit des Saals erklären, der als einziges Theaterlokal für die damalige Bevölkerung Münchens schon viel zu klein gewesen wäre. Demungeachtet kostete die Erbauung, Einrichtung und Dekoration dieses Theaters die ungeheure Summe von mehr denn einer halben Million Gulden. Dieß wird begreiflich, wenn man sich die jezt verblichenen mit Lampenruß und Staub überzogenen Schnörkel und Ornamente im frischen Glanze der reichsten Vergoldung denkt, was bei aller Geschmaklosigkeit der Formen dem Saale doch ein überaus prachtvolles Ansehen gegeben haben soll. Der Saal hat eine bedeutende Höhe für das Szenarium. Es erheben sich vier Logenreihen über einander. Die mittlere, königliche

Loge ist in einem großen Verhältniße, ganz mit Spiegeln belegt und so auch äusserlich umgeben. Ausserdem hat der Hof noch Balkons dicht an der Szene. Das ehemahlige schöne Freskogemälde am Plafond hat dem Einflusse der Zeit, ebenso wie die in Max- Josephs III. und Karl Theodors Regierungsepoche schön gewesenen Theaterdekorationen weichen müssen.

Eine der vorzüglichsten Merkwürdigkeiten der Residenz ist endlich

Die Schazkammer.

Der königliche Schaz wird in einem Parterregemach aufbewahrt, welches zwischen zwei kleinen Gärten liegt, in denen sich Grottenwerk und bronzene Statuen befinden. Man gelangt dahin durch eine reiche Gallerie, in welcher zahlreiche Bildnisse baierischer Fürsten und Fürstinnen hängen. Durch eine wohlverwahrte Thür tritt man in die Schazkammer. Herzog Albert V. fieng diese kostbare Sammlung im Jahr 1551 an. Seine Nachfolger, besonders Wilhelm V. und Maximilian I., haben sie ansehnlich vermehrt: aber jeder baierische

Regent, jede Fürstin hat etwas zu ihrer Vergrößerung beigetragen, und so ist hier der baierische Regentenfamilienschaz aufbewahrt.

Was die alten Herzoge und Kurfürsten, so wie ihre Gemahlinnen nur immer Kostbares an Perlen, Edelsteinen und seltenen Gefäßen besaßen, das wurde nach ihrem Ableben hier niedergelegt und der Nachwelt zur Schau ausgestellt.

Es ist schade, daß kein historischer Katalog über die Sammlung vorhanden ist. Wie sehr würde da Manches an Interesse und Werth gewinnen, wenn man wüßte, wem es einst angehörte, oder wie es hierher kam u. s. w.

Maximilian I. hat die kostbare Sammlung durch eine Verordnung vom 20. Jänner 1620 für unveräusserlich und für einen unzertheilbaren Hausschaz erklärt.

Der ganze Schaz wird in schönen Glasschränken aufbewahrt.

In dem mittlern Schranke rechts ist eigentlich der Haus-Fidei-Kommißschmuk aufgehoben. Es werden da die Kronen des Königs und der Königin,

in denen sich schöner Geschmak mit besonderer Pracht vereinigt, nebst dem Schwerde, dem Szepter, dem Reichsapfel und dem Salbkästchen aufbewahrt. Alle diese Sachen wurden 1806 in Paris gearbeitet und sind wirklich das Geschmakvollste und Reichste, was man in dieser Art sehen kann. Man weiß nicht, ob man die ausserordentlich großen Edelsteine aller Art, oder die leichte, schöne Fassung und Formenwahl mehr loben soll.

In einem andern Schranke sind mehrere vollständige Garnituren von ganz weißen, blauen, gelben und rosenfarbigen Brillanten, von Rubin, Smaragd, Saphir u. s. w., vorhanden.

Ausser dem großen Rubin in der rothen, und dem schönen Smaragd in der grünen Garnitur, verdient der bekannte blaue Hausbrillant alle Aufmerksamkeit. Er befindet sich in dem zur weißen Garnitur gehörigen goldenen Vließorden, ist à jour gefaßt, und zeigt, gegen die Sonne gehalten, das schönste Himmelblau, hat eine durchaus gleiche und regelmäßige Form, und wiegt 36 Karat oder 144 Gran.

Man bemerkt sehr viele und große orientalische Perlen, besonders Birnperlen von sehr seltener Größe, die pfälzische Perle — halb schwarz, halb weiß — und die großen baierischen Perlen. Auch steht in demselben Schranke eine Statue des St. Georg zu Pferde mit dem Lindwurm. Der Ritter ist, 18 Zoll hoch, von Gold, das Pferd von Achat, die Pferdedekke von geschmolzenem Golde, der Drache von Jaspis und das Ganze mit Diamanten, Rubinen, Smaragden und Perlen reich besezt. Es befinden sich daran 2291 Diamanten, 406 Rubinen und 209 Perlen.

In einem andern Glaskasten werden nebst einem ganz mit Perlen bedekten Gebetbuche zwei große Majolikaschaalen mit Malereien aus der Schule von Raphael und andere Preziosen, auch die Krone von Kaiser Heinrich, dem Heiligen, und von seiner Gemahlin Kunigunde, welche mit kostbaren Steinen geziert sind, aufbewahrt. Die Arbeit an diesen alten Kronen ist sehr schön. Die Edelsteine aber noch alle ungeschliffen. Es wäre zu bewundern, wenn sich der grüne Sammet an den

Kronen vom eilften Jahundert bis jezt erhalten hätte, was der Cicerone behauptet.

In einem andern Kasten bemerke ich ein schönes Gözzenbild von Heliotrop, mit Smaragden besezt, von einer besondern Größe.

Der vierte Kasten enthält eine für den Künstler und Mineralogen gleich schäzbare Sammlung von verschiedenen Gefäßen aus Achat, Onyx, Kalzedon, Chrysopras, ꝛc.; die meisten sind in Gold gefaßt und mit Perlen oder Antiken besezt. Ihre schönen Formen, nach antiken Mustern, beweisen, daß sie aus einem Jahrhunderte der Kunstblüthe sind. Auf vielen finden sich die Buchstaben A. D. (Albertus Dux). Eine noch ungefaßte 9 Zoll lange und 6 Zoll breite Schaale, aus Onyx, gehört wohl unter die größten dieser Art.

In einem andern Schranke befinden sich lauter Gefäße von Bergkristall, worunter einige, wegen ihrer besondern Größe, bemerkenswerth sind.

Ausser kostbaren Spielereien bemerke ich in einem andern Kasten einen ovalen Onyx, mit dem trefflich

gearbeiteten Bildniß des Kurfürsten Max = Emanuels.

Die vollständige Toilette in Gold und Emgil, einst der Kaiserin Amalia gehörig, die Toilette in Gold und Lapislazuli der Kaiserin Josepha, und prachtvolle Ordensketten für die Hubertusritter, kann Niemand übersehen, so wenig wie die Kronen Karls VII., das schön gearbeitete Schwerd Heinrichs, des Heiligen, und seinen Szepter, so wie das, seit Baierns Vergrößerung durch die fränkischen Länder, hierher gehörige Schwerd des Herzogthums Franken.

Das als künstliches Werk, und durch den Gegenstand seiner Darstellung Merkwürdigste dieser reichen Sammlung ist wohl die Trajans = Säule aus Silber, welche Kurfürst Karl Theodor hierher geschenkt hat. Der kunstliebende Fürst brachte sie als Ausbeute seiner zweiten Reise nach Italien im Jahre 1783 mit. Jedermann weiß, daß Ludwig XIV. zuerst, und nach ihm niemand mehr den Gedanken hatte, alle Figuren an der Säule des Trajan, deren bekanntlich über 6000 sind —

etwas über 4 Fuß hoch — für das bequemere Studium seiner Künstler in Gips abgießen zu lassen, und in der französischen Akademie zu Rom aufzustellen.

Winkelmann sagt darüber: „Wer sich die Mühe nimmt, diese Gipsabdrükke in der Nähe zu untersuchen, wird über die ausserordentliche Verschiedenheit so vieler Menschenphisionomien in Erstaunen gerathen. Die Thaten des Kaisers, vorzüglich im Kriege gegen die Dazier, seine Schlachten, die Uebergänge über die Flüsse, Opfer, Prozessionen, Triumphe, Kriegsmaschinen, Gefäße aller Art rc., alles ist hier mit gleichviel Kunst als Wahrheit aufgestellt. Wer immer über alles Kostüm, Kriegsgeräthe, Bewaffnung und Kleidung der römischen Soldaten, über die Bauart ihrer Schiffe, Gezelte rc. sich belehren will; der findet hier über alles vollkommen Aufschluß.“

Der berühmte römische Goldschmid Ludovikus Saladier — sonst gewöhnlich nur Ludovigi genannt — faßte den freilich kleinlichen Gedanken, dieß kolossale und unschäzbare Monument

griechischer Kunst — das am besten erhaltene unter den Alterthümern Roms — zu kopieren, und so — freilich noch lange nicht in Sedez — ein zweiter Apollodor für die Verherrlichung Trajans zu werden. Im Jahre 1760 begann Ludovigi die Arbeit und im Jahre 1780 war das Werk vollendet. Die Säule steht auf einem 3 Fuß hohen Postamente von kararischem Marmor und Granit. Sie selbst ist ungefähr 5 Fuß hoch. Der Grund ist ganz mit Lapislazuli bedekt, auf dem sich die Figuren von vergoldetem Silber erheben, was besonders schön aussieht. Diese Figuren wurden den Gipsfiguren in der französischen Akademie genau und mit ängstlicher Treue nachgebildet, so, daß nicht das geringste davon vergessen werden konnte. Sie sind wirklich vortrefflich gearbeitet, und man bedauert nur den Fleiß, mit dem ein grandioses, kolossales Kunstwerk so kleinlich dargestellt und wieder zu geben versucht worden ist, daß schon einige Schritte von der Säule entfernt, nichts mehr von den Figuren zu bemerken ist, und alles nur ein goldener Reif auf blauem Grunde scheint.

Zur Ehre deutscher Nation darf nicht vergessen werden, daß ausser Ludovigi auch ein Deutscher an dieser Arbeit großen Antheil hatte: denn es findet sich an einem Theile der Säule der Name: Bartholomaeus Hecker 1774 eingegraben, ein Name, der offenbar deutschen Ursprungs ist.

Auf dem Piedestal steht folgende weihende Unterschrift:

Carolus Theodorus
Absens Patriae memor
Bojariae suae DD.
MDLXXXIII.

Noch bemerke ich auch als historisch merkwürdig eine kleine militärische Trophäe, aus großen Edelsteinen zusammengesezt, welche Kaiser Ferdinand dem Kurfürsten Maximilian I. zum Dank für die gewonnene Schlacht am Weißenberge, gegen den unglüklichen Friederich von der Pfalz, verehrte!

Mit der Schazkammer schließt sich der Ciklus der vielfachen Merkwürdigkeiten, welche die königl.

Residenz birgt *). Da das Meiste Schöne, was hier zu sehen ist, vaterländischer Kunst angehört:

---

*) In ihrer jezzigen Gestalt, die freilich von der vor dem Jahre 1750 ziemlich verschieden ist. Ich muß darüber noch ein Wort beifügen. Der hintere, ganz vernachlässigte Theil des Küchenhofs, die Trümmer, welche man da erblikt, leiten den Forschenden auf die Frage: was stand einst hier?

Hier stand nichts weniger, als ein sehr prächtig angelegter Hintertheil des Residenzgebäudes mit zwei Kapellen, welcher im Jahr 1750 durch einen unglüklichen Brand — dessen Spuren man noch da sieht — größtentheils in Asche und Schutt verwandelt worden ist. Dieser Hintertheil war mit aus der sogenannten neuen Veste entstanden, von der in Urkunden des 15ten, 16ten und 17ten Jahrhunderts oft Erwähnung geschieht. Die neue Veste hatte Herzog Albert IV. in den Jahren 1456 und 1457 zu bauen angefangen, und sein Nachfolger Wilhelm IV. hatte sie vollendet. Sie war für die Wohnung fremder Fürsten bestimmt, indem der alte Hof diese oft nicht alle fassen konnte, und man deshalb bei großen Hoffesten und hohen Besuchen genöthigt war, die theuern Gäste durch die Stadt zu vertheilen.

Vor dem Brande stand in der neuen Residenz noch folgendes: Rechts waren verschiedene fürstliche Woh-

so möchte ich das königliche Haus, auch in dieser Hinsicht, Bojoariae Decus et Honos nennen.

---

nungen; der prächtige und große St. Georgensaal, die St. Georgenkapelle, mehrere Vorzimmer und Wohnungen mit einer schönen Altane; links eine große Treppe von 32 Marmorstufen, welche zur Wohnung der Edelknaben führte; wieder sieben fürstliche Zimmer. Ausser einigen sehr angenehmen Wohnungen, worunter besonders eine Ritterstube ausgezeichnet wird, aus der man bis nach Freising, längs der Isar hinab, die angenehmste Aussicht hatte, stand noch hier die schöne Katharinenkapelle nebst mehreren Zimmern. Viele Wohnungen dieses abgebrannten Theils der Residenz hatten noch das alte Getäfel aus Schnizarbeit. Ihre ältern Benennungen waren Rund- und Langstuben, und die Kapelle selbst hatte ein Kirchenstübchen bei sich. Auf dem Thurme der St Georgenkapelle hatte schon im Jahr 1584 Elias Hurtelbain eine zweimal schlagende Uhr angebracht. Im Jahr 1573 wurde der neugeborne Herzog, hernach Kurfürst Maximilian I., vom Erzbischofe von Salzburg in der dasigen mittlern Rundstube getauft, und im Jahr 1579 starb Herzog Albert V in der dasigen Langstube.

Man zählte noch vor dem Brande in der Residenz 2060 große Fenster, 4 weite Höfe, 20 Säle, 16 lange Gallerien, 4 Kapellen, 16 Küchen, 12 Keller und 8 Thürstuzzen (Wachstuben.)

Als königliche Schlösser müssen noch angeführt werden:

Das Maxpalais, eigentlich die alte Wilhelminische Residenz. Ob vor der Erbauung dieses Schlosses durch Herzog Wilhelm V. im Jahre 1579 schon Häuser hier gestanden haben, darüber ist keine Urkunde vorhanden.

Wilhelm theilte das Gebäude nach und nach in drei Hofhaltungen ab, wovon das erste Quadrat die Wilhelminische, das daran stoßende die Herzog-Maximilianische, und das rükwärts angebaute die Herzog-Albertische Hofhaltung genannt wurde. Er bewohnte also das Schloß mit seinen Söhnen gemeinschaftlich.

Das obere Thor, wodurch der eigentliche Eingang in diese Residenz nebst der Thorwache sich befindet, ist wahrscheinlich erst nach Erbauung des Jesuitenkollegiums — jedoch schon einige Jahre darauf — hinzugekommen, indem aus einem über demselben erbauten Saale — der päbstliche genannt, wegen der Porträte verschiedener Päbste — ein Gang in die Jesuitenkirche führte. Ueber die-

sem Thore sieht man Wilhelms V. Büste aus Marmor in einer Nische mit der Unterschrift:

Wilhelmus V. Bavariae Dux.

Das ganze Gebäude ist nur zwei Geschosse hoch, mit vielen hohen Fenstern und Durchgängen. Das geschmaklose, ungeregelte Ganze sieht einer großen Fabrik ähnlicher, als einem herzoglichen Schlosse. Ich kann mit Eisenmann nichts Großes in dem äußern Stile und in der innern Eintheilung finden.

Der fromme Wilhelm hat nach allen Richtungen hin für bedekte Gänge gesorgt, die ihn zu seinen geistlichen Freunden führten. So führte jene Gallerie über dem Thore zu den Jesuiten, ein anderer durch die Stadtmauer in das Herzogspital, und sogar — wie Wening berichtet — bis ins Kloster am Anger. Die Brükke über den Stadtgraben und der aussenstehende Thurm mit seinem Thore, mußten die Verbindung mit den ehemaligen Kapuzinern unterhalten.

Wilhelm V., fast mehr Anachoret und Mönch, als Regent, hat auch sonst noch an dieser Burg den ihm eigenthümlichen Einsiedlersinn bewiesen.

An der Ostseite der Burg — ein Raum, den hernach das Hintergebäude des Karmeliterklosters einnahm — hatte er eine vollständige Wüstenei von hochstämmigen düstern Bäumen, nebst vielen Einsiedeleien und Büßerdarstellungen angelegt. Hier war der fromme Herzog mit einigen Klosterpatern oft mit Lesung von Einsiedlerlegenden beschäftigt, wenn er von den irdischen Staatsgeschäften Erholung suchte. Die Mönche altes Zuschnitts wußten diese Stimmung wohl zu benuzzen.

In der Kapelle dieses Schlosses befindet sich ein schönes Vesperbild von Hans von Achen.

Kurfürst Maximilian I., welcher vor Erbauung seiner neuen Residenz hier wohnte, hat der Burg ihren jezzigen Namen gegeben. Sie ist dann fortwährend von baierischen Herzogen bewohnt worden. Jezt hat dieselbe die verwittwete Kurfürstin Leopoldine, Wittwe Carl Theodors, inne.

Der Herzoggarten

befindet sich ausserhalb der Stadtmauer, zwischen dem Karls- und Maxthore. Er ist im Jahr 1741

vom Herzoge Franz Klemens angelegt und mit einem in mehrere Pavillons abgetheilten hübschen Sommergebäude geziert worden. Der Herzog brachte hier oft die Sommermonate zu. Der Garten ist mit einer Mauer umfangen, und gegenwärtig wenig geachtet und besorgt. Im Jahre 1783 blühte hier eine schöne Alloe.

Am hinteren Ende des Gebäudes befindet sich ein artiges Theater, auf welchem noch vor einigen Jahren gespielt wurde, ehe das schönere Isarthor-Theater gebaut worden war.

Jezt wohnen in diesem Gebäude die königlichen Hofbau- und Hofgarten-Intendanzen.

Der alte Hof.

Dieses grauen, alterthümlichen Wohnsizzes der baierischen Fürsten habe ich schon mehrmals, und immer — bei der Erinnerung an Ludwig IV. — mit einer gewissen heiligen Scheu gedacht.

Dieser alte Hof war wahrscheinlich die erste ordentliche Wohnung der regierenden baierischen Herzoge zu München. Von einer frühern ist der

Fürstenfeldergasse s. oben. Ludwig der Strenge erbaute den alten Hof bald nach dem Antritte seiner Regierung, also in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts. Sein Sohn baute die Burg von Neuem, und erweiterte sie, nachdem sie bei dem großen Brande im Jahre 1327 nebst einem Drittheile der Stadt durch die Flammen verzehrt worden war. Man nannte sie Anfangs die Ludwigsburg, und nachher, als die neue Veste durch Albert IV. ihr Daseyn erhalten hatte — s. oben — wurde sie zum Unterschied der alte Hof genannt.

Es ist ein ungleiches Vierek, das einen geräumigen Hof einschließt, und mit zwei gegenüberstehenden Thoren geschlossen wird. Das Thor nach der Burggasse hat über sich einen alten, hohen Thurm. *)

---

*) Auf der Spizze dieses Thurms bemerkt man einen von der Zeit fast unkenntlich gewordenen steinernen Affen, der ein Kind umarmt hält. Der Ursprung des Bildes ist interessant. Ein großes Schwein war einst im alten Hofe, durch die Unvorsichtigkeit der Hofleute, bis ins Schlaf-

Das Gebäude selbst ist sehr planlos und unsimetrisch gebaut, und zeugt von der architektonischen Dürftigkeit seines Zeitalters. Nahe dabei, und mit demselben zusammenhängend, ist die alte Hof- oder Lorenzkapelle, welche Kaiser Ludwig IV. schon im Jahr 1324, also noch vor dem Brande, erbaut hat. Dieß Gebäude ist durchaus sehr alten Stils, unzierlich und ohne alles Gepränge. Ein schwarzer Marmorstein in der Wand, worauf Maria mit dem Kinde, das die Hand auf den neuerbauten Chor stützt, in erhabener Arbeit vorgestellt ist, und worauf Kaiser Ludwig und seine Gemahlin Beatrix kniend zu sehen sind, hat oben die Jahrzahl 1324, als das Vollendungs-

zimmer der herzoglichen Kinder vorgedrungen, und im Begriff — nach Schweineart — das jüngste anzupakken und zu fressen: da faßte es ein gegenwärtiger Affe, riß es aus der Wiege, und trug es rettend auf das Dach, von dem er es auch sicher nach einiger Zeit wieder herunterbrachte.

jahr der Kirche. Die drei Emporkirchen waren Oratorien für den Hof. *)

Der Herzog-Wilhelms-Pallast.

Dieses schöne, in einem großen Stile aufgeführte Gebäude — eine Hauptzierde der Schwabinger Gasse — ist ursprünglich von der Fuggerischen Familie erbaut worden, weshalb es auch lange der Fuggerstok hieß.

Kurfürst Maximilian Joseph III. erkaufte es, ließ es nach Couvillers Zeichnung fast ganz neu erbauen und die Hofbibliothek aus dem alten Hofe dahin übersezzen.

Im Jahre 1759, den 28ten März, eröffnete Maximilian Joseph im zweiten Stokke dieses Pal-

*) Bergmann hat in seiner beurkundeten Geschichte von München eine Abbildung von dem kleinen verborgenen Oratorium mitgetheilt, welches sich sonst in der Lorenzkapelle befand. Hier hielt der mit dem päbstlichen Bannfluche belegte Ludwig IV. seine Andacht. Durch die Strahlen eines Heiligenscheins konnte er in die Kapelle hinabschauen, und so unbemerkt der Messe beiwohnen.

lastes die alte Akademie der Wissenschaften, die hier bis 1784 ihre Sizzungen hielt.

Bibliothek und Akademie wurden bald nach einander in das Jesuitenkollegium übergesezt und das Gebäude vom Fürsten von Brezzenheim bezogen.

Bei dem Regierungsantritte des jezzigen Regenten wählte Herzog Wilhelm in Baiern sich diesen Pallast zur Wohnung: zog aber in der Folge nach Bamberg.

Jezt gehört dasselbe dem Prinzen Karl, aber provisorisch bewohnt es der Prinz Eugen mit seiner Familie und seinem Hofstaate.

So wandelt da, wo einst die ernsten Gestalten der Oefele, Lypowsky, Steigenberger, der Linburn, Lori, Heimhausen, der Kennedy, Baader, Westenrieder, Weiler und Pfeffel fleißig und edlen Willens voll auftraten, jezt — eine Grazie und ihre Amoretten: und die weiten Säle und Gemächer sind nun der Aufenthalt einer der edelsten Fürstenfamilien, sie sind Museen für so manches Herrliche

in der Kunst, und Zeugen eines sinnig-schönen Fürstenlebens.

Der Pallast ist drei Stok hoch mit Mansarden, und umfaßt zwei Hofräume, wovon einer groß ist. Das Hintergebäude des sehr tiefen Pallasts ist noch nicht ausgebaut. Das vordere Portal ist von Marmor und wird von vier Marmorsäulen getragen. Darauf ruht ein marmorner Balkon. Die innere Einrichtung entspricht dem äußern Karakter, und der reiche Schönheitssinn des Prinzen Eugen hat die Gemächer mit manchem trefflichen Kunstwerke ausgestattet.

Das ehemals Salabertische Haus, jezt Pavillon royal, links am Eingange des englischen Gartens, ist, an der Stelle wo es steht, immer eine der bessern Zierden, wenn auch die strenge Kunst viel daran auszusezzen findet. Es soll im italiänischen Stile seyn, aber die Säulenmassen, die durch zwei Etagen durchgehen, sind erdrükkend, der Balkon hinter dem Peristil der Facade am unrechten Orte und die ihn umgebenden Partien sehr kleinlich, — das Ganze ohne richtiges Ensemble. In-

dessen macht dieß Gebäude doch von der östlichen Gartenseite eine günstige Wirkung, und gewährt auf vielen Stellen des Parks einen glüklichen Augpunkt. Seine innere Einrichtung ist geschmakvoll und zierlich.

Dieß wäre die Reihe der königlichen Wohngebäude oder Palläste.

Unter den Gebäuden, die eine öffentliche Bestimmung haben, zeichne ich nur folgende hier aus:

Gebäude der Akademie der Wissenschaften und der Akademie der Künste, des königlichen Kadettencorps und des Reichsarchivs.

Ich habe schon oben bei der St. Michaelskirche von dem Pallaste der Jesuiten, als eines Triumphalmonuments ihres Einflußes auf den frommen, leitsamen Herzog Wilhelm V. gesprochen.

Das Wohngebäude oder Kollegium der Jesuiten war der prächtigen Kirche ganz würdig. Es ist im Stile der vornehmsten Jesuitengebäude in Europa aufgeführt, und steht dem Prager und dem ehema-

ligen St. Petersburger prächtigen Kollegium unverdunkelt zur Seite. Es gewährt eine große Ansicht gegen die neuhauser Straße, und schließt sich an die Facade der Kirche an. Es ist drei Stokwerk hoch, mit hohen Fenstern und einer Mezzanine mit Ochsenaugen. Vier Portale gehen auf die neuhauser Straße, wovon zwei Haupteingänge sind. In dem hervorspringenden Theile — welcher den schönen Eindruk des Ganzen freilich etwas stört — befanden sich im Erdgeschosse und im ersten Stokke das Lyzeum und Gimnasium der Jesuiten, und im zweiten Stokke die größere Kongregation.

Der erste Stok des ganzen Gebäudes ist jezt der königlichen Akademie der Wissenschaften zu ihren Sizzungen und Sammlungen eingeräumt.

Das zweite Stokwerk — wo sonst die marianische Kongregation der Studenten, so wie auch die kleine und mittlere Kongregation für die jüngeren Studenten sich befand — und ein westlich in gleichem Stile angebauter Theil füllt die sich immer mehr sichtenden und häufenden Schäzze der königlichen Hof- und Zentralbibliothek.

Der große Bibliotheksaal, und die daran stoßenden Abtheilungen, die Lesezimmer und die neugewonnenen Räume in dem angebauten Flügel sind geschmakvoll, hoch und freundlich, und entsprechen so dem Eindrukke, den die Masse der Schäzze alten und neuen Wissens auf den Eintretenden hervorbringt.

Das Parterre des langen Flügels in der neuhauser Gasse, so wie ein neues im Hofe errichtetes Mittelgebäude, ist den Studien und Sammlungen der Akademie der Künste gewidmet, welche in dem schönen Lokale des neuen Anbaues auch die jährlichen Kunstausstellungen hält.

In diesen drei Abtheilungen sind Treppen und Fußböden von Marmor.

Das Parterre nach Südwest, West und Nord gehört den Schäzzen des durch Langs und seiner würdigen Gehilfen trefflich geordneten Reichsarchivs an.

Das große Hintergebäude — gegen das Max-Palais zu — ist bis zur Nordseite der Michelskirche von dem königlichen Kadettencorps einge-

nommen, das hier seine geräumigen Säle, ökonomische und Wohnabtheilungen hat.

Welches Riesengebäude, das zwei Akademien mit ihren großen Sammlungen und Museen, eine der größten Bibliotheken in Europa von mehr denn 400,000 Bänden, eine Kupferstichsammlung von ebensoviel Blättern, ein alles historisch Wichtige des ganzen Reichs in Urkunden vereinendes Archiv und ein Kadetencorps von 160 Eleven, nebst dem zur Anstalt erforderlichen Personal, recht bequem zu fassen vermag! — So ließen Jesuiten für sich sorgen.

Gebäude des königlichen Lizeums und Gimnasiums und des Erziehungsinstituts.

Dieß Gebäude befindet sich zwischen dem Max-Palais, der Schulgasse, weiten Gasse und dem Karmeliterplazze eingeschlossen. Auch ein stättliches Viereck und weitläuftiges Kloster, nur ohne jesuitische Pracht.

Maximilian I. hatte sich bekanntlich bei seinem Heereszuge gegen die aufgestandenen Böhmen

den General des Barfüßer - Karmeliterordens P. Dominikus a Jesu et Maria als Rathgeber zugesellt. Dieser brachte ihn bald auf den Gedanken, sich mit einem Gelübde anheischig zu machen, diesem Orden im Vaterlande Kirche und Kloster zu erbauen, wenn er siegreich zurükkehren würde.

Dem tapfern und klugen Maximilian ward der Sieg am Weißenberge, und dem Karmeliterorden die Erfüllung des fürstlichen Gelübdes. Gar bald, schon im Jahr 1631, waren ein Provinzial und zwei Väter hier angekommen, und erhielten im Wilhelmspallaste Wohnung und Unterhalt. Der Bau eines Klosters selbst fand damals noch unübersteigliche Hindernisse. Maximilian starb im Jahre 1651: aber eingedenk seines Gelübdes, hinterließ er den Vätern vom Berge Karmel ein Kapital von ungefähr 3000 fl. Ferdinand Maria lößte, als frommer Sohn, das Gelübde seines Vaters, und legte, im Jahr 1657, den ersten Stein zum Kloster- und Kirchenbau im Beiseyn des ganzen Hofs. Die Kirche wurde schon 1660 zu Ehren des heil. Nikolaus eingeweiht.

Die Kirche, von Innen und Aussen ziemlich unbedeutend, hat, ausser einigen guten Statuen von Faistenberger, wenige Zierden von besonderem Kunstwerthe.

Das Kloster hatte viele Gallerien, Korridore, eine Menge kleiner Zellen, einige große Säle, und einen zierlichen Garten in der Mitte des sehr ausgedehnten Umfangs.

Alles dieß ist nun schon seit geraumer Zeit sehr glüklich für das königliche Lyzeum und Gimnasium zu Hörsälen, Wohnungen der Lehrer ꝛc., benuzt worden.

An der östlichen Seite des großen Gebäudes, nahe bei der Kirche, befindet sich das unter Hollands trefflicher Leitung so berühmt gewordene Erziehungs- und Bildungsinstitut für studierende Jünglinge aus allen Ständen. Es ist sehr erfreulich, daß einem solchen Institute ein so großes und günstiges Lokal geworden ist.

Die Kirche ist nur blos dem Gottesdienste der sämmtlichen Eleven von den drei Bildungsanstalten gewidmet.

Der großen öffentlichen Gebäude, welche Max-Josephs schöpferischer Sinn im Raume weniger Jahre entstehen ließ, sind eine bedeutende Zahl. Schade, daß an einigen davon Münchens bisheriger Mangel an vorzüglichen Architekten auffällt, denen es nicht gegeben war, von ihrer Kunst höher, als auf die Stufe bürgerlicher Gewöhnlichkeit und Brauchbarkeit gehoben zu werden, ohne durch die großen Mittel, welche ihnen bei der königlichen Munifizenz zu Gebote standen, zum Höhern in der Kunst befeuert zu werden.

Diese Gebäude sind folgende:

Das neue Münzgebäude.

Es entstand aus einem ältern Gebäude, und wurde nur neu eingerichtet und ein neuer Flügel angebaut. An diesem, so wie an der Facade, bemerkt man eine Sorgfalt der Konstruktion, die hier in der Regel vermißt wird. Die innere Einrichtung verbindet Schönheit mit besonderer Zwekmäßigkeit.

Das Ministerium des Innern

entstand aus dem Gebäude der englischen Fräulein, welche unter Kurfürst Maximilian I. hierhergekommen waren, und sich immer mit gutem Erfolge der weiblichen Erziehung hingaben, bis sie in der großen baierischen Reform auch ihr Ende fanden. Das Gebäude ist von einer artigen, ziemlich gefälligen Architektur, woran nur der thurmartige Aufsaz zu tadeln ist.

Das Hotel der königl. Posten

zeichnet sich nicht vor den benachbarten schönen Privatgebäuden aus.

Die neue Hofgartenkaserne.

Dieses Gebäude kann den Freund der Kunst noch nicht vergessen machen, was ehemals hier stand, und was der Kaserne aufgeopfert wurde. Vergl. den VI. Abschnitt über die nahen Umgebungen Münchens.

Die Kavalleriekaserne

vor dem Isarthor, ist ein sehr großes Gebäude, mit zwekmäßiger, innerer Einrichtung.

Königl. Monturmagazin-Gebäude.

Das Theater am Isarthor.

Dieß Theater ist zwar im Allgemeinen zu loben, und die äussere Architektur ist in einem ziemlich reinen Stile, dessen gefällige Formen und Verhältnisse mit den altergrauen, sechsekkigen Thürmen des Isarthors aus Kaiser Ludwigs Zeit, welche nah dabei stehen, einen recht glüklichen Kontrast bilden. Im Innern ist leider! das neufranzösische Zirkelschema befolgt, wodurch die Räume, von denen aus man die Szene nicht ganz übersehen kann, zu groß werden müssen, wodurch die Reinheit der architektonischen Form aufgeopfert ist, auf vielen Punkten Wiederhall entsteht, oder nicht gut gehört wird, wie dieß in diesem Theater an mehreren Orten der Fall ist. Uebrigens macht das Innere durch seine gefälligen Verhältnisse und die passende Dekoration einen recht angenehmen Eindruk. Dieser wird noch erhöht, und das Ganze bekömmt einen seltenen Reiz, wenn das Theater zum Ballsaal umgeschaffen wird.

Es darf rühmend erwähnt werden, daß dieß Theater sich durch den Reichthum an herrlichen De-

korationen, größtentheils von der Meisterhand des allzufrüh für die Kunst verstorbenen Angelo Quaglio, so wie durch die Vollständigkeii seiner Maschinerie *) vor vielen andern auszeichnet. Alle Vorhänge werden hier gerade in die Höhe gezogen, und herabgelassen, nicht auf- und abgerollt.

Das neue Theater am Max-Josephs-plazze.

Ein Gebäude, von dem man bei den großen Mitteln, die dem Architekten zu Gebote standen, etwas ganz Vorzügliches hätte erwarten können. Da sein Bau eine Zeitlang unterbrochen worden, ein Theil

*) Ich erwähne unter sehr vielen nur einer, die ich noch nirgends gesehen habe: In dem übrigens sehr schlechten Stükke: die Wallfahrt, kommen bei einer herrlichen Seedekoration mit überhangenden Felsen, bemannte Schiffe aus dem Hintergrunde, die, mit der höchsten Täuschung sich immer vergrößernd, nach dem Vorgrunde segeln, wo gelandet wird. Später segeln diese Schiffe, sich immer verkleinernd, wieder nach der fernen Meereshöhe ab.

des Gebäudes indessen wieder eingefallen, und die Fortsezzung des Baues erst vor kurzem wieder begonnen worden ist: so ist es schwer, ein kathegorisches Urtheil darüber schon jezt zu fällen. Jedoch läßt sich schon jezt so viel im Allgemeinen sagen, daß auch hier das so nachtheilige französische Zirkelschema befolgt ist, und daß dessen Fehler, in Hinsicht auf Optik, so vergrößert sind, daß man in einem großen Theile der Seitenlogen gar nichts, oder sehr wenig von der Szene sehen wird.

Das Aeussere dürfte bei seiner Vollendung offenbar im Mißverhältnisse mit dem Plazze stehen, von welchem es eine ganze Seite einnimmt. Dieses Mißverhältniß wird schon aus dem, was jezt davon steht, deutlich, wird es aber noch mehr werden, wenn das Gebäude bei seiner Vollendung noch mehrere sechzig Fuß in den Plaz hereintritt, und die Flügel südlich und nördlich sich ausbreiten. Dadurch wird ein prächtiger Portikus von Marmorsäulen erdrükt erscheinen. Uebrigens muß man gestehen, daß dieß Theater, in Rüksicht seiner Größe, und der Vollständigkeit seiner Nebenwerke, z. B.

großer Konzert- Ball- und Gesellschaftssäle, eins der vollständigsten werden wird, welche wir dermalen besizzen.

Das allgemeine Krankenhaus

ist ein prächtiges kolossales Gebäude vor dem Sendlingerthore. Seine äussere Architektur ist zwar durch nichts ausgezeichnet, die innere Einrichtung aber in großen Verhältnissen, und könnte fast prächtig genannt werden. Hier findet Langers, des jüngern, schönes Bild: Christus, wie er den Blinden heilt, seine würdige Stelle.

Das Portal des botanischen Gartens.

Eisenmann meint: bei dem Entwurfe dieses Portals hätten dem Baukünstler die schönen Ruinen eines dorischen Portikus zu Athen vor Augen geschwebt. Es waren also wohl schwebende Ruinen, denn sie stehen nicht, wenigstens nicht zu Athen und in Griechenland. Ich möchte den griechischen Künstler kennen, der solche Säulen dicht neben schwere Mauermassen stellen, und dadurch etwas so Unbehilfliches hervorbringen konnte, als

dieses Portal ist. Die Inschrift ist der Architektur verwandt. Sie vereinigt alles, was eine Inschrift nicht haben soll. Denn sie kann weder wegen ihres Stils, noch wegen Inhalt und Bezeichnung gerühmt werden; dabei ist sie sonderbar geschraubt und besonders übellautend: *)

Florum Dædalæ Telluris gentes dissitæ
Maximiliani Jos. R. numine consociatæ.
MDCCCXII.

Das Gewächshaus des botanischen Gartens ist dagegen in jeder Beziehung wohlgerathen. Es ist in einem sehr schönen Stile, in sehr glüklichen Verhältnissen gebaut und von einer trefflichen innern Einrichtung. Auch die Inschriften:
Hic Ver continuum atque alienis mensibus æstas
aus dem Virgil, und:

---

*) Ludwig XIV. hatte doch so unrecht nicht, eine eigene Académie des inscriptions aufzustellen. Ueber die Inschrift des Portals deliberirte eine ganze Klasse der Akademie der Wissenschaften zu München, und konnte lange nicht das Ende finden, da kam ein Befehl, die obige (von Sch—g) zu nehmen.

Hic Floræ soboles et lecta propago,

vom Prof. Th., sind weit glüklicher.

Das chemische Laboratorium und das anatomische Theater hinter diesem Gewächshause sind noch nicht vollendet, gehören aber zu den bessern architektonischen Werken der neuern Zeit, und sind wegen ihrer innern Einrichtung sehr lobenswerth.

Soviel von den neuen Gebäuden.

Manches geringere, z. B. die Anbaue für die königliche Hof- und Zentralbibliothek, und für die Akademie der Künste, manche Gebäude im englischen Garten ꝛc., übergehe ich: wer könnte auch alles umfassen, was der schöne Wille des Monarchen in dem kurzen Raume weniger Jahre zu Freude, Nuz und Segen der Seinigen hat entstehen lassen?

Wenden wir uns noch einmal von den Gestalten und Formen aus Max- Josephs Zeitalter nach der Aera seines großen Ahns, Ludwigs IV. Ihn finden wir wieder in den alterthümlichen Winkelformen des

Rathhauses und Rathhausthurms.

Es ist eine alte, schon von Bergmann — beurkundete Geschichte von München S. 14 — als wahrscheinlich angegebene Sage, daß das ehemalige Rathhaus am Ende der Fürstenfeldergasse auf der Stelle, wo das, ehemals dem Kloster Indersdorf gehörige, Haus steht, sich befunden habe. Dieses Haus enthält auch alle Eigenschaften, die zu solch' einem Gebäude nöthig sind. Das Auffallendste ist ein daselbst befindlicher großer Saal — nach hinten gegen den alten Stadtgraben — in der Nähe der Hofstatt — wo einst der Richtplaz gewesen seyn soll — welcher eine, mit jenen Zeiten ganz übereinstimmende, zu Rathsversammlungen bestimmte Verzierung und Gestalt hat. S. Bergmann a. a. O. Lit. A. Diese Vermuthung wird durch eine Urkunde bestärkt vom Jahre 1395, woducrh der Rath dem

„Friederich Stigliz dem Messerer ꝛc. das Stadtgemeinhaus und Hofstatt auf der Augustinerprukken — eine damalige Brükke über den Graben gegen die Augustiner hin — auf

Lebenslang, gegen Verreichung sieben ungarischer Gulden "

verlieh. S. Bergmann, Urk. XVI.

Sehr wahrscheinlich ist also unter der verschönernden Regierung Ludwigs des Baiern das Rathhaus, auf dem Plazze, wo es jezt steht, erbauet worden.

Seine dermalige äussere Verzierung durch architektonische Malerei — welche die Unfreundlichkeit des Münchner Himmels zum Theil schon wieder hat verschwinden lassen — ist ihm in den Jahren 1778 und 1779, bei Gelegenheit der Zurükkunft des Kurfürsten Karl Theodor von Mannheim, geworden.

In dem Rathhause befindet sich ein sehr geräumiger, alterthümlich verzierter Saal mit einer gewölbten Dekke, worauf man 71 Wappen baierischer Edelleute abgemalt sieht. Bergmann hat sie, S. 171, aus einem geschriebenen Tegernseer Kodex, wie folgt, angeführt, und dabei die in Baiern noch lebenden Geschlechter mit einem Sternchen bezeichnet. Diese Urkunde ist für die Ueber-

sicht und Geschichte der baierischen Adelsgeschlechter zu interessant, als daß ich ihr hier nicht eine Stelle gönnen sollte. Sie heißt:

Ordnung

der Edelleute des baierischen Adels, Wappen und Nämen, wie sie sind auf dem fürstlichen Tanzhauß zu Hoff zu München.

Leuchtenberg.
❊ Ortenburg.
Hag.
Pernn.
Wildenfels.
Stauff.
Degenberg.
Pflueg.
❊ Preißing.
❊ Fraunberg.
Laymyng.
❊ Frawenhofen.
❊ Törring.
❊ Pientznaw.
Ebron.
Peffenhausen.
Rainer.
Waldawer.
Thurner.
Muerher.
Leutenbach.
Schönstain.
❊ Haßlang.
Nußdorff.
Tannberg.
❊ Sanatzell.
Praittenstain.
Hofer.

❁ Klosen.
Parsberg.
❁ Seybelstorff.
❁ Gumpenberg.
❁ Nothhaft.
Paulsdorf.
Wolfstein.
Waldeckh.
Kamer.
Nusperg.
Uhaym.
Zennger.
Torr.
Schwartzenstain.
Rorpeck.
❁ Ullm.
Freydenberg.
❁ Weychs.
Appfenthal.
❁ Eckher.
❁ Freyberg.
Wildenstain.
Egelhofstain.
Satelpogen.
❁ Taufkircher.
Kamerberger.
Schonstet.
❁ Leybelfing.
Maxlrain.
Rottaw Stöckl.
Leberßkircher.
Wartter.
Schmiehen.
Mautner.
Wißpeckh.
Raydenburg.
Stören.
Rorensteter.
Tommentheuser.
Pluemantell, Gilg
zu Regensburg.

Rauilstain.	Gankhofen. Al-
* Rainer.	tenmünster.

Anno 1524.

Ex M. S. Cod. Tegernseensi.

Dieses Rathhaus war also, wie in älteren Städten, z. B. in Salzburg, der Stadttanzsaal, auf welchem jedes Hochzeitpaar den ersten Tanz zu machen hatte. Daß er der einzige Tanzsaal in der damaligen Zeit gewesen seyn soll, scheint nicht wahrscheinlich, da man schon überall Trinkhäuser hatte.

Der Rathhausthurm, ehemals, in dem Kindesalter der Stadt, das untere Stadtthor, Thalbruckthor genannt, besteht aus einem viereckigen Thurmgebäude, das von oben, bis auf die Bogenwölbung des Durchgangs herunter, mehrere Fenster hat, und nach beiden Seiten mit dem Rathhause und dessen verschiedenen Abtheilungen in Verbindung steht. Er ist also das einzig stehen Gebliebene von den ehemaligen Stadtthoren. Als Rathsthurm ist er schon seit dem 14ten Jahrhundert bekannt. Unten in der Durchgangswöl-

bung ist das alte Stadtwappen, der Mönch, angebracht.

Eine Zierde des Schrannenplazzes ist:

Das Landschaftsgebäude.

Dieß Gebäude ist erst im sechzehnten Jahrhundert aus mehreren erkauften Häusern entstanden. Denn vor 1513 bestand hier kein fester Siz der Landschaft: und obgleich schon in ältern Zeiten öfter Landtage in Baiern und auch hier gehalten worden sind: so hatten doch die Landstände hier weder Archiv noch Registratur, und man pflegte nach Endigung des Landtags die Akten — den Klöstern in Verwahrung zu geben, wo sie auch größtentheils zu Grunde gegangen sind.

Ordentliche Akten sind erst seit 1514 vorhanden, nämlich nach Erbauung dieses Hauses.

Es ist eins der ansehnlichsten Gebäude der Stadt, und eine Zierde des Marktplazzes. Sein hohes, spizzes, mit Ziegeln gedecktes, und wegen der auf beiden Seiten zu dem Hauptgebäude hinzugekauften Häusern, ungleiches Dach, giebt ihm übrigens eine seltsame, bizarre Gestalt.

Vor mehreren Jahren ist es erneuert worden. Die Seite nach dem Landschaftsgässel hat nichts Ausgezeichnetes.

Im ersten Stokke versammelten sich sonst die Landstände. Jezt haben mehrere königliche Behörden, unter andern das Generalkommissariat und die Schuldentilgungskommission, ihren Siz darin.

Die Reitschule.

Dieses Gebäude war einst das herzogliche Turnierhaus. Es wurde nach dem dreissigjährigen Kriege aus den Steinen des von den Schweden zusammengeschossenen Schlosses Kranzberg erbaut. Die Bauern mußten die Steine dahin führen; und so fällt seine Erbauung in die Zeit, als man aufgehört hatte, Turnierspiele auf dem Schrannenplaze unter freiem Himmel zu halten, was noch im Jahre 1568, den 21ten Februar, bei Gelegenheit der Verehelichung Herzog Wilhelms V., mit Maria Renata von Lothringen, geschehen ist. Siehe oben.

Das Gebäude ist über 80 Fuß hoch, 360 lang und 80 breit. Es hat an beiden Enden zwei Thore, geziert mit bronzenen Löwen als Wappenhaltern. Da es einst drei schön ausgemalte Korridore über einander hatte, so faßte es beinahe 10,000 Menschen. Jezt sind die obern Gänge abgebrochen und die alte Malerei, womit alles geschmükt war, ist übertüncht, weil die ganze gegenwärtige Vorrichtung nicht mehr im Geiste des Ritterthums, sondern den gewöhnlichen Uebungen der Reitkunst und Pferdebändigung bestimmt seyn soll. Der lezte Glanzmoment dieses Gebäudes, wo es zu großen Volksfesten und Bällen diente, war unter Karl Theodor, bei Gelegenheit der Vermählung der Prinzessin Josepha von Baiern mit Kaiser Joseph II.

Das Herzogspital.

Ein großes, regelmäßiges Gebäude, dessen Bau Herzog Albert V. begann, Wilhelm V. fortsezte und Maximilian vollendete. Es ist drei Stokwerke hoch, und hat breite Korridore. In dessen Mitte befindet sich die Kirche.

Das Josephspital.

Nahe beim Herzogspital. Der erste Gründer war auch der wohlthätige Maximilian I. Im Jahre 1682 wurde es ganz neu erbaut und ihm der ansehnliche Umfang gegeben, welchen es jezt hat.

Ich beschließe diesen Abschnitt mit der Aufzeichnung der vorzüglichsten Privatgebäude von München. Eine genaue Auseinandersezzung des Schönen, was so manches von ihnen enthält, verbieten mir die fast schon überschrittenen Grenzen meiner Darstellung.

Eins der durch Umfang, gefällige Form in kleinem Stile und vielfache Schönheit der innern Einrichtung, vorzüglichsten Privatgebäuden Münchens, ist das neue Hotel des Ministers, Grafen von Montgelas, am Promenadenplaz und an der vordern Prannersgasse. Der klassische Geist des Besizzers hat darin so manchem Schönen, im Verein mit dem, seinem Stande zukommenden Luxus des Reichthums, eine glänzende Wohnstätte bereitet.

In der Nähe dieses Gebäudes befindet sich das ehemalige Fürst-Portiasche-Hotel, jezt der Familie

der Grafen von Rechberg gehörig. Es ist Schade, daß die Größe der Verhältnisse an diesem Pallaste durch den unreinen, dem französischen sich nähernden, Stil gestört wird. Immer aber ist der Pallast eine würdige Prunkwohnung einer vornehmen Familie. Große Proportionen sind überall herrschend, Peristile, Treppen und Fußböden von Marmor, weite Höfe, breite Gallerien und Korridore.

Auch das benachbarte gräflich Königsfeldische Hotel in der vordern Prannersgasse zeichnet sich durch seine Größe aus.

Die innere Prannersgasse hat mehrere große Hotels und fast lauter ansehnliche Häuser. Ich nenne davon nur das Gebäude des Museums, die Hotels der Grafen Preißing, Arco, Lamberg und Taufkirch ꝛc.

Das Gräflich Preißingische Hotel in der Schwabingergasse, ist eins der vorzüglichsten und größten Gebäude von München. Es gehörte ehemals der Familie von Rechberg, und wurde im Jahre 1720 erbaut.

Das sehr große, im italiänischen Stile gebaute Hotel der Grafen Törring=Guttenzell, aufgeführt im Jahre 1740, ist eine besondere Zierde des neuen Max=Josephsplazzes; es hat ein schönes, von Säulen getragenes Vestibulum, und einen weiten, schönen Hof.

In der Theatiner=Schwabingergasse finde ich nur den gräflich Tattenbachischen Pallast und das Eichthalische Gebäude — ehemaliger gräflich Piosasque'scher Pallast — wegen ihrer äussern Würde und Größe, und wegen der reichen innern Einrichtung auszeichnungswerth.

Die neuen Vorstädte im Norden, Westen und Südwesten der Stadt sind durch eine Menge Häuser entstanden, die wie Pilse aus der Erde geschossen sind. Wenn billig gerühmt werden muß, daß die mehrsten davon hübsch und artig sind, ja in Vergleich mit denen, welche früher auf Rumfords Betrieb in dem magern englichen Stile erbaut wurden, fast schön genannt werden können, so fehlt doch noch viel daran, daß sie alle in einem guten und reinen Stile gebaut wären, abgesehen

davon, daß sie nach dem, von der Akademie der Künste aufgestellten, und von der sogenannten Verschönerungskommission angenommenen Plane eine Stellung und Richtung bekommen haben, die wenigstens keine Künste, und keinen Verschönerungssinn in München vermuthen läßt. *)

Besseres, ja Herrliches in dieser Art, wird uns die nahe Zukunft bringen. In einem Zeitalter, wo ein erhabener Fürstengeist ein Museum **) und eine Walhalla im edelsten, griechischen Stile, ganz in Marmor entstehen läßt, wo er die Säulenhallen des Parthenons zur Apoteose großer Deutschen nach den Ufern der Isar ruft, kann unmöglich mehr die Hausmannskost der Mittelmäßigkeit genügen und gedeihen, sondern höhere Strebungen müssen sich entwikkeln.

---

*) Sehr wahr sagte Jemand: „Die neuen Häuser sehen aus, als wenn sie aus der Stadt weggelaufen, und vor den Thoren im Kothe stekken geblieben wären.“ So verkehrt und unordentlich steht alles da.

**) Dieß Museum soll — Glypthotek — heißen. Siehe darüber meinen Aufsaz im Morgenblatt, Nro — und den XI. Abschn. über die bildende Kunst, wo weitläuftiger über dieß herrliche Gebäude gesprochen wird.

Der Grundstein zur Glyptothek oder zum Museum, das den Schaz an trefflichen Antiken, die der Kronprinz Ludwig in einer Reihe von Jahren gesammelt hat, würdig bewahren soll, ist nun gelegt. Es wird auf eigene Kosten des Kronprinzen nach dem herrlichen Plane des ganz neuerdings als Hofarchitekt hier angestellten genialen Künstlers L. Klenze, und unter seiner Leitung auf dem Königsplazze der neuen Max-Vorstadt von Marmor gebaut, wo sich zu gleicher Zeit unter der Leitung desselben Baukünstlers zwei schöne Palläste im größten Stile erheben sollen.

Die Walhalla im Stile des Parthenons, wird einige Jahre später gleichfalls nach Klenze's Plane begonnen werden. *)

*) Die k. Akademie der bildenden Künste zu München gab, auf Befehl des Kronprinzen, für das Jahr 1815 die architektonischen Preisaufgaben eines Museums, eines Pantheons und eines Invalidenhauses, und verlängerte den Termin bis zum Jahre 1816, da beim ersten Konkurs keine des Preises würdige Projekte eingegangen seyn sollten. Der Kronprinz hatte der Akademie das Recht ertheilt, den Preis zuzuerkennen. Nun ereignete sich im März 1816 der merkwürdige Fall: Die Akademie der Künste erkannte den ausgesezten Preis für die Wal-

Wer möchte zweifeln, daß alle diese edlen kolossalen Bauten, von einem vortrefflichen Künstler projektirt und ausgeführt, die höhere und die bessere Architektur endlich wieder nach München zurückführen, dadurch einen reinen Nationaltipus der Kunst aufstellen und so fest begründen werden, daß weder Mittelmäßigkeit noch böser Wille, weder Kastengeist noch Einseitigkeit ihn anzutasten und zu verderben vermögen?

---

halla einem Projekte zu, das, nach dem Urtheile des kunstsinnigen Prinzen und anderer Sachkenner, nicht mehr als schülerhaft genannt werden konnte. Der Kronprinz aber, dessen Gerechtigkeitssinn der Akademie das ihr einmal zugestandene Recht — auch wenn ein ganz widersinniger Gebrauch davon gemacht würde — nicht nehmen wollte, verwarf jenes Schülerprojekt, so wie auch die andern, genehmigte aber, als des Preißes allein würdig, den Plan des Herrn Klenze, gab diesem aus Seiner Schatoulle den ausgesezten Preis von 100 Dukaten, und übertrug ihm die Ausführung des Bau's.

Auch der Klenzische Plan des Museums wurde von Sr. königl. Hoheit genehmigt, und dessen Ausführung dem Verfasser übertragen. Die Akademie aber erkannte für das Museum Niemanden den Preis zu.

Für das Invalidenhaus waren einige sehr wakkere Projekte eingegangen, welche aber von der Akademie mit einem: „unter aller Beurtheilung" bezeichnet wurden. So was ist bequem und vornehm.

Vergl. Abschn. XI. über die bildende Kunst, wo sich ein Schlüssel zu dem akademischen Benehmen findet.

Sechster Abschnitt.

Nahe Umgebungen von München.

Oeffentliche Gartenanlagen. — Hofgarten. — Seine erste prachtvolle Gestalt unter Maximilian I. — Seine Veränderung unter Maximilian-Joseph III. — Sonst und jezt. — Englischer Garten. — Zwei Naturkräfte. — Karl Theodors Verdienst. — Graf Rumford und Hofgarten-Intendant von Skell. — Großer Karakter der Anlage. — Rumfords Monument. — Ein Blik in das Innere des Gartens. — Harmlos. — Wasserfall. — Pflanzungen. — Abwechslung. — Reiches, strömendes Wasser. — Wege an Schönfeld gen Schwabing. — Chinesischer Thurm. — Chinesisches Wirthshaus. — Apollotempel. — Kleinhessellohe. — Der See. — Biederstein und sein Garten. — Privatgärten. — Prater. — Schiesstätte, Glasgarten, Hubergarten, Milchgarten. — Neue Anlagen. — Schöner Spaziergang an den westlichen Isararmen. — Höhen über der Isar. — Theresienwiese. — Marsfeld. — Andere Wiesenflächen.

Sechster Abschnitt.

Nahe Umgebungen von München.

Verlassen wir jezt die Stadt und ihren Glanz —

Du marbre, de l'airin, que le luxe prodigue
Des ornemens de l'art l'œil bientôt se fatigue:
Mais les bois, mais les eaux, mais les ombrages frais,
Tout ce luxe innocent ne fatigue jamais.
Aimez donc des jardins la beauté naturelle
Dieu lui même aux mortels en traça le modele.

Les jardins p. Delille. Ch. I.

— und wenden wir uns zu den schönen öffentlichen Gartenanlagen, welche die baierische Königsstadt zieren.

Aus dem Schwabingerthore oder durch die Bogengänge der königlichen Residenz tritt man in den

Hofgarten,

dessen schöne, reichbelaubte Baumgänge schon beim Eingange einen freundlichen Eindruk machen.

Auch der Hofgarten verdankt dem schöpferischen Maximilian I. im Jahr 1614 seine erste Entstehung an der nördlichen Seite der neuen Residenz, jenseits des Grabens, der diese gegen Mitternacht umfließt.

Des Gartens erste Gestalt war sehr von der heutigen verschieden. Es war ein unvergleichlicher Prachtgarten, nach dem damals herrschenden holländischen und französischen Geschmakke in mehrere zierliche, simmetrische Gestalten abgezirkelt. Es waren vier Hauptpartien, zwischen denen sich breite Gänge befanden, die alle zu der in der Mitte noch befindlichen offenen Rotunde führten. In der Mitte jeder der vier Hauptpartien standen große marmorne Wasserbekken, aus denen Fontänen sprudelten. Ueberall waren Umzäunungen von Buchsbaum, Hainbuchen und wilden Kastanienbäumen, zwischen denen

künstliche Blumenbeete, Fruchtbäume und Fontänen angebracht waren. Die Hauptzugänge hatten zierliche Portale. Oestlich — nach der jezzigen Kaserne zu — befand sich eine Esplanade mit Geländern geziert und mit Figuren von Rasen belegt, zwischen denen vergoldete Statuen und groteske Figuren von Bronze aufgestellt waren. Dann folgte noch weiter östlich in der Tiefe — an der Stelle des jezzigen Kasernenvorhofs — ein in zwei Abtheilungen angebrachter Weiher, in dessen Mitte ein gefälliges Inselchen schwamm, zu dem man auf einem Brükkendamm mit eisernen Geländern gelangte. Auf der Insel war eine geräumige Laube mit zwei Pavillons.

Der Weiher war mit Schwänen, ihren Häuschen und mehreren Gruppen von bronzenen Figuren, z. B. Delphine, Bären, Hunde, Wildschweine ꝛc., welche Wasser spieen, und ringsum mit vielen großen Orange = Aloe = und Lorbeerbäumen in großen kupfernen Gefäßen auf 6 Fuß hohen Fußgestellen von Stein besezt, zwischen denen 128 Fontänen

in lustigen Bogensprüngen sich in den Weiher ergossen.

Auf der ganzen West- und Nordseite liefen die hohen und schönen Arkaden hin, die wir auch jezt noch — aber ihres schönsten Schmukkes beraubt, sehen, denn sie waren mit Freskomalereien von — Kandit geziert.

An der östlichsten Spizze der nördlichen Arkade gelangte man durch ein prächtiges Marmorportal in einen herrlichen Marmorsaal und mehrere daran stoßende Seitenzimmer. Die Dekke des Saals hatte 13 Fabelgemälde von Boksberger. Dieß waren die kurfürstlichen Gartenzimmer, aus denen eine Treppe zum Weiher hinab führte.

Der Münchner Hofgarten war also damals unstreitig der schönste, von edler Kunst am herrlichsten ausgestattete, Prachtgarten in ganz Deutschland, in großem Plane gedacht und groß angelegt.

Diese Prachtgestalt verlor sich in den Veränderungen, die der Hofgarten in der Folgezeit erlitt.

Im Jahre 1776 unter Maximilian Joseph III. wurde der ganze obere Raum mit Reihen

von Lindenbäumen besezt, und die Gänge dazwischen mit Kies bestreut. Die wilden Kastanienbäume, welche die äußeren Alleen bildeten, blieben, ebenso die Rotunde in der Mitte des Gartens: auch sah man noch einige Zeit die vier marmornen Wasserbekken mit Wasser angefüllt. Vier Grotten mit Fontänen, in der Mitte der vier Quartiere und in der nordwestlichen Ekke der Arkaden, verbreiteten angenehme Kühlung. Aus der Laubr des Weihers ward ein Inselchen mit einem Wasserfalle und vielen hochstämmigen Waldbäumen, worauf man auf einer kleiner Fähre übersezzen konnte. Mit den bronzenen Wassergruppen wurde auch die übrige kostbare Umgebung und die 128 Fontänen weggeschaft, an deren Stelle ein einfaches Geländer von Holz mit Lorbeerbäumen in hölzernen Kübeln traten. Die prächtigen kurfürstlichen Gartenzimmer und der Saal bestanden noch.

Jezt ist von alledem nur noch wenig vorhanden. In den stürmischen Bewegungen und Leiden der Zeit sank die Pracht Maximilians I. — unter der Zerstörungskraft eines halben Jahrhunderts sie-

len die Zierden Maximilian-Josephs III., und machten dem Einfachen, Nüzlichen und Angenehmen Plaz, was unter König Max-Joseph die Zierde des Gartens geworden ist.

An die Stelle der Kunstgewässer, der Marmorbassins, der bronzenen Statuen und Figuren, und der zierlichen Grottenwerke, sind jezt runde Vertiefungen mit Rasen belegt, getreten.

Aus dem Weiher, seinen Inseln, Lauben und Pavillons, aus den bronzenen Gruppen und den Fontänen ist ein weiter Kasernenhof geworden.

Da, wo einst Schwäne unter Orangen-, Lorbeer- und Aloeduft zierliche Kreise gezogen, schwenken sich jezt Soldatenkolonnen nach dem Gesezze der Trommel.

Der Marmorsaal und seine Fabelgemälde haben sich in den Hauptgang einer Kaserne aufgelößt.

Kandits herrliche Freskomalereien, die Thaten Otto's von Wittelsbach, sind unter einem weißen Kalkpinsel erblaßt, den eine Vandalenhand geführt haben muß. Wie konnte der kunstliebende Max-Joseph III. so etwas befehlen, oder geschehen lassen?! —

Nur ein schönes Kunstgebild aus der alten Zeit hat die unerbittlich waltende Zerstörerin verschont, es ist die herrliche Statue der Bavaria aus Bronze, nach Kandits Zeichnung, auf der Kuppel der stehengebliebenen Rotunde. Die kolossalen Statuen aus Holz, die Thaten des Herkules vorstellend, die der berühmte Bildhauer Roman Boos, nach Zeichnungen von Kandit, verfertigt hat, und die in Nischen der Arkaden stehen, sind spätern Ursprungs. Es sind Meisterstükke in Komposition, Zeichnung und Anatomie.

All' dieser Entherrlichung ungeachtet ist der Hofgarten durch seine dichten, breiten Baumgänge und ihren frischen Schatten in heißen Sommertagen ein höchst angenehmer, durch seine Nähe bei der Stadt recht willkommner, Zufluchtsort.

Tambosi's treffliches Eis und Chokolade, die Bequemlichkeit seiner Stühle und Sofa's nahe beim Eingange des Gartens, wo man in beschaulicher Gemächlichkeit die bunte, vorübergehende

Menge *) scharf beobachten, nach Befund bald freundlich anschauen, bald Gesichter in anständige Falten legen, oder, „nach Umständen rechts und links“ drehen kann — kurz — das hat sein Angenehmes.

Die große Rolle, welche der Hofgarten im Sittlichen- und Vergnügungsleben der Münchner spielt, wird mich in der Folge noch einmal auf ihn zurükbringen.

Im Winter gewähren die langen, bedekten Arkaden — 2300 Fuß lang — einen sehr angenehmen, gesicherten Ort zum Spazierengehen, der auch nicht unbenuzt gelassen wird.

Ueber den nördlichen Arkaden befindet sich die königl. Gemäldegallerie. Unter den westlichen sind

*) Unter Karl Theodor wurde unter den Arkaden ein gedruktes Gesez angeschlagen, welches verbot, im Hofgarten den Hut zum Grüßen abzunehmen. Ein sehr willkommenes Gesez, besonders Sonntags Mittags, wo sich eine große Menge Menschen aus den ersten Ständen hier bewegt. Möchte doch das Gesez erneuert und auf seine Befolgung streng gehalten werden!

Seiteneingänge zu der Reitschule und zu der Tambosiade.

Tritt man nun nördlich durch das große Thor, so befindet man sich in dem

englischen Garten.

Wenn die Natur, mit der Zeit im Bunde, an dem Hofgarten ihre zertümmernde und vernichtende Gewalt zeigte, und von ehemaliger Pracht nichts übrig läßt, als wenige Spuren: so hat sie dagegen, dicht neben dem Schauplazze ihrer Zerstörung, auch die große schöpferisch-waltende und zeugende Kraft entfaltet, wodurch sie den Menschen mit dem Untergange so manches Schönen aussöhnt.

Der englische Garten ist — seiner Entstehung nach — eine Schöpfung, die Karl Theodors Regierung in Ruhm und Dank verewigt, und so manches aus jener Zeit vergessen macht, was weder rühmlich noch dankenswerth war.

Diese herrliche, in großem Umfange und in edlem Geschmakke geschaffene Anlage, wurde im Jahre 1789, unter der obern Leitung des Ministers Grafen Rumford, und durch die thätige

Mitwirkung des Hofgarten-Intendanten v. Skell, begonnen. Sachkundige wollen sogar behaupten, Hr. v. Skell habe den ganzen Plan zur Anlage gemacht, Gr. R... aber nur Unbedeutendes nach Willkühr daran geändert, und ihn dann — für seinen Plan ausgegeben: wie das oft so geht.

Eine ausgedehnte schöne Wiese, und eine, den Launen der wilden Kultur hingegebene, Waldgegend, der Hirschanger genannt — damals ausschließlich der Jagd überlassen — sollten vereinigt, und zu der entworfenen großen Anlage, in der gefälligen Gestalt eines englischen Gartens, benuzt werden.

Die Nähe der gegen Osten vorbeifließenden Isararme, welche damals, noch ungedämmt, Sumpfstellen, wilde Eilande und verwahrloßtes Erlengestrüppe hervorbrachten, war zu künstlichen Bewässerungen geeignet, und schien die Hilfe der Kunst zu erwarten. Alles dieß einigte sich zu dem großen Plane und begünstigte ihn. Aber es bedurfte doch des so glüklichen Talents des genialen Britten, des Talents, große Terräns planvoll und mit

sicherer Wahl des Passenderen zu überschauen, Ideale im Streite mit der Natur und den Umständen beharrlich festzuhalten und auszuführen, um so etwas Vollendetes entstehen zu lassen, als der englische Garten wirklich wurde.

Immer gebührt dem Grafen Rumford das Monument, welches ihm Karl Theodor an der südlichen Hauptstraße des Gartens errichten ließ, und das nun leider zur Tumba geworden ist, da Rumford zum Wohl der Menschen, die er liebte, nicht mehr denkt und wirkt, sondern dahingieng zu den Vätern. Monument und Inschrift sind nicht klassisch; besonders ist die leztere allzubreit und ungediegen. *)

*) „Lustwandler steh'! Dank stärket den Genuß. Ein schöpferischer Wink Karl Theodors, vom Menschenfreunde Rumford mit Geist, Gefühl und Lieb' umfaßt, hat diese ehemals öde Gegend in das, was du nun siehst, veredelt. Ihm, der das schmählichste öffentliche Uebel, den Müssiggang und Bettelei tilgte, der Armuth Hilfe, Erwerb und Sitten, der vaterländischen Jugend so manche Bildungsanstalt gab! Lustwandler geh'! und sinne nach,

Der englische Garten, welcher eine Länge von beinahe 1 1/3 Stunde hat, und überhaupt 695 baierische Tagewerke umfaßt, wäre das für München, was der Prater für Wien und der Thiergar=

Ihm gleich zu seyn an Geist und That, und uns an Dank."

Der Lustwandler, der hier bald stehen, bald gehen soll, und dem gar das Nachsinnen zugemuthet wird, ist hier von eben so schlechter Wirkung, als „das schmählichste öffentliche Uebel, der Müssiggang und der Bettel," welcher wohl eben so wenig in die gute Polizei, als in den guten Lapidarstil paßt.

Warum wählte man, statt des einem Grabsteine sehr gleichsehenden Monuments mit Rumfords Porträt und einigen dürftigen Basreliefs, nicht z. B. München als mauergekrönte weibliche Statue, wie sie der Büste R..s den Eichenkranz ausgezeichneten Bürgerverdiensts aufsetzt, mit drei oder vier gediegenen Worten als Inschrift? — Auf dem säulenrunden Piedestal der Büste könnte ein umlaufendes Basrelief — nicht Bettelkinder — sondern Najaden, Dryaden, Hamadryaden, mit lustigen Faunen zum festlichen Tanze um R..s Herme verschlungen, vorstellen, um ihre Freude über die verschönerte Heimath zu bezeichnen.

ten für Berlin sind, wenn darin so für Anstalten des Genußlebens gesorgt wäre, als dort, oder vielmehr, wenn die Münchner so viel Liebe für ihren herrlichen Park hätten, als die Berliner für ihren weit weniger schönen Thiergarten, und die Wiener für ihren — der Anlage nach — weit einförmigeren Prater und Augarten.

Geschmak und Sinn für das wahre Schöne herrscht durch die ganze große Anlage. Was die Natur schon leistete, blieb heilig und unangetastet; was die Kunst thun mußte, that sie mit kluger Umsicht und möglichster Schonung. Die Mischung von fremden und einheimischen Gebüschen und Bäumen ist mit Sinn und Schönheitsgefühl angebracht, und nirgends bemerkt man Kleinlichkeit, oder die in ähnlichen Anlagen so oft vorkommende Sucht, in fremde Zonen und unter fremde Sitten zu versezzen.

Den höchsten Grad ihrer Vervollkommnung und Schönheit verdankt diese Anlage in neuester Zeit der Liberalität des Königs, der den Garten schon

Biebersteins wegen sehr lieb hat. Großes Verdienst hat dabei Herr von Skell.

Gleich beim Eintritt in den englischen Garten steht rechts eine mittelmäßige Statue aus Marmor, von Schwanthaler, einen jungen Menschen vorstellend, vielleicht auch einen Genius, was man nicht wissen kann: die etwas trokkene Inschrift:

Harmlos
wandelt hier,
dann kehret neugestärkt
zu jeder Pflicht zurük. *)

verräth wenigstens nichts. Graf Morawitzky ließ diese Statue errichten.

---

*) Der englische Garten ist nicht sehr glüklich mit den Inschriften seiner Monumente, an denen der feinere Schönheits- und Kunstsinn der jezzigen Regierung freilich keinen Antheil hat. — Das Wort harmlos — den Ungebildeten unverständlich — wird von ihnen für den Namen eines Menschen gehalten, den die Statue vorstellen soll. Ein Handwerkspursch, der mit seinem Mädchen Sonntags nach Boggenhausen gehen will, fragt sie: wo find' ich dich? — Antw. Bei'm Harmlos: und man versteht sich.

Der Zutritt in den Garten steht jedermann zu jeder Stunde offen, und nirgends findet man strafdrohende Warnungstafeln; nur um Schonung wird der Eintretende ersucht.

Zur linken Seite zieht sich der zum Pavillon royal — siehe oben — gehörige schöne Hügelgarten hinan. Der Pavillon selbst hebt sich edel aus den Bäumen und Gebüschen hervor, und macht durch seine Architektur, und durch die Säulenordnung seines Peristil's, eine nicht unangenehme Wirkung.

Ihm gegenüber führt eine Brükke in eine liebliche Wiesenfläche, die von der Kunst unter malerischen Formen und Umrissen mit den bewaldeten Parkpartien in harmonische Verbindung gebracht ist.

Zur linken Seite erhebt sich hier ein sanfter Hügel, den in bessern Zeiten einmal ein Monument krönen soll. Nördlich von diesem Hügel, wo vor Kurzem noch kleine Mühlen standen, die einen sehr malerischen Effekt machten, ist jezt eine Art von Wasserfall angebracht, wo ein Isararm gezwungen wird, sich in der Fläche über hohe Massen von Fel-

senstükken zu wälzen, eine Operation, die ihm bedeutende Mühe machen muß, zumal ihm solche Felsen auf der ganzen Isarfläche von München nicht vorgekommen sind. Indessen sieht die Sache doch nicht übel aus, und wird sich noch besser machen, wenn einmal die jungen Baumpflanzungen zwischen den ausgesäeten Felsblökken groß geworden sind, und die sonderbare Wildniß etwas mildern. In der Nähe sind künstliche Anhöhen und eine recht hübsche Brükke angebracht.

Mehrere alte Pflanzungen, die theils zu einförmig waren, theils malerische Aussichten zu sehr verstekten, weichen jezt einer großen Anzahl neuer Baumgruppen, wo die einheimischen Baumarten, mit den vielen ausländischen sinnig gemischt, jene schönen und überraschenden Wirkungen machen, die man in der Natur nicht antrift, durch welche aber solchen Anlagen der wahre Karakter eines Gartens aufgedrükt wird.

Viele Fahrwege und Fußsteige ziehen sich den Garten hinab. Nach den verschiedensten Richtungen führen sie in eine Fülle von Schönheit. Ueber-

all tritt man einer sich in mannichfaltigem Reize aufschließenden Schöpfung entgegen. Alles, was den Aufenthalt in einem Garten immer nur angenehm machen kann, ist hier zu finden. Will man in lichtem Sonnenscheine wandeln: so bieten sich breite Wege und liebliche Rasenplätze dar. Will man kühlenden Schatten: so laden dichtbelaubte Baumgänge und dunkle Lauben dazu ein. Will man ausruhen und in den geräuschlosen Stunden des Morgens oder des Abends dem fröhlichen Konzerte in den Zweigen horchen: so winken überall freundliche Lauben, Bänke und Rasensizze, Tempel und Schirmdächer, die, mit sinniger Sorgfalt für liebliche Aussichten berechnet, häufig in die Anlagen vertheilt sind. Die Natur selbst scheint der schönen Schöpfung zuzulächeln, denn überall waltet fröhliches, strozzendes Leben in Wachsthum und Gedeihen. Eine reiche Masse von schnell strömendem Wasser in einem großen Kanale und in mehreren Isarbächen, erhöht unendlich den Reiz des Gartens. Ueberall wechselt die heitergrüne wandelnde Welle mit den festen Schönheitsmassen der Baumgruppen und der architektonischen For-

men. Da sind viele Inseln und Wasserfälle gebildet. Zierliche Brükken führen über die vielfach verschlungenen Wasserarme. Hier eilt ein Arm des Stromes glanzlos unter den sich herabneigenden Gebüschen hin, dort umsäumt ein anderer, wie Silberband, den grünsammetnen Rasenteppich.

Zur linken Seite der Anlage sieht man die freundlichen Häuser von Schönfeld, die sich nach dem uralten Schwabing hinunter ziehen. Der an Schönfeld und an dem, mit reichen Pflanzungen gezierten, Raine sich hinziehende Weg, wird im Frühlinge, beim Erwachen der Natur, und am Morgen von den Strahlen der Sonne erwärmt, und daher zu diesen Zeiten häufig besucht. Mehr rechts, unterhalb der Thierarzneischule, grünt eine beträchtliche Anpflanzung von ausländischen Bäumen und Gesträuchen. Diese liefert mit beträchtlicher Kostenersparniß die Pflanzungen, welche neu angelegt werden.

Einen angenehmen Ruhepunkt für die Spaziergänger im englischen Garten bietet der chinesische Thurm dar. Dieses Gebäude, welches zu

gleicher Zeit zum Belvedere dient, erhebt sich fast in der Mitte des Gartens mit vier Etagen und Wendeltreppen, die bis zur höchsten Spizze führen. Hier wird dem Auge in heitern Momenten eine überraschende Aussicht. Die ganze Parkanlage liegt in ihrer mannichfaltigen Schönheit zu den Füßen des Beschauers ausgebreitet. Gegen Südwest und Süd steht in großen architektonischen Massen die Stadt; gegen Norden öffnet sich an der Isar hinab, bis nach Freißing, eine Landschaft mit Hügeln, Thälern, Wiesen, Feldern und Dörfern, von dem silbernen Strome durchschnitten, eine reiche Ebene, deren Horizont sich mit dem Blau des Himmels mischt. Gegen Süden, jenseits der erhöhten Isarufer, tritt dem Auge die schöne Gebirgswand des baierischen Hochlands in schöner Zeichnung entgegen, hinter der, wie Wächter des Geisterreichs, die blendend weißen Hochalpen Tirols und Salzburgs herabglänzen; gegen Westen übersieht man das grüne, weite Marsfeld; gegen Nordwest zeigt sich Dachau mit seinem Schlosse und die umliegende Gegend.

Neben dem chinesischen Thurm befindet sich ein Wirthshaus, dessen innere Einrichtung und Oekonomie aber keineswegs der äußern, gefälligen Form entspricht. Es fehlt viel, daß es sich mit dem Hofjäger, oder mit den Zelten im Thiergarten zu Berlin, oder mit einem der mittelmäßigen Kaffeehäuser im Prater zu Wien vergleichen ließe. Ausser Bier, ist wenig Taugliches da zu haben! —

Nicht weit von da befindet sich die freundliche Rotunde des Apollotempels, und Geßners Denkmal, das leider verfällt.

Weiter hinab, durch dunkle Gänge am Seegestade hin, gelangt man nach Kleinhesselohe. Zwischen Gebüschen stehen ein paar ländliche Hütten, unter den Bäumen sind einige Tische und Bänke, aus Brettern leicht zusammengeschlagen. Alles spricht hier ländliche Einfalt aus. Die mit der Natur und mit stillem Lebensgenusse befreundet sind, thun sich hier enger zusammen. Die Schönheit, und der freundliche Reiz der Umgebung ersezt hier alle künstliche Genüsse, die man da entbehren muß.

Eine sehr wesentliche Verschönerung erhielt der Garten durch den See, welchen der Hofgarten-Intendant, Herr v. Skell, im Jahr 1812 mit wahrhaft genialer Kunst, und mit hohem Sinne für das Schöne, angelegt hat. Er breitet sich aus in der Gegend von Kleinhessellohe, zwischen dem Hirschangerwald und dem Dorfe Schwabing, und bedekt einen Raum von 23$\frac{3}{4}$ baierischen Tagwerken. Sein reiches, immer frisches Wasser empfängt er von einem der Bäche, die fast die ganze Länge des Gartens in vielen mäandrischen Krümmungen durchfließen. Ein Arm des Baches trennt sich, und plätschert über Felsen herab in ein Bette, das ihn dem See zuführt. An der Seite dieses schönen Wasserfalls und am Gestade des See's lächeln die reizenden Pflanzungen, welche den Weiher umgeben, und die malerischen Laubmassen seiner schön gezeichneten Insel bilden. Ein kleiner Hain von Platanen überschattet den Bach, während das Seegestade hier von Gruppen ausländischer Baum- und Staudenpflanzungen geziert, dort mit den schönsten Trauerweiden umhangen ist.

Das nördliche Gestade hat einen ernsteren Karakter. Da stehen große Massen alter Eichen, deren Jugendalter wohl an die Zeit des großen Kurfürsten reicht, und mischen ihr ernstes Grün in die lustigen Wellchen des See's. An dem nordöstlichen Gestade des Weihers erhebt sich ein Hügel, wo, nach erlauchtem Willen, einst ein grandioses Werk der Baukunst zu erhabener Bestimmung emporsteigen soll. Hier zeigt sich der See und seine Insel in vollster Reizesfülle. Die weite Spiegelfläche ruht wie die belebende Seele im Mittelpunkte der schönen, mannichfaltigen Landschaft: Münchens ferne Thürme, die Kuppel der Theatiner, und der hohe Giebel des Jesuitendoms stehen erhaben in der Ferne, als Urkunden einer großen Zeit, während das einfache und prunklose weiße Thürmchen von Schwabing höchst malerisch zwischen den Baumgruppen des Gestades und der Insel herüberschaut, und sein Bild in die Wellen taucht.

Am Fuße dieses Hügels tritt der See mit der großen und neuen Anlage von Bieberstein durch eine Brükke in Verbindung.

Biederstein, das Besizthum der Königin, ist auch eine junge Schöpfung voll Anmuth und sinnigem Reiz. Die schönen, in großen malerischen Massen hingeworfenen, Pflanzungen, die Aufstellung derselben in ländlichen Bildern, die sinnreich gezeichneten Wege und die sanften Abhänge, die sich in lieblicher Form bis zu dem kleinen Weiher am Fuße der Anlage herabziehen, gewähren einen sehr lachenden Anblik. Einfalt, edler Geschmak, und mehrere schöne Kunstarbeiten von der Hand der erlauchten Frau, weihen das Innere des glanzlosen Landhauses zu der Bestimmung, die Königin ländlich aufzunehmen.

Hinter dem Hause breitet sich der Garten aus. Ein aus bemoosten Felsenstükken hervorrauschender Bach durchschneidet diese Anlage, und sammelt sich in einem mit flimmernden Goldfischchen belebten Bekken. Ueberall Blumenbeete, Gebüsche, reiche und malerische Pflanzungen, Rasensizze und vielfach-verschlungene Wege. Eine nakte Ebene, die zur Seite lag, ist seit einigen Jahren durch Kunst in ein liebliches Thal verwandelt worden, das sich nun

um einen Hügel zieht. Auf diesem erhebt sich ein Belvedere, eine offene Plattforme, von der man auf die tiefer liegenden Anlagen des Gartens und des Parks, und jenseits desselben auf die Stadt und das ganze umliegende Flachland, eine lachende Aussicht genießt. In der zu Bieberstein gehörigen Meierei findet sich sehr schönes Vieh.

Diese ganze innere Anlage wird nur durch ein Gitter von dem untern Park getrennt, ist aber deshalb nicht unzugänglich. Vielmehr führt der Gärtner Jeden in diesen Secessus der geliebten Königin.

So gestalten sich Biebersteins Park- und Gartenanlagen zu einem Bilde, welches jezt eine Gegend ziert, die noch vor wenigen Jahren formlos, nakt, mit Sumpf bedekt und unbesucht dalag, die Grenzen des englischen Gartens häßlich verunstaltend. Wer könnte die waltende Hand des Genius verkennen, der aus der Fülle seines Schönheitssinns die neuen, jungen Schöpfungen hervorgehen ließ, in denen er selbst herumwandeln wollte? —

Nach dem englischen Garten und Biederstein ist unter den nächsten Umgebungen Münchens nichts Erhebliches zu finden. Es muß hier wiederholt werden, was ich schon oben im II. Abschnitt gesagt habe, nemlich, daß die Beschaffenheit des Bodens um die Stadt, der aus gröberem und kleinkörnigem Kieß mit Flugsand gemengt besteht, den flachen Umgebungen Münchens eine gewisse Magerkeit giebt, die nur durch großen Fleiß und bedeutende Kosten hat überwunden, und in dankbareres Erdreich umgeschaffen werden können.

Unter die schöneren Privatgärten gehört immer der Seligmannische (Eichthalische), der Wiebekingische, Schwaigerische, Zweibrückensche und der Krennerische Garten. Jeder hat artige Anlagen, und in den beiden ersten wechselt mannichfaltiger Reiz in größern Verhältnissen.

Vom neuen botanischen Garten, der eine herrliche Anlage ist, wird weiter unten passender gesprochen werden können.

Der Prater am linken Ufer des östlichsten Isararms ist zwar weder durch Natur, noch Kunst

ein Wienerischer, aber doch ein angenehmes, mit großen, schattigen Bäumen besetztes Flek, dicht an dem vielbesprochenen neuen Abregger.

Die Schießstätte, der Glasgarten, Hubergarten, Milchgarten rc., sind als Gartenanlagen sehr unbedeutend, und verdanken ihren Ruf n r ihrer Bestimmung im geselligen und Genußleben der Münchner; ich werde in dieser Beziehung wieder auf sie zurükkommen.

Die breiten, trefflich unterhaltenen Heerstraßen rund um die Stadt herum, und aus dieser nach allen Richtungen in die Ferne, sind in der neueren Zeit theils mit Pappeln, theils mit Fruchtbäumen besezt worden. Nach Nimpfenburg führt eine schattige Allee mit großen Bäumen.

In den neuen Vorstädten entsteht mit jedem emporsteigenden Hause zugleich ein Garten, oder Gärtchen, und so gewinnt die Umgebung Münchens auch auf diese Weise durch die fast beispiellose Baulust der Münchner.

Der schönste Spaziergang in der Nähe der Stadt, wenn man weder den Hofgarten noch den

Park besuchen will, zieht sich an den Ufern der west-lichsten Isararme, hinter dem Gottesakker südlich zwischen Mühlen und einzelnen Häusern gen Harla-ching hinauf. Hier ist viel Naturschönheit durch den Strom, seine Inseln und Erdzungen, durch das wilde Gebüsch, und der Blik auf das in blauer Ferne liegende Hochland, und auf das nahe erhöhte Isarufer entfaltet eine Schönheit, die durch die anliegenden schönen Mühlen und die rasche Flößen-farth recht angenehm belebt wird.

Jenseits des östlichsten Isarams breitet sich die große Vorstadt Au aus. Wie ein unbändiger Strom, der zügellos waltet, sie von der übrigen Stadt scheidet, so sind die Auer auch im sittlichen Leben sichtlich von den Münchnern geschieden, und bilden eine Art von kleinen Status in statu. Ueber der Au erhebt sich das hohe Isarufer, das von Harlaching bis Vehring eine Menge schöner Ansichten auf die Stadt, die Umgegend, den Strom und das Hochgebirg gewährt.

Südwestlich von der Stadt breitet sich das alte Strombette der Isar, jezt eine weite Wiesenfläche,

Theresienwiese genannt, kaum übersehbar, aus. Ein herrliches Flek, um so große National-feste, wie das landwirthschaftliche Fest am 1ten Oktober, mit dem damit verbundenen Pferderennen darauf zu begehen, und 50 bis 55,000 Menschen bequem und ohne alles Drängen auf den amphitheatralischen Anhöhen zu fassen.

Eine gleich weite Fläche ist das Marsfeld, welches sich westlich zwischen München und Nimpfenburg ausbreitet, und zu militärischen Uebungen vorzüglich gut eignet.

Wiesen- und Akkerflächen auch sind es, die nordwestlich zwischen der Nimpfenburger Chaussee und der Straße nach Schwabing liegen, und deren erhöhte Dammwege eine freundliche Aussicht auf die Stadt gewähren.

Bei Schwabing stehen wir wieder am See des englischen Gartens und bei Biederstein, und haben also den Zirkel beschrieben, den wir mit dem Hofgarten begannen.

Siebenter Abschnitt.

Die Männer.

Schwierigkeiten. — Entschuldigung. — Was ist deutsch? — Was baierisch ist, ist deutsch. — Mangel an Gemüth. — Würdigung des Baiern. — Adelstand. — Rechtfertigung. — Einförmigkeit. — Seltene wissenschaftliche und Kunstausbildung. — Ausnahmen. — Die Rechbergische Familie. — Graf Karl von Rechberg. — Bürgerstand nach seinen Gliedern. — Toleranz. — Bürgertugend. — Die ἀριστοι Baierns und ihr gekrönter Koryphäus. — Freisinnigkeit. — Abneigung gegen Neuerungen. — Militärstand. — Rükblik auf das, was war. — Lob der Bescheidenheit und der Verläugnung eignen Verdienstes — Rechtfertigung gegen ungerechten Vorwurf. — Was ist die Artigkeit eines Offiziers? — Der gemeine Soldat und seine Welt. — Allgemeine Bemerkungen über die Münchner. — Vernachlässigung der äusseren Formen. — Bequemlichkeit. — Mangel an warmen Gefühl. — Woher das komme? — Erziehungsfehler. — Unrecht der Frauen.

Siebenter Abschnitt.

Die Männer.

Es hat seine eigene Schwierigkeiten, über Verwandte zu urtheilen, die mit uns — wenn auch nicht in ursprünglicher Abstammung — doch in Sitte, Wohnland und Geschichte so vieles gemein haben. Leicht ist es, die Züge eines ganz fremden Volks, die nur ihm, und nicht dem Nachbar eigen sind, aufzufassen, zu vereinigen und in einem geordneten Ganzen darzustellen. Leicht wird es dem Deutschen, über Franzosen, Spanier, Russen, Italiäner und Türken und über ihr ganzes volksthümliches Seyn scharf und richtig zu urtheilen, zu zeigen, wo sie uns ähnlich, wo sie uns fremd sind. Aber da, wo viele

spätere Familienzüge in einander fließen, wo sie sich Jahrhunderte hindurch erhalten und rein von fremder Beimischung bewahrt haben, wo Boden und Himmel und bürgerliches Leben die Volksthümlichkeit nicht scheidet, da ist es schwer zu sehen, schwerer noch, richtig zu zeichnen.

Leicht auch ist es, ein einzelnes deutsches Volk mit einem andern Einzelnen zu vergleichen: denn wer würde den allemannischen Breisgauer mit dem wendischen Oderbewohner, wer den zeltischen Baiern mit dem obotritischen Brandenburger, wer den slavischen Böhmen mit dem germanischen Westphalen verwechseln? — Könnte man es in Hinsicht ihrer Sitten: so würden die Gesichter sprechen. Aber das einzelne Volk mit dem Gesammtvolk zusammenzuhalten, ist schwieriger.

Diese Bemerkungen, die mir oft bei meinen ethnographischen Studien aufgestoßen sind, sollen mich blos entschuldigen, wenn ich meinen Lesern an dieser Stelle kein kunstgerechtes Gemälde des baierischen Volkskarakters, sondern nur einige Umrisse

gebe, und das Gemälde selbst einer kunstgeübtern Hand überlasse.

Was ist deutsch?

Was stark ist in Ernst, Gemüth, Fleiß, sittlichem Gefühl, in Tiefe der Forschung, Treue, Ausdauer, Todesverachtung, in Vaterlands- und Fürstenliebe, das ist deutsch.

Manches ist früher von uns gewichen, Manches dagegen zurükgekehrt. Die schöne, kindliche Einfalt, die Frömmigkeit in Gott, der bittere Haß alles Fremde und die Gastfreundschaft, sind in den germanischen Wäldern und in den Geschichten des Mittelalters zurük geblieben. Der kühne, begeisterte Freiheitsdrang ist uns wieder heimgekehrt, und wohl uns, wenn wir ihn wachsam bewahren!

Die Baiern sind dem Stamme nach kein deutsches Volk, so wenig wie Oestreicher, Preußen und Brandenburger, aber ihre Geschichte seit den Ottonen ist deutsch, d. h., ihrem innern Sinne und ihrer äussern Verbindung nach, chemisch verschmolzen mit Deutschlands Volks- und Staatsleben. Die schönsten Momente des baierischen Volks sind

die, wo es in innigster Verflechtung mit dem Reiche auftritt: wo es lebt und kämpft für Deutschlands Recht. Deutschen Sinn und Kraft finden wir aber auch in allen Schlachten, wo baierische Banner wehten, deutsche Treue und Vertrauen in ihren Verträgen, und deutsche Tugend, bei den Fürsten und dem Volke. Alles, wodurch deutscher Name, vom Belt bis zu Roms sieben Hügeln, von der Franken Seinebespühlten Hauptstadt bis zu Jerusalems Zinnen, in fernen und nahen Tagen glorreich geworden ist, daran haben die Baiern ihr gutes Theil: darum umfassen wir sie dankbar mit dem alles bindenden Brudernamen.

Käme es darauf an, die Elemente altdeutscher Volksthümlichkeit bei den heutigen deutschen Stämmen aufzusuchen: so würde es leicht werden, fast alle klassischen Hauptzüge — nach Tacitus Gemälde — bei den Baiern, besonders bei den Gebirgsbewohnern, zu finden.

Eins nur vermisse ich bei dem braven Volke; es fehlt bei Hohen und Niedern. Es ist das, was wir G e m ü t h nennen: das leicht tönende Empfin-

bungsvermögen der Seele, welches gleich weit von Empfindsamkeit wie von prosaischer Trokkenheit wohnt und sich bewegt. Das eigentliche Baiern hat bisher noch keinen Dichter von einiger Bedeutung erzeugt: wakkere Gelehrte in Menge. Ich möchte diese inwohnende Kälte auch in den mehrsten Kunstwerken eigentlich baierischer Künstler, die im Vaterlande gemacht wurden, bemerken. Ueberall tritt uns Fleiß und Studium entgegen, selten schöne, fast nie kühne und hochfliegende, Phantasie.

Es ist schwer, diese Lauheit und Indolenz des Gefühls, diesen Mangel an Wärme und Fröhlichkeit zu erklären, da er sich sonst in Süddeutschland nirgends, und auch selbst in Baiern bei den Frauen und bei den Bewohnern des Gebirgs *) weniger zeigt. Vieles davon mag klimatisch seyn, und der weiten Ebene Niederbaierns angehören — wie denn im Hochgebirge weit mehr Poesie zu

*) Die Gebirgsbaiern sind ein lange nicht genug gekanntes und gewürdigtes Volk, voll Herrlichkeit und Schönheit, das ich als den reinsten Prototyp der Deutschheit aufstellen möchte.

finden ist — das übrige scheint mir theils Folge des zu ernsten Karakters der männlichen Erziehung, des Zwangs auf Universitäten ꝛc., theils Wehe des täglichen und starken Biertrinkens, wovon nur wenig Männer frei sind, und dessen Einfluß auf die Elastizität des Gemüths selbst der mäßigste Fremde bei längerem Aufenthalte bemerkt. Wie anders wirkt in den benachbarten Weinländern der Rebensaft auf das Volk!

Diese Trokkenheit und Kälte — mit einer Beimischung von Derbheit bei den Ungebildeteren — abgerechnet, ist der Baier ein herrlicher Mensch. Unter einer rauhen Schale birgt er einen trefflichen Kern. Wer sich an Formen und Worte kehrt, und wer durch den bekannten, zum Sprichwort gewordenen Wind anderer Volksstämme verwöhnt ist, der muß nicht mit Baiern umgehen. Wem aber Treue, Zuverläßigkeit, gerade Gutherzigkeit und unbeugsamer Gerechtigkeitssinn, wem hingebende Liebe für das Königshaus und hochachtende Anhänglichkeit an das Vaterland, wem Selbstgefühl und hoher Muth, Nationalliebe und Nationalhaß Tu-

genden sind, die ein Volk adeln, der komme hierher, und werde des Volkes Freund, das ich lieben und schäzzen gelernt habe.

Diese karakteristischen Züge findet der aufmerksame Beobachter bei den Männern aller Stände, vom höchsten bis zum niedrigsten ausgeprägt und vorherrschend, wie den Akzent der Sprache. Nur die Mischungen sind in den verschiedenen Ständen anders. Konvenienz und Politur verändern hie und da Manches, aber sie verdrängen nichts.

So zeigt der alte Graf, der noch am Hofe Max-Josephs III. lebte, sein ganzes Baierthum, während der Sohn oder Enkel unter den gefälligeren Formen der neuern Zeit doch in Denkungsart und Handlungsweise, in Liebe und Haß den Greis verjüngt darstellt.

Gehen wir nun zu den einzelnen Ständen über.

Dem baierischen Adel — dem hohen sowohl als dem niedern — gebührt das Lob, daß er dem Throne, der durch die Liebe der Unterthanen feststeht, eine würdige Zierde ist. Die alten, edeln Geschlechter der Preißing, Rechberg, Arco,

Törring, Taufkirch, Lerchenfeld, Haßlang, Seybelstorf, Freiberg, Gumpenberg, Fraunberg, der Sanatzell, Leybelfing, der Seinzheim und anderer, welche seit Jahrhunderten am Hoflager, im Rath und im Felde dem baierischen Hause dienten, umstehen es noch jezt treu und hilfreich. Neue edle Geschlechter sind hinzugekommen, wetteifernd mit den alten an Verdienst und Würde.

Ich habe viel über die unschöne Weise des baierischen hohen Adels gegen die, welche ihm an Quartieren und Helmen nicht gleich sind, klagen hören. Aus eigner Erfahrung muß ich dieser Beschwerde widersprechen. Wenn einzelne Schwächen dieser Art auch in Baiern nicht fehlen — wie man sie in jedem Lande, an jedem Hofe findet — so zeigt doch die Mehrzahl Humanität und freundliche Umgänglichkeit mit Allen, die Glieder der guten Gesellschaft sind. Wie sollten sie auch nicht, da Max-Joseph selbst so viel Güte und Liebenswürdigkeit unter seiner Königskrone entfaltet?

Einzelne Adelsfamilien würden, durch ihr wahrhaft edles Wesen, ihre Kenntnisse und die Grazie ihres Umgangs, Zierde für jeden großen Hof seyn.

Im Ganzen — und einige Individuen ausgenommen — reist der baierische Adel weniger, als irgend einer, wie denn überhaupt der Baier kein Freund vom Reisen ist. Dieß giebt diesem Stande eine gewisse Einförmigkeit im Gesellschaftsleben, ein so isolirtes, von der übrigen Welt abgeschiedenes, Wesen, was nicht immer angenehm auffällt.

Besondere wissenschaftliche und Kunstausbildung — in so fern erstere nicht zum Amte nothwendig ist — findet man bei diesem Stande auch nicht häufig, ohne daß der Adel deswegen durch Bildungslosigkeit abschrekte. Die Grafen Montgelas, die Grafen Arco und Rechberg, die Baron Aretinische Familie und der fleißige Sammler, Baron Asbeck, zeichnen sich aber in dieser Hinsicht vortheilhaft vor den Uebrigen aus.

Die Grafen Karl, Anton, Louis, Joseph, Wilibald und Xaver Rechberg — würdige Söhne des trefflichen, noch immer an Geist

und Körper rüstigen, Greißes — sind viel und lange in den schönsten Kulturländern Europa's gereist. Vertraut mit den besten Wissenschafts- und Kunstschäzzen des Auslands und des Alterthums, haben sie sich durch Studium und Genius eine Summe von Kenntnissen und ein Kunstgefühl erworben, das sie am Hofe zu sehr beliebten Kunstrichtern macht. In München ist unter dem Adel der Graf Karl Rechberg der erste Mäzen für die Künste. Mittelbar oder unmittelbar durch ihn finden talentvolle Künstler Brod, Aufmunterung und Ehre. Seine Empfehlung am Hofe hat schon manches Künstlergenie der königlichen Munifizenz und Unterstüzzung theilhaftig gemacht, und so emporgehoben. Freund aller Künstler, lebt er vertraut und herzlich mit ihnen, zieht sie gastfreundlich in sein den Musen gewidmetes Haus, und beschämt dadurch jene Vornehmen, die den Umgang mit Künstlern für eine Art von Erniedrigung zu halten scheinen, ihnen wenigstens nur so lange schön thun, als sie ihnen nüzlich sind! Sein Haus ist mehr eine Künstlerwerkstätte, ein Museum für Kunst und

Wissenschaft, als eine gräfliche Prunkwohnung. — Selbst ausgezeichneter Schriftsteller — denn wer kennt nicht sein typographisches — so schön von der Kunst ausgestattetes — Prachtwerk über die Völker Rußlands? — huldigt er mit wahrhaft adlichem Sinne dem wissenschaftlichen Verdienste, wie dem künstlerischen, schüzt, pflegt und erhebt es. — Güte und Wohlthun sind die ersten Gesezze seines adlichen Lebens: im Besizze des königlichen Vertrauens und Wohlwollens findet jegliches Leiden, jegliche Noth bei ihm Gehör, und durch seine Fürsprache oft Abhilfe und Rettung. Wo Niemand mehr sprechen und helfen wollte, da hat Er oft gesprochen und geholfen, und ihm blieb dann nur die belohnende Mühe, sich dem Danke — zu entziehen.

Bei dem zweiten — dem Bürgerstande — den nicht die angeerbten Vortheile adlicher Geburt aus dem Schose der Bequemlichkeit anlächeln, findet man auch mehr höheres, selbstständiges Streben nach Auszeichnung und Vollendung, oder auch blos nach Wohlstand. Hierher gehören die Klassen der Staatsdiener, öffentlichen Lehrer, Künstler, Litte-

ratoren, der Gewerbtreibenden Einwohner und der Kaufleute, die ich im Staate immer zulezt sezze, weil ihr Verdienst um den Staat das geringste ist, da selten schönes Bewußtseyn, sondern nur der volle Geldkasten sie für ihre Regsamkeit belohnt. In den höhern Gliedern des Bürgerstandes, welche mit dem Adel die gute Gesellschaft ausmachen, herrscht viel schönes Streben und ein seltener Thätigkeitssinn. Ein großer Theil der höheren Staatsdiener, der Akademiker, der andern Gelehrten und Künstler, auch einige Banquiers und Kaufleute, sind Männer von Auszeichnung. Wissenschaftliche- und Kunstausbildung ist theils aus Beruf, theils aus Neigung ihr Theil, das sie oft zur Verschönerung und Erhebung des geselligen Lebens benuzzen. Selbst in den niedern Gliedern des Bürgerstandes findet man bei den Männern, besonders bei denen, die das Ausland sahen, eine für das untergeordnete Bürgerleben sehr geeignete Kultur. Der Bürgersmann macht nicht den gelehrten Kannegießer, er ist aber auch kein unwissender Hiperboräer, wozu Manche ihn machen möchten.

Spuren von religiöser, oder vielmehr irreligiöser Intoleranz und Frömmelei — die noch vor 4 oder 6 Jahren häufig gewesen seyn mögen — habe ich nur sehr selten gefunden; wohl aber ist mir das Vertrauen und die Herzensgüte fast überall entgegengetreten.

Schon Ludwigs IV. stürmische Zeiten haben bewiesen, wie viel schöner Bürgersinn bei den Münchnern zu finden sey. Die alte Tugend ist nicht erstorben. Die Bewaffnung und Waffenlust im Jahre 1814, der Zustand der münchner Nationalgarde, der Geist der Landwehr, welcher die wahren αρίστοι Baierns, die Vaterlandsmänner angehören, denen das

Τί γαρ πατρώασ ανδρι φιλτερον χθονόσ

des Euripides so mit Gluthschrift im Busen steht, wie ihrem hochherzigen Kronprinzen, — der trozzige Sinn gegen alle fremde Anmaßung, komme sie her, woher sie wolle, sprechen die alte Bürgertugend aus, die noch jezt, wie damals, durch die treueste, freudevollste Anhänglichkeit an das Königshaus erhöht wird.

Der münchner Bürger liebt frei zu reden über König, Regierung und Politik. Keine Polizei wehrt das. Selten, daß er zufrieden mit etwas ist, und nichts zu tadeln fände: aber wehe dem Fremden, der ihm beistimmt, oder gar über den König eine Bemerkung wagt, die der treuen Liebe misfallen kann. Ich rathe ihm, sich bei Zeiten dem fühlbaren Ausbruche baierischer Derbheit zu entziehen.

Diese Schönheitslinien des baierischen Volks- und Bürgerkarakters finden sich auch in den höhern Gliedern des Bürgerstandes und des Adels. Darin sind alle eins, daß man gegen Vaterland und König nichts dulden dürfe.

Bei allen Anlagen dazu, liebt doch der münchner Bürger die Industrie so wenig, als der Baier im Allgemeinen. Mit Hartnäkkigkeit hängt er am Alten, und geht dem Neuen aus dem Wege, selbst wenn er sieht, daß es besser ist. Die Industrie in Baiern, bei einem für mechanische Geschiklichkeit und Erfindungskraft so anlagevollen Volke, zu heben, muß die Regierung in künftigen Zeiten des Friedens vorzüglich beschäftigen.

Ich komme vom Nährstande zum Wehrstand.

Europa hat nicht ohne Staunen gesehen, was seit Kurfürst Karl Theodors Tod im Jahre 1799 durch Max Josephs Einsicht und ritterlichen Geist, in Verbindung mit der erleuchteten Politik seiner Regierung, bis zum Jahre 1815 aus der baierischen Kriegsmacht geworden ist, und was sie geleistet hat. Baierischer Kriegsruhm glänzt unverdunkelt neben brittischem, französischem, russischem, östreichischem und preusischem; und ein Geist herrscht in der Armee, der nur durch die Siegsjahre 1805, 1806, 1809, 1813 und 1814, erzeugt werden konnte. Es liegt ausser der Sphäre meines Urtheils, das militärische Verdienst der Armee und ihres trefflichen Obergenerals zu würdigen und hier richtend darzuthun. Nur die Armee im Vaterlande und in der Hauptstadt, nur die Stelle, welche sie — nach errungenen Siegeskronen — im bürgerlichen und Gesellschaftsleben einnimmt, kann hier Gegenstand meiner Aufmerksamkeit seyn.

Ganz bewährt sich an dem baierischen Offiziercorps, was Young so wahr sagt:

We rise in glory, as we sink in pride.

Where boasting ends, there dignity begins.

„Wir steigen in Ruhm, wie wir an Hochmuth verlieren: wo das Prahlen aufhört, beginnet die Würde.“

Dieses Corps, das aus den edelsten Söhnen des Vaterlands und aller seiner Stände gebildet ist, das durch Kenntnisse, Muth und Ausdauer früher eben so wesentlich zum glänzenden Fortgange der verbündeten französischen, als später zur Glorie der alliirten Waffen beitrug, dieses Offiziercorps zeichnet sich durch die fast allzu bescheidene Würdigung seines Verdienstes aus.

Während die Offiziere mancher andern Armee auf dem Kothurn militärischer Arroganz im bürgerlichen und geselligen Leben auftreten und einherschreiten, mit windiger Frivolität sich über alles Nichtmilitärische zu erheben suchen, alle Gesellschaften und öffentliche Vergnügungsorte mit dem Ruhm ihrer Waffenthaten füllen, und so sich selbst Epos und Helden werden, — vermeidet der baierische Offizier vom Kriege und seinen Triumphen im ge-

selligen Leben zu sprechen: aufgefordert, über dieß oder jenes Aufklärung zu geben, verschweigt er gewiß immer das eigene Verdienst, sorgfältig nur das seiner Waffenbrüder auszeichnend. Lob des eigenen Verdienstes nimmt er kalt und mit dem stillen, erhebenden Bewußtseyn auf, nur seine Pflicht gethan zu haben, wenn er auch oft weit mehr that. Diese bescheidene Selbstverläugnung ist durchaus karakteristischer Zug der baierischen Offiziere, von dem ich noch fast keine Ausnahme gefunden habe.

Wer würde den tapfern Männern, die ihre Brust so oft für's Vaterland in das blutige Spiel der Schlacht trugen, nicht gern in der Heimath die wohlverdiente Freude gönnen, ihrer muthigen Thaten, ihrer Leiden, Entbehrungen und Gefahren zu gedenken?

Der größte Theil der baierischen Offiziere ist durch Schule, Studium, Beispiel und Erfahrung militärisch sehr ausgebildet, und besonders unter dem durch seine Erfolge oft berühmt gewordenen Artillerie- und Geniecorps befinden sich junge und ältere Offiziere von der größten Auszeichnung.

Ich habe den baierischen Offizieren wohl den Vorwurf machen hören, sie seyen gesellschaftlich ungebildet und störten durch Härten und Ekken. Das ist ein unverständiges Wort. Zuerst ist die Beschuldigung, so in ihrer Allgemeinheit hingestellt, ganz falsch: denn die baierische Armee enthält sehr viele Offiziere, die in jedem Lande, in jeder Residenz eine Zierde der guten Gesellschaft seyn würden, und die in ihrer geselligen Haltung nirgends anstoßen.

Zweitens: was ist die Artigkeit eines Offiziers überhaupt? — Ist es das süßliche Wesen weiland franzmännischer Zierpuppen, das Ringen nach gefälligen Worten und Formen? Diese Verpuppung ist des Offiziersroks und des Degens gleich unwerth. Ich will, daß der Offizier durch seine geselligen Formen nicht anstoße und den Einklang geselliger Freude nicht störe: aber ich mag es gern haben, daß er frei und sicher dastehe, wie es dem Kriegsmanne zukommt. Das Haupt und die Brust, die sich den zerreißenden Todesballen darbot, mag sich immer etwas freier erheben, als die, welche daheim

blieb, und sich in sicherer Ruhe und Schußferne an den eingehenden Siegsnachrichten ergözte. Das Kriegshandwerk erlaubt dem Offizier schon nicht, an hundert Dinge zu denken, die mit zur geselligen Grazie gehören, und die andern im Zivilkleide leicht zu erlernen sind. Aber er stört doch nicht durch Ansprüche, rohe Weise, durch Zank- und Raufsinn. Die baierischen Offiziere sezzen sich nicht in den Kopf, einen heterogenen Staat im Staate zu bilden, und die gesellschaftliche Ordnung nach ihrem Sinne umzukehren, sondern sie werden wieder Bürger, wenn sie das siegende Schwerd niedergelegt haben. Einzelne unschöne Ausnahmen — von der größern Menge der Offiziere selbst gemißbilligt und im Umgange vermieden — bestätigen nur die Regel.

Der gemeine Soldat, der des Königs und des Vaterlands Schlachten schlägt, ist freilich ein anderes Wesen. In ihm ist die ganze baierische Derbheit ausgesprochen. Er spielt, vom Felde heimgekehrt, in den niedrigsten Kreisen des gesellschaftlichen Lebens zu München eine bedeutende Rolle. Das laute Wort führen, doziren, wider-

sprechen, Recht haben, und raufen, sind seine Lieblingssachen: sein Mädel und Er sind eine Welt für sich, um die sich alles andere herumdrehen soll. Tadeln und räsonniren sind dabei auch seine schwache Seite, und die Regierung ist human genug, ihn frei reden zu lassen, gewiß, ihn bei der That immer gehorsam zu finden, eingedenk des Wallensteinischen Worts:

— — Das Wort ist frei,
Die That ist stumm und der Gehorsam blind.

Soll nun, nachdem von den einzelnen Ständen hier das Karakteristische herausgehoben ist, ein Urtheil über die Männer zu München in geselliger Hinsicht aufgestellt werden, so dürfte es, nach meiner Ansicht, im Allgemeinen dahin ausfallen:

Der Münchner — wie der Baier überhaupt — hält wenig auf das Gefällige der äußern Formen: ihm genügt die Gediegenheit des innern Seyns, dessen er sich auch keineswegs zu schämen hat. Daher das Trokkene, Ungraziöse, was uns, vom nördlichen Deutschlande kommend, hier an den jungen und ältern Männern so auffällt.

Dazu gesellt sich eine gewisse Bequemlichkeit, eine Scheu vor geselligem Kraftaufwande, die wirkliche Ausbildung und innere Liebenswürdigkeit oft unentfaltet im Verborgenen läßt. Ich kenne Männer, denen es an nichts fehlt, um die Freude einer ausgewählten Gesellschaft zu machen, als an — Lust, sich selbst zu entwikkeln, und ihr geselliges Talent aus dem innern Schachte hervorzuziehen und zu entfalten. Sie thun es aber nicht, weil ihnen kein Impuls dazu fühlbar wird. Dieß ist freilich oft am wenigsten ihre eigene Schuld.

Was die Männer in München, besonders die jüngern, so einförmig im Umgange macht, ist der oben schon bemerkte nationale Fehler, der Mangel an — Gemüth, an lebendiger Empfindung. Es ist jene inwohnende Kälte, welche laute Fröhlichkeit so selten aufkeimen, welche Becherklang und Rundgesang fast nie laut werden läßt, da sie doch in den nördlichen — ehemals fränkischen — Provinzen und im Gebirge immer zu hören sind.

Was für Mühe es kostet, das Gefühl eines jungen Mannes auf einen höheren Wärmegrad zu treiben!

La Rochefaucauld sagt irgendwo sehr wahr: L'accent du pays, où l'on est né, demeure dans l'esprit et dans le coeur, comme dans le langage.

Dieß kann man auch auf die Erziehung anwenden. Die männliche Erziehung war in Baiern noch vor 8 bis 10 Jahren viel zu ernst und düster für junge, eindruksfähige Gemüther, und viel zu wenig auf deren Ausbildung und Erregung berechnet: das Gespenst der Klostererziehung war noch nicht ganz aus den Klostermauern gewichen, in welche die neuen Schulen einzogen.

Der jezzige Geist der Anstalten, besonders da, wo ein Holland waltet, ist milder, freundlicher und mehr zum Herzen sprechend: aber die Strenge des Universitätslebens, der Universitätsbann kann nimmermehr günstig auf die jungen Gemüther wirken. Hier sind zu enge Grenzen gewiß schädlicher, als zu weite. Der alte, rohe Saz: „man muß sie austoben lassen," birgt eine tiefe psychologische Wahrheit. Dies Austoben ist der Fermentationsprozeß des Weins: wer wollte den verhindern, oder gar überflüßig machen?

Das weibliche Geschlecht hat unstreitig große Schuld, daß die Männer im Gesellschaftsleben so kalt, trokken und einförmig sind. Ich werde unten im Abschnitte über die Frauen noch einmal darauf zurükkommen.

Der Mann stellt sich im geselligen Leben immer so dar, er spielt immer die Rolle, welche ihm die Frauen aufgeben. Wollten sie die Männer anders, wären die Gebildetesten zuerst darüber einverstanden, und die weniger Gebildeten folgten ihrem Beispiele, so würde die gefälligere Umwandlung des spröden, aber nicht undankbaren Stoffs bald angefangen seyn, und nach und nach zur schönen Vollendung gedeihen.

Aus sich selbst wird kein Mann gesellig und liebenswürdig, so wenig sich ein Antinouskopf von selbst aus einem Blokke pentelischen Marmors gestaltet. Und wie die Frauen den Mann für das Umgangsleben haben wollen, so — wird er.

Ich frage das schöne, das bildende Geschlecht in München: woran sollen ihre jungen Männer sich bilden? — Sie reisen wenig ins Ausland, und

lernen also nicht von fremder Schönheitssitte. Von der engen Schule auf die Bannakademien des Landes, wenige Meilen von München entfernt, und von ihnen wieder zurük nach der Hauptstadt, in ein in der Regel auch nicht erhebendes Dienstverhältniß, zeigt sich dem jungen Manne keine Gelegenheit zur Abrundung seiner geselligen Formen. Er erwartet sie mit Recht von dem Kranze der Frauen und Mädchen in seiner Vaterstadt; diese aber thun nichts für ihn, sie sind immer mit ihm zufrieden, unter welcher Gestalt, mit welcher Umgängsweise er sich auch zeige. Er bleibt also — zumal dieß das Bequemste scheint — was er ist, und wie er ist: oder, er verfällt oft, wenn er ja nach Liebenswürdigkeit ringt, auf manche Mißgriffe, die zum Unschönen wohl noch Gehässiges fügen.

Achter Abschnitt.

Die Frauen.

Verlobung. — Gewagter Tropus. — Schilderung des äussern Reizes. — Schönheitskarakteristik. — Die Schönheitslinien. — Piedestal. — Frommer Wunsch für die Grazie. — Geschmakvolle Kleidung. — Die goldene Platte. — Gang und Haltung. — Die weibliche Bürgerwelt und ihre Vorzüge. — Schöne Nationalkleidung. — Uebergang zu den Binnenländern der Gemüthswelt. — Bestandtheile. — Sinnlichkeit. — Ueber die weibliche Geistesbildung in Süddeutschland überhaupt. — Erziehung. — Beispiel der Mütter. — Männerumgang. — Mangel an Mustern. — Höheres Streben des Gemüths. — Mangel an Musikanlagen.. — Daher Ergreifen der romantischen Welt. — Einfluß auf den Bildungszustand und das gesellige Leben. — Sinn des Frauenlebens unserer Zeit. — Ausgleichung durch überwiegende, natürliche Liebenswürdigkeit im Umgang mit Männern. — Eldorado. — Präservative Klausel. — Bürgerstand. — Taumelleben. — Häuslichkeit, Fleiß und Geschiklichkeit. — Frauenverein. — Schattenseite. — Bitteres, hämisches und intolerantes Wesen der Frauen und Mädchen unter sich. — Schuld der jungen Männer daran. — Tadelnswürdige Nachsicht und Resignation der Frauen im Umgange mit Männern. — Seltene weibliche Zerrbilder. — Indessen doch einige. — Karrikatur-Fröhligkeit. — Sucht, französisch zu reden. — Vernachläßigung der eigenen Muttersprache. — Frage. — Spielsucht. — Versammelter Areopagus der münchner Frauen und Mädchen. — Urtheilsspruch über den Verfasser.

Achter Abschnitt.

Die Frauen.

Sieben frische Rosenkränze und drei Paar schneeweiße Tauben gelobe ich am ersten Tage des griechischen Blüthenmonds — ἀνθεστηριών — meines Geburtsmonats, der Venus verticordia auf ihrem Altare darzubringen, wenn sie — die Schaumentstiegene, jezt meinen Worten die Weihe und Grazie zu geben würdigt, deren sie so sehr bedürfen, da ich vom weiblichen Geschlechte Münchens sprechen will.

Wo aber nehme ich Farben her, um meinem Votivbilde das eigenthümliche Kolorit zu geben, wenn es mir nicht vergönnt ist, meinen Pinsel in Morgenröthe und in des Himmels Blau zu tauchen?

Ich beginne mit dem Schwierigsten, mit der Schilderung äußern Reizes.

Ich habe noch wenige Städte gefunden, wo rosige Blüthe an schöner Gestalt so generischer Karakter des jungen weiblichen Geschlechts ist, als zu München.

Ein großer Ball oder ein Spaziergang an einem schönen Sonntagsmittag im Hofgarten, kann jeden Zweifler von der Richtigkeit meiner Bemerkung bei den höheren Ständen überzeugen.

Jene geistvoll = piquanten Gesichter, wie der skandinavische Norden, wie Polen, Spanien und hie und da selbst Frankreich sie zeigen, finden wir freilich in der baierischen Königsstadt fast gar nicht. Dafür aber lächelt uns unter jedem Hute, unter jedem Schleier, und aus dem Wellensisteme jedes Lokkenkopfs die freundlichste Blüthe der Gesundheit, durch ein Paar liebliche, sinnige Augen beseelt, entgegen. Wir finden hundert Gesichter, deren Anmuth, verschönt durch ein rosiges Kolorit, uns anzieht.

Man sieht hier viele Brünetten mit blühenden Wangen, feiner Haut und blauen Augen, eine Er=

scheinung, die anderswo ziemlich selten ist, und ein sehr liebliches Ganze bildet.

Blondinen sind dagegen selten, was in einer deutschen Stadt, mit einem mehr nordischen als südlichen Klima, auffallend ist.

Aus den Gewändern der Mädchen spricht uns Fülle, mit schlankem Ebenmaas gepaart, an. Die Mädchen haben den Schönheitstipus der baierischen Hochländerinnen, der schönen Mädchen aus Miesbach, Schliersee, Tegernsee und Audorf, bewahrt und durch die städtische Grazie noch veredelt.

Von dem zierlichen Kopfe laufen ununterbrochene Schönheitslinien über des Busens durch Federkraft geregelte Fülle, über die zirkelrunden Arme mit niedlichen Grübchen, über den herrlichen Nakken und den schlanken Rükken herab nach den reizend ausbeugenden Wellenformen des Unterkörpers.

Nur eins hätte ich an den Münchnerinnen auszusezzen — ein Fehl, den ihre blühenden, arbeitsamern Schwestern auf den Almen des Hochgebirgs keineswegs mit ihnen theilen — die Größe des Fußes. Bei Vielen ist's Naturfehler, bei den

meisten Vernachlässigung der Fußbekleidung und Ungeschiklichkeit der Schuhkünstler.

Hätten die münchner jungen Damen den Grad unläugbarer Grazie, wie die Französinnen, besäßen sie die Kunst, ihre Blüthengesichter mehr zu beseelen, so wären sie noch weit reizender, als sie es schon sind. Ich bin nicht abgeneigt, ihnen zuzutrauen, daß sie die daraus entstehende vermehrte Gefahr für uns arme Männer ahnen, und also aus bloßer — Schonung nicht Gebrauch von jenen verschönernden Mitteln machen wollen. Denn warum sollten sie es nicht eben so gut können, wie ihre deutschen Schönheitsschwestern in Berlin, die so glüklich deutsche Blüthe, deutsche Bildung mit fränkischer Grazie einen? — Vielleicht auch verschmähen sie Mittel, die erlernt, die kopirt werden müssen, und nicht aus der Fülle ihres eigenthümlichen Seyns hervorgehen. —

Die Kunst, sich gut und geschmakvoll zu kleiden, das Passende verschönernd zum Passenden zu fügen, diese freundliche, uns Männern so wichtige, Kunst verstehen die münchner jungen Fräulein

größtentheils recht gut: — und was sehr verdienstlich ist, — sie üben sie ohne den gewöhlichen großen Kostenaufwand.

Leicht ist es freilich, eine schöne Gestalt gut, d. h. so wenig als möglich, zu verhüllen, wie eine elende auch in indischen und persischen Gewändern häßlich bleibt. Ja, „stünde sie auch auf einer goldenen Platte," man müßte sie doch bemitleiden, und nie wird sich ein Auge freundlich nach ihr wenden, wenn auch die goldene Platte von Industrierittern nicht unbemerkt und unbeliebäugelt bliebe.

Wo die Natur für Ebenmaas, Fülle und Blüthe so gütig sorgte, wie bei den Münchnerinnen, da hat die Mode — mag sie nun ein goldenes Riegelhäubchen und silberne Leibketten, oder einen Hut von Sammet, oder Stroh, Blumen und Federn und einen orientalischen Schawl gebieten, — immer ein leichtes Spiel, denn sie braucht nicht wesentlich zu verschönern. Farben und Falten sezzen sich da so leicht und gefällig in Einklang mit dem Körper, den sie umfließen sollen; und wir Männer danken ihnen, wenn sie nicht mehr und ängstlicher

verhüllen, als das Gesez edler Frauensitte will: und diese Sitte herrscht hier durchaus in der weiblichen Kleidung, die jezt geschmakvoller, einfacher und züchtiger verhüllend ist, als je.

An Gang und Haltung unserer jungen Damen hätte ich aber wieder manches auszusezzen: da zeigt sich in den höhern Ständen so viel Unnatürliches, Gezwungenes und Drathpuppenhaftes, — und gerade einige unserer schönern Mädchen sind dadurch entstellt: in den niedern Ständen herrscht mehr Natur.

In der Sphäre der wohlhabenden Bürgerwelt — des hochachtbaren Stands — der gutes Gewerb treibenden Einwohner, ist bei den Mädchen ebensoviel, vielleicht noch mehr Schönheit zu finden, als in den höhern Ständen. Davon überzeugt man sich leicht bei jedem Gange nach Hessellohe, Vehringen, nach dem Hubergarten und Samstags im Isarthortheater: ja es braucht am Sonntag Morgen beim Kirchengewühl nur einer aufmerksamen Stunde an Scheidels panoramischen Fenster, wo sich das Schönste sehen läßt. Die Lieblichkeit

der bürgerlichen Mädchenkleidung, die Schmiegsamkeit der Gewänder, die blendend weißen, weiten Aermel, das farbige, fest anpassende, unter dem Busen mit Silberketten und Nesteln (Geschlinge) vielfach umschlungene Leibchen, und endlich der reiche Puz der auf die braunen Stirnlokken gedrükten goldenen oder silbernen Faustina-Häubchen *), dieß alles erhöht um Vieles die Anmuth der lieblichen Gesichter und schönen Gestalten. Diese netten Kinder verkennen ganz ihren Vortheil, wenn sie — wie ich zu meinem großen Leidwesen bemerke — ihre geschmakvolle nationale bürgerliche Tracht mit den Gewändern der Demoiselles und Fräuleins vertauschen, und höchstens noch das Häubchen beibehalten. Wenn gleich nicht zu läugnen ist, daß diese Verbindung

---

*) Ich nenne die münchner Riegelhauben Faustina-Häubchen, weil ich mehrere Büsten der jüngern Faustina gesehen habe, die einen sehr ähnlichen Kopfpuz hatten. Die Kaiserin Maria Luise fand sie bei ihrer Anwesenheit im Jahr 1809 zu München so schön und zierlich, daß sie mehrere mit sich nach Paris nahm. Die reichsten sind von Gold, mit ächten Perlen gestikt.

sich bei Vielen auch recht gut ausnimmt: so vermißt man doch das Schöne, Eigenthümliche jener Tracht sehr ungern, das so nach und nach verloren geht.

Ungern reiße ich mich hier schon, nach flüchtigen Andeutungen über Zeichnung und Kolorit, von dem schönen Gegenstande bildender und zeichnender Kunst los, um meinen Lesern auch etwas über das innere Gemüthsleben der weiblichen Welt, und über ihr geistiges Walten und Wirken zu sagen.

Beobachtet man das innere Seyn der Frauen genau: so entdekt man zwei vorherrschende Potenzen. Die eine ist — unverstellte Religiosität, der schöne poetische Glaube an die Gestalten der höhern Welt: — die andere ist — jener stark ausgeprägte Hang zu Genuß und Vergnügen, besonders zu den rauschenden Belustigungen. Aus der Verbindung dieser beiden entsteht der Haupt- und Grundtipus der münchner Frauen — die Sinnlichkeit in der weitesten Bedeutung des Worts. Mit der Sinnlichkeit steht jegliches Thun und Streben der großen weiblichen M e n g e in genauer Kausalverbindung.

Sie ist der Schlüssel zu den meisten Erscheinungen im gesellschaftlichen Leben.

Ich würde unwahr und ein zweideutiger Schmeichler seyn, wenn ich behaupten wollte, daß in Süddeutschland überhaupt die Gemüthsausbildung des weiblichen Geschlechts und seine gesellige Kultur so weit vorgerükt sey, als in dem nördlichen Deutschlande. Nein, das ist sie sicher nicht, auch hat das noch Niemand in Ernst behauptet. In München könnte man die weibliche Ausbildung in Verhältniß mit der Bildungsfähigkeit des schönen Stoffs sogar auffallend vernachlässigt und unterdrükt nennen.

Die Erziehung des weiblichen Geschlechts, die Bildung und das gesellige Benehmen der Eltern, die Art und Weise der jungen Männer und ihre Haltung im Umgangsleben, alles dieß wirkt hier vereint zusammen, um die Entwikkelung vorhandener reicher Anlagen zu hindern.

Die Mütter, zwar größtentheils brave, regsame und geschikte Hausfrauen, gehören doch einer Zeit an, wo in Baiern — dem Verdienste der engli-

schen Fräulein unbeschadet — an die Bildung der weiblichen Welt für veredeltes, geselliges Leben noch wenig gedacht, und noch weniger gethan wurde.

Sie können ihren Töchter nur häusliche Tugenden lehren, und das thun sie musterhaft. Darin, verbunden mit einigen Lektionen im französisch Plaudern, Guitarre und Singen, besteht denn nun auch größtentheils die häusliche Erziehung erwachsener Töchter.

Der Umgang mit gebildeten und feinsittigen Männern, wirkt auf das Mädchen stärker, sicherer und bleibender, als alle Dogmen der Erziehung. Hier lehrt das Leben, das eigene Herz, Wunsch, Furcht, Hoffnung und die schönsten Regungen des Gemüths: dort lehrt nur das Wort. Wie wenig aber der größere Theil der jungen Männer in München für das bessere, gesellige Leben leistet, darüber habe ich schon oben im Abschnitte über die Männer geklagt. Einem münchner jungen Manne des gewöhnlichen Schlags zu gefallen, ist ein kleiner Triumph für ein Mädchen, ihn selbst für einige

Zeit zu fesseln, auch der gewöhnlichsten Weiblichkeit leicht.

Wonach soll sich nun das Mädchen bilden, woran soll sich die zarte Sinnpflanze vor der Erde zur schönen Höhe des geistigen Lebens hinaufranken? —

In der Sphäre, worin sie lebt, hat sie keine Muster, oder wenige, mit denen vielleicht gerade sie nicht in Berührung steht. Bei ihrer natürlichen großen Empfänglichkeit und Lebhaftigkeit sucht sie nun Beschäftigung für ihr Gemüth.

Nicht in häuslichen Geschäften, nicht in feinen weiblichen Kunstarbeiten findet sie diese: alles das ist ihr zu leicht, und läßt ihr Gemüth unangesprochen.

Musikanlagen sind dabei äußerst selten, und ihre Ausbildung beschränkt sich in der Regel auf ein ärmliches Guitarrenspiel und etwas Gesang. — Eine auffallende Erscheinung in der Nähe Italiens, und bei der trefflichen Oper und Kapelle!

Wenn nicht in dem liebenden Verhältnisse mit einem jungen Manne, findet das Mädchen angenehme Erregung ihres innern Seyns nur im rau-

schenden Vergnügen und im Lesen anziehender Schriften. Was ist aber anziehend für ein junges, lebenerfülltes Mädchen, deren frühere Jugend nicht ernsthaft mit geistesbildenden und geisterregenden Dingen beschäftigt wurde, die gar keine, oder sehr dürftige Vorkenntnisse hat? — Anziehend sind ihr nur Dinge, die in demselben Grade wohlthuend auf ihre Einbildungskraft oder auf ihre Sinnlichkeit wirken, als sie den Verstand unbeschäftigt lassen, und seine Mitwirkung — durch Entfernung alles Denkens und Urtheilens — entbehrlich machen: also am willkommensten die Bilder der Romantik. Das Leben, welches das Mädchen lebt, erhält nun Beziehungen für sie, welche ihre Einbildungskraft mit den fata morgana der romantischen Welt zusammenknüpft, und ihr fühlendes Ich in dieser Welt, wie die farbige, schimmernde Welt in ihrem Ich aufsucht.

Was das für Folgen hat, fühlen die Mütter in Norddeutschland vielleicht noch schmerzlicher, als die in München. Aber nicht von jenen Folgen wollte ich reden, sondern von dem Einflusse solcher Be-

schäftigung auf den Bildungszustand des weiblichen Gemüths.

Erstere, gediegenere Geistesnahrung — würde sie auch in der schönen, einladenden Kristallschale des guten Geschmaks geboten — verschmäht nun die junge weibliche Welt, denn ihr fehlen die rosigen, schmeichelnden Bilder, das schmerzlich süße Ergreifen, die Wehmuth und das Entzükken über das fremde aber verwandt gewordene Leben.

So reift das Mädchen immer mehr heran, bis Ehe und Mutterwerden ihr die romantische Welt vergessen macht: und glüklich noch, wenn sie dieselbe vergißt! Die Bildung des Geistes, unter der ich aber keineswegs die widrige Erscheinung — weiblicher Gelehrsamkeit und Weisethuns verstehe, — denn wem ekelte nicht davor? — die sichere Richtung des Gemüths und die Aufrichtung zum schönern Gesellschaftsleben ist aber dabei vernachlässigt worden, und die Gattin und Mutter holt nie nach, was das Mädchen versäumen mußte.

Daher die Unbekanntschaft mit so vielen Dingen, die das Leben verschönern und erheben, die der Ge-

selligkeit Reiz, Anmuth und Mannichfaltigkeit geben, — und das ist doch der Sinn des Frauenlebens unserer Zeit.

Wenn dieser Mangel an geistiger Bildung und Aufregung — von dem es auch lobenswerthe Ausnahmen giebt, denn auch München hat hochgebildete Frauen und Mädchen, zumal im höchsten Range — wenn dieser Mangel hier weniger auffällt und die Freude des Umgangslebens nicht stört: so liegt die vermittelnde Ursache in dem Feuer und Leben, in dem reichen, natürlichen Verstande, mit einem Worte, in den Zügen, welche den schönern Theil des Karakters süddeutscher Frauen und insbesondere der Münchnerinnen im Umgange mit Männern bilden. Ja, ich gestehe sogar, wenn ich als junger, ungebundener Mann zu wählen habe zwischen höherer weiblicher Bildung, vergesellschaftet mit der norddeutschen Kritik des Gefühls und der besonnenen Geistigkeit, und zwischen der geringeren Bildung des süddeutschen schönen Geschlechts, dem aber reiches Gemüth und reges, joviales Leben beiwohnt, ich gestehe frei, daß ich mich gern und lieber zu dem lezten halte.

Es ist eine Lust, es ist ein wahres, candidisches Eldorado, mit dem größern Theile unserer Frauen und Mädchen umzugehen. Da findet sich Wärme, Herzlichkeit, Vertrauen, Laune, selten Prätensionen, aber viel ungeschminkte Natur in origineller Mischung.

Das drollige Geschlecht der auf den Stelzen der Prätension, des Vornehmthuns, der erzwungenen Anmuth, oder gar der Vielwisserei Einhergehenden kennt und belacht jedermann um so leichter, da dergleichen Zerrbilder in München wirklich nicht häufig sind.

Ich bitte, mein obiges Lob der Wärme und Herzlichkeit nicht zum Nachtheil der Frauen und Mädchen in München zu deuten. Anstand und gute Sitte herrschen auch hier so gut, wie anderswo. Dort und hier giebt es Ausnahmen: einige mehr, oder einige weniger, giebt keinen Grund zur Tiefersezzung oder Erhebung. Wenn aber auch der Ausnahmen hier wirklich mehr wären, als an manchem andern Orte: so möchte ich doch das Verdammungsurtheil nicht aussprechen. Wie vieles ent-

schuldigt nicht eben jenes südliche, joviale Feuer unserer Frauen und Mädchen, wie vieles die Art ihrer Erziehung und Ausbildung? —

Hier war die Rede von den höhern Ständen.

Gehen wir aber in den wohlhabenden Bürgerstand ein, so tritt uns ein so stark und sichtlich ausgeprägter Freiheits-, Freude- und Genußsinn entgegen, den der Beobachter schwerlich noch anderswo antreffen wird, den ich selbst nicht in Wien und Paris gefunden habe, ein Sinn, der für uns Männer um so verführerischer ist, als sich gerade in diesem Stande die schönere und üppigere weibliche Blüthe findet. Es ist ganz unglaublich, wie wenig Mühe und Aufwand an Artigkeit und sonstigen Hilfsmitteln es kostet, um sich nicht etwa Eine, nein, einen Strauß herrlicher Blüthen anzueignen. Es ist unglaublich, welcher schnelle Wechsel und welche Uneigennüzzigkeit in solchen Verhältnissen herrschen, wie darin beide Geschlechter unaufhörlich und nach kurzen Momenten flüchtigen Besizzes ändern, gewiß, nicht eine Woche ohne ein neues Verhältniß zu bleiben. Dieß drükt dem geselligen Leben dieses

Standes natürlich einen ganz eigenen Karakter auf. Es herrscht so ein Treiben und Ringen unter der blühenden, weiblichen Menge, eine — besonders für fremde Kaufleute — so einladende Stapel- und Marktfreiheit: ein so friedliches, durch Herkommen geheiligtes, Annähern und Abstoßen: eine so kurze, gedrängte Geschäftssprache mit so wenig Formalien bei Mauth und Zoll, daß es eine Lust ist, wenn man auch nichts dabei thut, als zuschauen und beobachten. Das Unbegreifliche dabei ist nur, daß Familienglük, häuslicher Friede und bürgerliche Ehre sichtbar bei dieser Lebensweise so wenig leiden.

Doch genug davon! — ich habe Ausreichendes und beinahe schon mehr gesagt, als ich bei den Grazien verantworten kann.

Einer der schönen Züge im Karakter der Münchnerinnen, ist ihre große Häuslichkeit, ihr Fleiß und ihre Geschiklichkeit: ein Vorzug, den ich ihnen vor einem großen Theile meiner norddeutschen Landsmänninnen einräumen muß.

Die mehrsten unverheiratheten jungen Frauenzimmer meiner Bekanntschaft besizzen nicht allein

vollständige Kenntniß des Hauswesens in seinen Hauptzweigen, sondern sie üben dieselbe auch mit Freude, Geschik und lieblichem Anstand aus. Ein Mädchen aus München ist in dieser Hinsicht für den Mann, der sie erwirbt, ein sehr gut verzinsliches Kapital.

Die mehrsten Frauenzimmer besizzen dabei auch so viel Geschiklichkeit und vorurtheilsfreien guten Willen, daß sie den größten Theil weiblicher Arbeiten, die in Norddeutschland gewöhnlich ausser dem Hause gethan werden, selbst übernehmen. Die Mädchen aus den besten Familien, — ja, ich kenne so selbst eine liebenswürdige junge Gräfin, — machen ihre Kleider, auch die elegantesten selbst, an denen man die kunstreichste Hand nicht vermißt. Sie wandeln aus der Küche in den Keller, und aus diesem in den Garten, in das Wäschhaus u. s. w. Ueberall walten sie mit Sachkenntniß, Ordnung und Strenge, aber auch mit der Grazie, die ihnen im reinlichen, weißen Hausschürzchen weit mehr Reiz und Anmuth giebt, als im rosenrothen, flimmernden Ballkleide. Welchen zauberisch fesseln=

den Reiz der Sinn und das häusliche Walten so eines jungen, thätigen Blüthenwesens hat! wie die Ordnung, die glänzende Reinlichkeit und der Wohllaut des häuslichen Lebens, der zum großen Theile von ihnen ausgeht, uns Männer weit sicherer, dauernder und herzlicher Achtung voll bindet und bannt, als alles übrige, was sie uns zeigen können.

Ihre Geschiklichkeit in weiblichen feinen Arbeiten aller Art geht soweit, daß sich viele Mädchen von Stande theils durch Verfertigung von eigentlichem Puzze für reichere Frauen, theils durch schöne Stikkereien, Strikkereien 2c., welche in die Niederlagen von weiblichen Arbeiten geliefert und da für einen bestimmten Preis verkauft werden, so viel erwarben, daß ihr eigener Puz, den sie sich überdieß selbst am besten machen, ihren Eltern entweder gar nichts, oder nur einen kleinen Nachschuß kostet.

Der treffliche Fortgang des hier im Jahre 1813 gebildeten Frauenvereins, die reichen Arbeitsspenden an die brave Armee, sind ein schöner Beitrag zum münchner Frauenlob.

Sehr selten wird man in München unhäusliche Verschwenderinnen finden, die den Wohlstand des Mannes untergraben und zertrümmern; wohl aber kenne ich viele Frauen, die still im innern Hause durch Sparsamkeit, Ordnung, Fleiß und Entbehrungen aller Art gut zu machen suchen, was der Mann durch Unordnungen verdirbt und zerrüttet. So gilt denn auch ihnen das unsterbliche

Ehret die Frauen!

Nach der gerechten Würdigung der Verdienste des schönen Geschlechts in München muß es mir vergönnt seyn, auch das Unschöne zu bemerken, was ich im Umgange mit den Münchnerinnen bemerkt habe, und was ich so sehr wegwünsche.

Ich nenne hier vor allem jenes bittere, hämische, intolerante Wesen der Frauenzimmer, besonderes der Jüngern untereinander, ein sehr starker und widerlich auffallender Zug, der einen großen Theil der sonstigen Liebenswürdigkeit dieses schönen Geschlechts verdunkelt, und den stärksten Beweis für die geringe Ausbildung seiner innern Gemüthswelt abgeben kann.

Der Sonntagsspaziergang im Hofgarten ist auch für die Uebung dieses unschönen Benehmens das gewöhnliche, aber lange nicht das einzige Theater. Wie sich da die mehrsten, selbst die bessern und gebildetern, jungen Frauenzimmer anschauen! Hier ziegt gemeiner Neid über das schöne neue Kleid einer andern in dem verzogenen Munde und in den blinzelnden Augen. Die Blikke scheinen zu fragen, oder einverstanden mit den verzogenen Lippen zu wissen, wo das Kleid hergekommen sei: dort ein hämisch lächelndes Wegsehen von einer Bekannten, deren Freude über irgend etwas man nicht bemerken, weniger noch theilen mag: dort ein Horchen beim Vorübergehen auf die eben fallenden Worte, um daraus Nachmittags eine neue Konjektur zu machen, oder eine neue Anekdote zusammenzukleben; dort endlich ein vornehmes — an andern Orten nur noch von der zweideutigen Weiblichkeit geübtes — Lorgniren einer Dame gegen die andre.

Was sagen Sie, meine zarten, sittigen und freundlichen Leserinnen, zu diesem widrigen Wesen?

Aber nicht die öffentliche Schautragung innerer Unart, — ich will nicht sagen, Verwahrlosung — genügt ihnen.

Ich kenne keinen Ort, wo Mädchen und Frauen auch in kleinerem Zirkel so hart und unzart über einander urtheilen, so Gift aus Allem saugen und auf Alles sprizzen, als hier in München, und — duldende Nachsicht, Toleranz in sittlicher Hinsicht, bedürfen doch Alle so sehr! —

Ich habe nie erlebt, daß eine Münchnerin, im Ernste, die Vertheidigung einer andern übernommen, und durchgeführt hätte. Sprach ja eine einmal beschönigend, vertheidigend, entschuldigend: so wurde ihr die Maskenrolle so sauer, daß sie mit Freude gleich beim Beginnen stekken blieb, und sich von dem lästernden Chorus der andern überschreien ließ, dem sie selbst, mit einem „Freilich" einlenkend, endlich zustimmte, und dann rüstig den Stab mit brechen half.

Ein Mädchen, die sich durch irgend etwas — sei es auch nur ihre vorzüglichere Schönheit — den Neid und den Haß einiger zugezogen hat, bleibt

gewiß lange der Gegenstand ihres Spottes und ihrer hämischen Verbreitungen.

Die jungen Männer in München haben einen großen Antheil an diesem Fehler der Frauen. Im Gefühl ihrer Trokkenheit und Unbehilflichkeit, womit sie sich unmöglich einem nur halb gebildeten Mädchen angenehm machen können, benuzzen sie bei diesen Frauenzimmern die Neigung zum hämischen Wesen, und stimmen in den beliebten lästernden und spottenden Ton, in die feindliche Stimmung gegen die Frauenzimmer ein, die eben nicht die beliebten sind. Dieß schmeichelt und gefällt der beschränkten Eigenliebe, die nicht bedenkt, daß solche Männer immer fähig und bereit sind, in der nächsten Viertelstunde am dritten Orte eben so hämische Bemerkungen über sie selbst, wie vorher bei ihnen über andere zu machen. In der That habe ich auch mehrere solcher jungen Herren in Familien angetroffen, und sie in jeder dieselbe schlechte Rolle, nur unter Veränderung der Szene und der Namen, spielen sehen, ohne daß man es geahnet hätte. Diese

jungen Herren sind daran kenntlich, daß sie ihre Perioden immer mit — Ich beginnen.

Dieß führt mich analog auf einen zweiten Fehler der hiesigen Frauen und Mädchen. Ich meine die Nachsicht, womit das weibliche Geschlecht, jung und alt, die Männer, und vorzüglich die jüngern, behandelt; ich meine die Bereitwilligkeit, mit der es den Mangel an Politur, Anstand, Artigkeit und geselliger Wärme gegen sich selbst verzeiht.

Ich bin ein großer Feind von aller weiblichen Ansprüchigkeit; aber noch weniger als diese, gefällt mir eine Art von Selbstverläugnung und Resignation, die ich nur hier, und sonst nirgends gefunden habe, und die es dem Manne leicht macht, mit der möglichst geringen Abrundung, innern Kultur und mit einem — an unartige Indolenz grenzenden Kraftaufwande für das gesellige Leben, seine Rolle im Umgange mit dem weiblichen Geschlechte zu spielen. Daß aber die Männer hier nicht anders sind, daran sind die Frauen viel Schuld, wie ich schon oben im Abschnitte über die Männer bemerkt habe. Denn der

Mann ist im geselligen Leben nur, wozu ihn die Frauen gemacht haben.

Mögen sich also die schönen Münchnerinnen ihre Geliebten und Männer liebenswürdiger bilden und erhalten, um sie länger und treuer lieben zu können, als den mehrsten jezt möglich zu seyn scheint! —

Freilich möchte auch nicht jedes Mädchen, nicht jede junge Frau geeignet seyn, so auf die Männer zu wirken: am wenigsten die, welche in einem gewissen gezwungenen Wesen die Liebenswürdigkeit suchen, ein Streben, das den Männern unendlich widrig ist.

Es giebt dergleichen drollige Originale unter den jungen Frauenzimmern Münchens zwar nur wenige, aber doch einige. Ihre Gefallsucht zeigt sich in mannichfaltigen Formen, bald in einer geschraubten Fröhlichkeit, bald in gesuchter und selbstgefälliger Gesprächigkeit, in einem ewigen Lachen und Schönthun, wodurch sich um ihren Mund ein eigenes Sistem von Lachfalten gebildet hat, bald in der Wahl des Puzzes, in der gezwungenen Haltung des

Kopfs, im Schütteln der à l'enfant=Locken: bald — und dieß ist unstreitig das Unausstehlichste — im Ringen nach dem Rufe der Vielwisserei. Hierher gehört besonders die Sucht, französisch zu reden.

Diese Sucht ist in München bei den Mädchen und Frauen guter Familien arg und höchst widrig. Man findet diesen Uebelstand nicht leicht anderswo so schreiend.

Was ich bei dem hoffähigen Adel erklärlich, ja selbst nüzlich finde — die Uebung im mündlichen Gebrauch einer Sprache, die hier Hofsprache ist — das finde ich bei den übrigen Ständen gezwungen und am unrechten Orte. Besonders wie der größte Theil diese Sprache mißhandelt.

Ich wiederhole hier nicht, was theils mit Recht, theils mit Uebertreibung gegen den Gebrauch der fränkischen Zunge in Deutschland, als lebende Sprache, in neuester Zeit gesagt und dekla mirt worden ist, aber weh thut es immer, wenn man im Jahre 1815 durch die fremder Nation dargebrachte Huldigung an Zeiten erinnert wird, die vom XIV. Ludwig an, bis zur schönen Wiederaufrichtung

deutschen Volks in der neuesten Zeit, die ganze Summe deutscher Schande in sich fassen.

Möchte man nur die schöne Sprache ihrer selbst würdig reden! — Aber ausser dem höheren Adel wird sie größtentheils nur sehr mittelmäßig, fehlerhaft und mit einem widrigen Akzent gesprochen: besonders von den Frauen und Mädchen, die am liebsten damit auf Bällen und Promenaden laut werden!

Soll der fehlerhafte, gezwungene Gebrauch der fremden Sprache die fehlende, wahre Bildung des Geistes und Gemüths — die mangelnde Kenntniß der eignen, herrlichen Muttersprache — ersezzen, oder nur — verhüllen? Im ersten Falle ist der Ersaz allzu elend, im lezten der bergende Schleier allzu dünn! —

Strenge Rüge verdient endlich die Spielsucht der jungen Damen aus den ersten Ständen. Was ich bei den älteren Frauen zwekmäßig finde, das finde ich bei den Jüngeren schon sehr unschön, bei jungen Mädchen aber unerträglich und sehr widrig. Welch' ein Anblik auf einem kleinen Museumballe,

oder in andern geselligen Vereinen, Mädchen von sechszehn bis zwanzig Jahren, an Boston- oder Whist-tische gebannt, Karten mischen zu sehen!

Hier lege ich meine Feder nieder und trete vor den um einen Theetisch versammelten Areopag der münchner Damen. Auf dem vielfassenden Sopha ist die ehrbare Zahl der alten Damen, der wakkern Mütter gereiht: auf dem rechten Flügel sizzen die ernsten Blüthen der jungen Frauen, und auf dem linken zieht sich die lange Bank, der frisch duftende Flor der jungen Fräulein, hin.

Ich trete in den richtenden Schönheitskreis und erwarte mein Urtheil — vielleicht ist's ein frischer-Blumenkranz aus edler Schönheit Händen, viel leicht eine stechende Nadelkrone auf des Märtirers Haupt.

Neunter Abschnitt.

Geselliges und Vergnügungsleben.

Einleitung. — Preisaufgabe einer neuen Erfindung für das gesellige Leben. — Allgemeine Bemerkung über das gesellige Leben in München. — Ursachen. — Sinn der Gastfreundschaft. — Bestimmte Gesellschaftstage? — Abendbesuche? — Einzelne Stände. — Hoher Adel. — Seine große Zirkel. — Französische Sprache. — Kälte. — Seine kleinere Zirkel. — Haus des Grafen M .... und was er für die Geselligkeit thut. — Bürgerstand. — Allgemeine Bemerkung. — Keine Gesellschaftsspiele. — Gesellschaftstheater. — Mißverstehen der Gastfreundschaft hinsichtlich der Aufnahme von Fremden. — Schwieriger Eintritt in bekannte Familien. — Fremde Familien. — Militär und seine Theilnahme. — Geselligkeit des niedern Bürgerstandes. — Oeffentliches Gesellschaftsleben. — Reiz der Männergesellschaften. — Museum. — Harmonie. — Bessere Kaffeehäuser. — Lesekabinet der geschlossenen Gesellschaften. — Spiel. — Musikalische Unterhaltungen. Garten der Harmonie, oder sonst und jezt. — Samstags Mittagsessen im Museum. — Glasgarten. — Hubergarten. — Prater. — Neudekkergarten. — Bokkeller. — Andere Bierhäuser. — Soldateska und ihr Vorzug. — Methschenken. — Vergnügungsleben. — Tanz. — Abonnirte Bälle. — Museumbälle. — Harmoniebälle. — Tanzgesellschaften im Museum. — Bälle

im schwarzen Adler und im Storch. — Tänze in Gärten und Trinkhäusern. — Theater. — Abonnirte Konzerten. — Spaziergänge und ländliche Lustpartien der Münchner. — Hofgarten. — Englischer Garten. — Hirschgarten. — Milchgarten. — Biederstein. — Boggenhausen. — Klein-Hessellohe. — Nimpfenburg. — Vehringen. — Groß-Hessellohe. — Karakteristik der dasigen Belustigung. — Die Sommerdult. — Lorenzonisches Theater. — Ethnographische Beobachtungen im Thal. — Landwirthschaftliches, großes Nationalfest zu München. — Verlegenheit. — Allerseelenfest. — Seine Weihe als Spaziergang. — Karnaval. — Ein Vorwort, das Leben und der Fasching. — Münchner Saturnalien. — Eigenthümliches Aufschwingen des Volks zur Freude. — Vorarbeiten zum Karnaval. — Maskenbälle. — Redouten. — Maskirte Freinächte. — Maskirte Akademien. — Maskengesellschaften in der Harmonie. — Besuche der Masken in den Gast- und Kaffeehäusern. — Eigenes Treiben der Masken in den Straßen. — Eintritt der Masken in Privathäuser. — Schluß des Karnavals. — Schluß des Abschnitts.

Neunter Abschnitt.

Geselliges und Vergnügungsleben.

Ich habe Ihnen, schöne Leserinnen, mein Glaubensbekenntniß über das schöne und über das starke, — oder wenn Ihnen dieser Tropus, wegen der freilich oft sehr problematischen Stärke mißfällt — über das weibliche und männliche Geschlecht in München schon abgelegt.

Aus der geistigen und leiblichen Verbindung dieser beiden Potenzen erwächst das — gesellige Leben; denn die Götter, welche sich es einst auch bei uns gefallen ließen, und in jener goldenen Zeit ein wichtiges Wort in dem geselligen Leben der Sterblichen zu sprechen hatten — man denke nur an Zeus und der

andern olimpischen, erotischen Einigungen hinieden, und deren Einfluß auf die damalige Bildung der Erdenköchter und Söhne, und auf deren guten Ton — diese ambrosischen Wesen kommen nicht mehr, seitdem wir ihnen allzuklug geworden sind, sondern lassen uns mit unserer Vortrefflichkeit allein.

So oft ich ein Wort über geselliges Leben sagen will, fühle ich, daß uns bei aller unserer Gelehrsamkeit doch noch eine Erfindung abgeht, die ich für sehr ersprießlich im Lebensgenusse halten möchte.

Wir haben Lichtmesser, Wärmemesser, Taktmesser in der sinnlichen Welt, denn — was mäßen wir nicht aus?

Wir messen Sonnenfernen, Sonnenkerne und Sonnenbahnen: und wissen auf ein Haar, wie viel deutsche Postmeilen zwischen dem Sirius und unserem Erdkügelchen liegen.

Sollten wir nicht endlich einmal daran denken, uns ein Meter für das sittliche, für das gesellige Leben, einen psichischen Wärme- Geist- und Taktmesser zu verschaffen, um ihn in allen Salons, Boudoirs, Hof- Konzert- Theater- und Tanzsälen

aber auch in Schlafzimmern und Kaffeehäusern rc. aufzuhängen? —

Eine solche Skala würde allerdings ihre Schwierigkeiten haben, schon aus dem kleinen Grunde, weil Gemüthliches sich nicht messen lassen will: aber es verlohnte sich schon der Mühe! — Denn welche Annehmlichkeit, gleich beim Eintritte in eine Gesellschaft mit einem Blikke nach dem am Eingange aufgehängten Psichometer zu wissen, ob man mit Freude und Ehre dableiben kann, oder nicht, und woran es fehlt, ob an Wärme, an Geist, oder an Takt, oder — ob gar Ueberfluß an etwas ist.

Hätte ich jezt so einen Messer bei der Hand: so wäre mir gleich und leicht aus der Verlegenheit geholfen. Ich könnte kunstgerecht auf ein Haar den gewöhnlichen Stand des geselligen Lebens in München nach den verschiedenen Sphären oder Regionen angeben, ohne — was ich gern vermeiden möchte — zu viel oder zu wenig zu sagen, und am Ende der falschen Beobachtung, oder geflissentlicher Ungerechtigkeit bezüchtiget zu werden.

Ich glaube nicht Unrecht zu haben, wenn ich das gesellige Leben der Münchner im Ganzen nicht preiße. Es hat etwas Trokkenes, Einförmiges, Kaltes und Ungraziöses, was nicht wohl thut. Schöne Geselligkeit und Freudigkeit ist ja überhaupt keiner von den Volkskarakterzügen im baierischen Flachlande.

Es kömmt mir vor, als sey diese Erscheinung in München nicht schwer zu erklären. Was kann aus der Vernachlässigung äusserer Formen, aus Trokkenheit, Bequemlichkeit und Kälte des Gefühls von Seiten der Männer, und aus dem Mangel an Gemüths- und Geistesausbildung, aus dem hämischen Intoleranzsinne und der allzugroßen Nachsicht von Seiten der Frauen, Schönes und Erfreuliches für das gesellige Leben entstehen?

Das mehr und minder Angenehme richtet sich nach dem Verhältnisse dieser Züge zu einander. Sind sie stark ausgeprägt: so trauert der Genius der Geselligkeit, sind sie durch sorgfältigere Erziehung, durch glükliche natürliche Anlagen und erhebenden Umgang weniger schreiend, oder gar ver-

wischt: so werden die Grazien gern in dem Kreise verweilen.

So findet auch hier Stufenfolge statt, und zwischen dem reinen, wärmenden Sonnenlichte und der erebischen, kalten Nacht sieht der Beobachter eine Menge Schattirungen und Gradationen.

Auch den Sinn der Gastfreundschaft haben die Münchner noch nicht richtig und menschlich genug erfaßt. Die Mehrsten halten Gastlichkeit und Gastereien für gleichbedeutend. Während sie die leztern aus hundert sehr guten Gründen scheuen und vermeiden, erdrükken sie die schöne Tugend, die doch nicht an Bankette gebunden ist, um freudig und beseligend aus dem Leben ins Leben zu wirken. Hundert gesell'ge Vereinigungen, so viele freundliche Annäherungen von guten Familien, so manche Lust, Liebe und Freude, unterbleibt, weil man die Kosten scheut, die damit verbunden seyn — sollen. Die fremden Familien, die im Raume von zehn bis zwölf Jahren nach München gezogen sind, und sich da festgesezt haben, können als Beispiel dienen, wie wenig die Gastfreundschaft Aufwand

will. Sie sehen fast alle Abend Gesellschaft bei sich: man kommt, man geht nach Lust, und der Aufwand einer Tasse Thee und eines Butterbrods, sind die ganzen Kosten für einen Gast. Die schöne Sitte anderer Städte, besonders im hohen Norden, die Sitte, einen bestimmten Tag zu haben, wo man seine Freunde, ohne wiederholte Einladung, bei sich sieht: diese freundliche Sitte haben, meines Wissens, in München nur vier große Häuser angenommen: wo aber die Gastlichkeit mit der Gasterei schon der Ehre des Hauses wegen eng verbunden ist.

Dieselbe Gewohnheit könnten hundert Häuser des wohlhabenden Bürgerstandes annehmen, und allen Luxus davon trennen, niemand würde sich darüber beklagen, niemand deswegen ausbleiben: und wie unendlich würde die Geselligkeit gerade durch Vereinigungen dieser Art gewinnen, jene wahre und schöne Geselligkeit, die große, gepuzte Zirkel ohnehin gern meidet und sich am besten in kleinen, traulichen Vereinen gefällt, wo das Herz sich aufschließen kann in Vertrauen, Liebe und Freude! —

Daß sich des Abends Familien unerwartet besuchten, ohne sich vorher melden zu lassen, und angenommen worden zu seyn, daß sich nun traulich die Frauen und Mädchen zusammensezten und über dieses und jenes koßten und schäkerten — wie sie so gern pflegen — daß die Männer nach Beendigung des gesellschaftlichen Prodromus — des Gesprächs über die Politik des Tags — sich in die Unterhaltung der Frauen mischten, daß daraus ein freundliches Ganze, durch Wohlwollen, Laune und Scherz gewürzt, entstände, — ach, das erlebt man bei den eigentlichen Münchnern nicht, und wird es wohl nie erleben, so lange die Männer so bequem und trokken, die Frauen und Mädchen aber unter einander so feindselig sind! —

Ich gehe nun zum geselligen Leben der einzelnen Stände über.

Der hohe Adel lebt für sich in ziemlich abgeschlossenen Kreisen, in welche der gebildete Bürgerstand theils durch Konvenienz, theils durch eigene Wahl wenig verflochten ist. Nur der Graf Montgelas sieht wöchentlich die höhern Staatsbeamten

einmal bei sich, und empfängt mit gleicher Liebenswürdigkeit den Adlichen, wie den Bürgerlichen.

Die großen adlichen Gesellschaften haben auch in München, wie fast überall — nur in Rußland nicht — dasselbe trokkene, unerfreuliche Gesicht. Sie sind dem Wirthe und den Gästen gleich unangenehm und lästig, aber sie müssen nun einmal als Tribut der Konvenienz gegeben und besucht werden. Das Spiel, und oft hohes Hazardspiel, sind wirklich das einzige Mittel, solche aus so ungleichartigen Elementen zusammengesezte Zirkel durch ein allgemein interessantes Band zu fesseln und die Aufmerksamkeit von den Individuen und von dem, was sie für die Gesellschaft leisten und nicht leisten, auf einen Gegenstand hinzuwenden, der alle gleich sehr beschäftigt — die Laune des Glüks. Das Spiel scheint mir für diese Gesellschaften — wie sie nun einmal sind — mehr eine Wohlthat als ein Uebel, und die haben — wie ich meine — sehr Unrecht, die seine Aufnahme tadeln. Was sollte aus dem Zusammenseyn von Personen werden, denen es größtentheils, wenn nicht an geselligem Talente,

doch in der Regel an geselligem, guten Willen mangelt; Personen, die sich fremd geblieben sind und bleiben, obgleich sie sich seit fünfzehn Jahren drei bis viermal die Woche sehen?

In diesen großen Zirkeln herrscht allein die französische Sprache. Das ist nun einmal nicht anders, und ist sogar gut, weil diese Sprache das Eigene hat, daß man mit ihr lange und viel spricht, ohne etwas zu sagen. Wie würde auch das Duzzend alte französische Emigranten wegkommen, die hier in der Stunde der Noth, durch königliche- und Privat-Milde Schuz, Obdach, Brod, Stellen und Freundschaft fanden, aber in 22 Jahren doch unmöglich die Landessprache lernen konnten, da sie ihnen eine langue barbare — gern sagten die dankbaren Franzmänner: langue des barbares — scheint? —

Auch die Gegenwart des diplomatischen Corps heischt den Gebrauch der allgemein verständlichen ausländischen Zunge.

Wer nicht spielt, spricht mit den Wenigen, die nicht spielen und doch bleiben. Man spricht, aber

nie wird Unterhaltung und Aufmerksamkeit allgemein. In klösterlichem Ernste bleibt man sich immer gleich. Kühl, ohne Beruf und Wunsch für gesellige Erhebung, kam man, kalt sizt man beisammen: Geist und Phantasie bleiben unetegt. Endlich geht man zu Tische, man ißt und trinkt, aber selbst der Freudebringer Champagner scheint hier weniger beseeligendes und erwärmendes Gas zu entwikkeln, als anderswo, denn auch hinter den schlanken, schaumerfüllten Kelchen will Leben und Freude nicht in die Augen dringen, sie bleiben kalt, wie der Born, aus dem alle Freude quillt.

Das ist die Regel; Ausnahmen giebt es hie und da, — ich habe sie vorhin schon angedeutet — aber sie sind selten.

Die kleinern Zirkel des Adels sind dagegen gewöhnlich viel angenehmer. Da wählt man sich nur die Vertrauten, mit denen man gern und traulich beisammen seyn kann. Da entwikkelt sich die schöne Bildung mehrerer vornehmen Frauen, und die Aetherfunken ihres Geistes leuchten und wärmen zugleich: da zeigen sich ihre schönen Kunsttalente, Gesang,

Tonkunst, Malerei, Stikkerei u. s. w. Man fühlt sich wohl unter dem Einfluße der waltenden Grazie, und trennt sich nach Mitternacht ungern, doch dankbar — den schönen Eindruk eines frohen Abends im Herzen bewahrend.

Unter dem hohen Adel thut der Graf M... das Mehrste für die Geselligkeit. Im Winter ist alle Samstage großer Zirkel bei ihm; mehrmals in der Woche kleine Gesellschaft, oft Bälle und große Diners. Die reiche Fülle herrlicher Bildung und Liebenswürdigkeit bei Wirth und Wirthin, ihr schönes Bemühen, der Gesellschaft einen freudigen Geist einzuhauchen, die Grazie ihrer geselligen Formen, alles dieß giebt den Zirkeln in diesem Hause, wo der Adel, die höheren Staasbeamten, das diplomatische Corps und die ausgezeichneteren Fremden sich zusammenfinden, einen eigenen Reiz, den man anderswo größtentheils vermißt.

Werfen wir einen Blik auf das gesellige Leben des zweiten Standes, des glüklichen Mittelstandes, so zeigt sich uns dieselbe Erscheinung, welche im Norden und Süden dieser Sphäre eigen ist.

Es tritt das Menschliche im Menschen reiner, ungeschminkter, unbeschnittener und unverstellter hervor. Wir sehen weniger Feile und glänzenden Firniß, aber mehr Natur, weniger leere Ostentation und Breite, aber mehr guten, freundlichen Willen: wir sehen die Menschen einander näher gerükt, mit sich selbst einverstandener, wir sehen sie im lebendigeren Gefühl und Bewußtseyn ihrer schöneren Lebensbeziehungen, als dort oben.

Aber es fehlt noch viel, daß sich auch dieser Stand im geselligen Leben wäre, was er sich seyn könnte, und was er sich an andern Orten ist.

Auch hier ist man kühl und ziemlich trokken beisammen. Es fehlt an freundlicher Reibung und Mannichfaltigkeit.

Gespielt wird zwar hier wenig — die Spielkränzchen der ehrbaren Damen ausgenommen —, aber man sizt in der Regel beisammen, ohne vereint zu seyn.

Interessante Gesellschaftsspiele, die Verstand und Herz aufregen und nähren, sind bei den eigentlichen Münchnern ziemlich selten, und wenn man

sie ja benuzt, so langweilen oder ärgern sie bald, weil sie nur allzu oft in ihrem Sinne mißverstanden werden.

In einigen Häusern trägt das Gesellschaftstheater viel zur Aufregung eines freudigern Sinnes bei. Entschiedenes theatralisches Talent ist unsern gebildetern Mädchen ohnehin nicht abzusprechen. Möchte doch das, Gemüth, Sinn und äußere Formen so ausbildende, Unterhaltungsmittel der Familientheater in München allgemeiner werden! — Lasse man den hämischen Scheltmäulern ihre Gewohnheit, alles nach ihrer Weise zu bekritteln, woran sie schon ihrer innern Natur nach nicht theilnehmen können noch sollen!

Dem zweiten Stande gilt vorzüglich, was ich oben von dem Mißverstehen der Gastfreundschaft gesagt habe. Das fühlt besonders der Fremde, der mit Empfehlungen hier ankömmt und sich einige Zeit in München aufhalten will. Man eilt, ihn zu einem durch die Sorge der Hausfrau wohlversehenen Mittagsmahle im Puzzimmer einzuladen, und glaubt ihm damit alles erwiesen zu haben, was zur

Honorirung des Empfehlungs-Wechselbriefs — mit dem der Aussteller auf die Freundschaft des Akzeptanten trassirt — nöthig ist. So hat der Fremde in der ersten Woche seines Aufenthalts täglich ein förmliches Diner auszuhalten, dessen Lästigkeit für Wirth und Wirthin ihm fast nie entgehen kann, wenn er gute Augen hat. Nach dem Kaffee und Liqueur fällt der Vorhang, der ihm den fernern Zugang der Familie beinahe hermetisch verschließt. Folgt von Seiten der Frau vom Hause ja noch eine Einladung: so ist es gewöhnlich nur eine gefällige Formalität, die nicht ernstlich genommen werden soll. Davon wird sich der zartfühlende Fremde gleich bei seinem ersten Besuche — den man ihm als dankende Höflichkeit für das genossene Mittagsmahl allenfalls noch hingehen läßt — oder gewiß beim zweiten überzeugen. Die Verlegenheit der Hausfrau, was sie mit dem Fremden anfangen soll, ist sichtlich: einladen kann sie ihn nicht mehr, ohne neue Kosten und Umstände, und daß der Fremde gar nicht eingeladen seyn wolle, daß er nur die Freude zu haben wünsche, eine Stunde im Kreiße

ihrer Familie zu verplaudern, das begreift die allzubescheidene Frau nicht! — Da legt sich nun gewöhnlich der Mann ins Mittel und sendet dem Fremden — wenn es früher nicht schon geschehen ist — eine Eintrittskarte in das Museum oder in die Harmonie, um ihm die Möglichkeit zu verschaffen, seine Zeit auf irgend eine Art gut hinzubringen: gut? — Nun freilich nicht in der anspruchlosen Unterhaltung, im freundlichen, traulichen Zusammenseyn mit seiner Familie, aber doch mit — Billard, Whist, Zeitungslesen, Mittagsessen und trokkenem Gespräch! — So verschließt sich dem Fremden der Kreis von Menschen wieder, der sich ihm kaum geöffnet hatte, und er sieht sich von denen wieder geschieden, die ihm durch Liebenswürdigkeit, Talente, oder durch irgend etwas angenehm geworden waren.

Der Eintritt in eine Familie, ohne besondere Empfehlung, ist in München immer schwieriger, als anderswo. Man kann sich Jahrelang an öffentlichen Vergnügungsorten, auf Bällen und in Konzerten gesehen und häufig gesprochen haben, man

kann sich selbst schon recht gut kennen, ohne sich zu besuchen. Ja, ein solcher Besuch, ohne besondere günstige Veranlassung, würde nicht immer gut und freundlich aufgenommen werden.

Anders und schöner ist dieß alles in den Familien, die vom Auslande hierhergekommen sind, und die bei ihrer Niederlassung in München nicht sogleich die gesellige Weise des Vaterlands abgeschworen haben, eine Weise, die sich aber in der Länge der Zeit und durch die Vervielfachung der Berührungen in der Stadt selbst doch nach und nach verliert, wie die Blüthe einer Tropenpflanze an den Polarzirkeln.

Der Militärstand bildet keine besondere Klasse im Gesellschaftsleben. Nach Geburt, Konvenienz und Geschmak vertheilt er sich in den Stand des Adels oder des Bürgers. Die gebildeten Offiziere sind eine Zierde der Zirkel, wo sie eintreten, die weniger gebildeten — und welches Militär hätte die nicht schon seiner Natur nach? — schließen sich von selbst aus, weil ihnen die Gesezze der guten Gesellschaft eine Last scheinen, der sie entgehen, wenn sie sich ihre eigene gesellschaftliche Welt bilden,

bei welcher zwar die Aesthetik eben nicht den Vorsiz führt, die aber auch nicht durch Unsittlichkeit auffällt und stört.

Die niederen Stufen des zweiten Standes haben eigentlich gar keine Geselligkeit in dem Sinne, wie wir sie hier aufgefaßt haben; der ganze Tag gehört der Arbeit und dem Gewerbe, der Abend der Ruhe beim Bierkruge, oder der Theilnahme an öffentlichen Lustbarkeiten an, auf welche ich später zurükkommen werde.

Zuvor aber wende ich mich von dem häuslichen Gesellschaftsleben zu dem öffentlichen.

Hier finden wir die karakteristischen Züge des Privatumgangs zwar wieder, aber mit mancher Beimischung, die dem Gemälde einen andern Ton giebt.

Ich habe oben im Abschnitte über die Männer schon bemerkt, daß dieß Geschlecht für den Umgang in der Regel noch weniger guten Willen und Anlage hat, als die Frauen. Da nun die öffentlichen geselligen Vereine größtentheils aus Männern bestehen, so läßt sich voraussehen, was sie seyn kön-

nen. Weil aber auf der andern Seite viele wissenschaftlich und künstlerisch ausgebildete Männer die öffentlichen Orte besuchen und sich da gern in ernste Gespräche einlassen, so erhalten dadurch solche Vereine wieder einen Reiz, der zwar nicht streng gesellschaftlich, aber doch für einen gebildeten Mann angenehm ist.

Aus diesem Gesichtspunkte gefällt es mir bisweilen in den Männerzirkeln des Museums und der Harmonie, in den Kotterien des Frankenstübchens bei Schröffl, besonders aber des Abends bei Scheidel *) recht wohl, wenn da gebildete und

*) München hat wohl 20 Kaffeehäuser, wo zugleich Mittags und Abends gespeißt wird. Nur drei verdienen davon Auszeichnung. Das durch Lokal, Einrichtung ꝛc vorzüglichste ist das von Scheidel. Unter ihm steht das von Schröffl, wo alles gut ist, ausser dem unhöflichen, plumpen Wirth. Dann sezze ich den Glasgarten und den Hubergarten. Pariser Kaffee's sind das freilich nicht, aber doch Münchner. Die Erleuchtung ist überall sehr vernachläßigt, auch fehlen die allgegenwärtigen, gewandten Garcons, und die schönen Comptoir-Wächterinnen aux milles colonnes, au caveau, au constant ꝛc. —

unterrichtete Männer zusammensizzen, und nicht graue Rechthaberei den Ton verdirbt.

Bier und Tabak sind hier — aber nicht im Museum — die beiden ersten Genußelemente; bei manchen steigernde Inspirationsmittel, bei andern Refrain und Knoten des Gesprächs, bei vielen klebendes Cement für die Ideen-Association! —

Die reichen Sammlungen von Zeitschriften aller Art und ausgezeichneten Werken, welche dem Museum und der Harmonie — den beiden geschlossenen Gesellschaften Münchens — eigen sind, gewähren dem reichliche Unterhaltung, der sie da suchen will.

Auch fehlt es da nicht an Gelegenheit zu Kartenspiel und Billard. Eine Zeitlang spielten auch die Würfel auf dem grünen runden Tische des Museums eine große Rolle, die jedoch nun geendigt ist.

Beide Gesellschaften — das Museum im Winter und Herbst regelmäßig alle Wochen einmal — geben Tanzvereine, wo die Familien der Mitglieder

---

Originel interessant ist des Morgens zwischen 8 und 10 Uhr das Chießerische Kaffeehaus, wo die Dienstmädchen zusammenkommen, und Kaffee trinken.

und die aufgeführten Fremden Zutritt haben, und wo nach den Tönen einer meisterlich gespielten Harfe getanzt wird. Davon weiter unten bei dem Vergnügungsleben. Hat man noch nicht versucht hier, wie anderswo, auch Gesellschaften ohne Tanz zu geben, wo passende gesellige Spiele vorgenommen würden? — oder ist und bleibt man sich dafür noch zu fremd? —

Die Harmonie giebt statt zu häufiger Bälle abwechselnd musikalische Unterhaltungen, wo Dilettanten und Dilettantinnen sich hören lassen.

Im Sommer hat diese Gesellschaft vor dem Museum einen großen Vorzug, durch den Besiz ihres artigen Gartens am englischen Park. Schade, daß dieser Vorzug jezt fast nur noch im Besizze besteht! Vor einigen Jahren versammelten sich hier an schönen Sommerabenden die Familien der Mitglieder im einfachen Hauskleide. Frauen und Mädchen koßten freundlich, wenn nicht untereinander, doch mit den Männern; die Kinder spielten lustig zur Seite, die gesezten Herren vergnügten sich mit Kegelschieben: alles saß, gieng, lief, spielte

und schaukelte in Eintracht und Freude unter und durch einander, und es war ein allgemeiner Wohlklang, der mich damals als fremden Ankömmling sehr erfreute und anzog. Das ist aber nun jezt nicht mehr. Die Sache hörte auf neu zu seyn — ein großer Fehler aller Dinge bei den Frauen der ganzen Welt, also auch bei den hiesigen: — die Puzsucht und die Nacheiferung, in Gesellschaft der beliebten hämischen Blikke und Bemerkungen, kamen hinzu, und die Freude fiel in Trümmern. Jezt findet man da nur noch lärmende Buben und ernsthafte Kegelschieber: die Charitinnen aber sind fern! —

Wenn das Museum keinen Garten hat, so ist ihm dafür die Annehmlichkeit der Mittagsessen an jedem Sonnabend eigen, was viel Angenehmes hat. Hier findet man sich mit einem sehr gewählten Zirkel gebildeter Männer aus den ersten Ständen zusammen: jeder bringt seine Fremden mit dahin, und die Demoisellen Lelliers thun durch lekkere französische Küche das ihrige, um die gesellige Freude noch durch den Gaumengenuß zu steigern. Bei

Tisch herrscht ein angenehmer Ton, den man anderswo in Herrengesellschaften nicht leicht findet.

Bei Gelegenheit der Tischgesellschaften für Herren muß ich der lekkern Mahle Mittwochs bei Michel und Freitags bei Junemann erwähnen, so wie vier großer Diners im Jahre unter den Fittigen des schwarzen Adlers.

Im Sommer sind auch die öffentlichen Gärten um die Stadt, der Glasgarten, der Hubergarten, der Prater und Neudekkergarten rc. Vereinigungspunkte, wo es bisweilen recht angenehm ist, wenn man das Glük hat, auf einen Zirkel munterer Bekannten zu stoßen. Die Lampenerleuchtung, der dichtbelaubten Bogengänge des Glasgartens macht hier auch einen heitern Effekt: einen bessern noch die hübschen Kellnerinnen, die hier in der Regel zu Hause sind. Hier werden die Frauen mehr zugezogen, als in den Kaffeehäusern der Stadt, wo sie im Ganzen — die Zeit des Karnavals ausgenommen — nicht häufig erscheinen. Immer aber gehört solche Kaffeehaus-Weiblichkeit, die unmaskirt erscheint, zu den niedern Kreisen des

Bürgerstands, und eine Frau von Stande wird sich da nicht zeigen, wie es in Italien und selbst in Paris in den ersten Caffées der Fall ist.

Bei der Bier- und Kaffeehausgeselligkeit muß der Bokkeller auch seine Stelle finden. In der That eine ganz originelle, eine ächt nationale Erscheinung! Hier wird in zwei ziemlich engen Kellern das starke Sommerbier — Bok genannt, welches ein Regale ist, zwei Monate hindurch ausgeschenkt. Wahrscheinlich heißt es Bok von seiner stößigen Natur, wie es auch noch ein Bier in München giebt, das Geis genannt wird: ein Ziklein, als Resultat himenäischer Verbindung beider — etwa für junge angehende Biertrinker geeignet — findet sich aber leider nicht. Der Bokkeller bei der alten Münze — welcher der besuchteste ist — gewährt wirklich einen sehr sonderbaren Anblik, der etwas von einem Hexenpanorama hat, indem alle Stände und Geschlechter bunt und gleich durch einander gemischt sind. Hätte Göthe den Bokkeller gekannt, er hätte ihn gewiß in seinem Faust angebracht. Hier findet man Staatsdiener und Offiziere mit gestikten Uniformen neben Hök-

kerweibern, Schauspieler neben öffentlichen Mädchen, Tonkünstler neben Sakflikkerinnen, Fleischerknechte neben elegant gekleideten Frauen, zerlumpte Bettler neben duftenden Süßlingen — die diesen Orkus nicht scheuen — in lustigen Gruppen an kleinen Tischen zusammengedrängt. Da spielt das dikke Geschlecht der „Bräue, Bierwirthe, Schäffler und Bierzäpfler", das breite der „Tandlerinnen" und Kramerinnen, das runde der Weinwirthe und „Kaffeehäusler", das weiche der „gemainen Töchterlein", *) das harte der „Schrannenknechte", Soldaten, Kutscher und Gerber, das klebrige der Köche, „Lebzelter, Obstler und Freibankknechte" seine durstige Rolle, jedes, nachdem ihm der Schnabel, oder vielmehr die Gurgel gewachsen ist. Starkriechende Fleischwürstel werden in rauchenden Töpfen als Würze der allgemeinen Bokluft feilgeboten: vierschrötige Bräuknechte mit

*) „Gemaine Töchterlein" hießen im Jahr 1433 die öffentlichen Mädchen. Siehe Westenrieders Beiträge Th. VI. S. 185. Siehe den Abschnitt über Polizei und Polizeianstalten.

unverschämten Ellenbogen und Zentnerfüßen machen dabei die aufwartenden Garçons; Ausbrüche frohen und unfrohen, gesunden und ungesunden Muths und muthiger Ungesundheit hallen am Gewölbe und an dem musivischen Boden wieder! — Der freie, republikanische Sinn der Münchner nimmt an dieser orgischen Unterwelt und ihrer Ständemischung keinen Anstoß, und welcher Vorurtheilsfreie möchte sie darum tadeln? —

Aehnliche Szenen, nur mit weniger Mischung der Personen und Stände, liefern die andern Bierhäuser der Stadt, deren eine große Menge da sind. Hier spielt besonders die baierische Soldateska eine bedeutende Rolle, und behält bei den nicht selten vorfallenden Diskrepanzen die Vor- und Oberhand.

Hierher führt den braven Soldaten Sonntags sein Mädel, und läßt ihm von ihren Ersparnissen so wakker einschenken, als ihre kleine Kasse es nur vermag; — eine eigenthümliche, andern Ländern fremde Erscheinung! —

Glüklich die reichen Buben dagegen, welche ihre Dirnen einmal des Monats zum — süßen Meth

führen können! Was dieser — Bringer süßer Schmerzen — nicht möglich macht, das ist wohl nicht möglich zu machen! —

Mit diesen Skizzen schließe ich den ersten Theil dieses Abschnitts, meine Bemerkungen über das gesellige Leben, und gehe nun zum Vergnügungsleben der Münchner, welches sich auf ersteres gründet, über.

Alles, was dabei den Karnaval angeht, verspare ich bis zum Ende dieses Abschnitts, wo ich von dieser merkwürdigen Saturnalienepoche besonders sprechen will.

Mehr bunte, wechselnde und freudige Bewegung, als die Geselligkeit der Münchner auszeichnet, ist bei ihren öffentlichen Lustbarkeiten zu beobachten. Der gewaltige Anstoß von außen regt da den schlummernden Wärmestoff auf zu ungewohnter Lust.

Ich beginne mit dem Tanze, der eine große Lieblingssache der Münchner, besonders der Mädchen und Frauen, so wie der Baiern überhaupt ist.

München hat im Laufe des Winters viele Bälle, und für alle Regionen des gesellschaftlichen Lebens.

Als Muster in vieler Hinsicht können die abonnirten Bälle gelten, wo sich die besten und ersten Familien der Stadt, die edelsten und schönsten Frauen und Mädchen vereinigt finden. Nach dem blühenden Reiz der hier versammelten Mädchenwelt, erfreut nichts so sehr, als die hier herrschende Gleichheit, das schöne Verhältniß der Stände zu einander. Hier tanzt die junge Gräfin und die hübsche Tochter des kleinen Kaufmanns, hier der liberale Kronprinz, Prinz Karl und der Gastwirthssohn. Oft mischen sich durch Mißbrauch der Abonnementskarten noch niederere Klassen ein, was immer — wenigstens der Frauen wegen — tadelnswürdig ist. Vieles belebt hier der Kronprinz durch seine geistvolle Liebenswürdigkeit und durch jene Anspruchslosigkeit und den wohlwollenden, freundlichen Sinn, wodurch er sich aller Herzen gewinnt. Prinz Karl erscheint seltener.

Bei dem Tanze selbst herrscht eine sehr lobenswürdige Ordnung. Die Tänze sind durch eine ge-

wisse Reihenfolge vorherbestimmt, und die Ordnung beim Tanzen steht unter der Leitung eines Hofbeamten, der Humanität mit Ernst verbindet. Niemand hat hier einen Vorzug. Der Kronprinz selbst begnügt sich mit dem Rechte des Bürgers, und alle Stände tanzen befreundet durch einander.

Keiner hat, keiner sucht Vorzug oder Vorrang. Es herrscht Ordnung ohne Aengstlichkeit, friedliche Ruhe und Anstand ohne Engbrüstigkeit. Streit habe ich nie bemerkt.

Hätte ich bei diesen schönen Bällen noch etwas zu wünschen: so wäre es von Seiten der jungen Herren etwas mehr Geist der Galanterie gegen die Damen, worunter ich aber keineswegs fade französische Gekkenhaftigkeit verstehe.

Der Tanz als Kunst — nicht als Leibesbewegung — ist in München von beiden Geschlechtern sichtlich vernachlässigt. Höchst selten sieht man eine anmuthvolle Bewegung, und ein großer Genuß ist es daher, wenn sich die liebliche Grazie, unsere Terpsichore — in die Reihe der Monferrino mischt, oder die schönen Bogenschwingungen des deut-

chen Walzers zur Nachahmung sehen läßt. — Die schönen Münchnerinnen mögen es mir — der sonst so gern ihren Präkon macht — verzeihen, wenn ich aufrichtig gestehe, daß ich unter ihnen nur sehr wenige gefunden habe, die in einer andern großen Stadt für eine gute Balltänzerin gelten könnte. Leicht und flüchtig aber tanzen die mehrsten, und das ist schon viel werth, so lange die willkommene Mode des deutschen Walzers uns Männer an den schönen Körper und die Lilienarme der rosigen Jungfrauen kettet.

Das Lokal dieser Bälle — der große Redoutensaal — ist geräumig und freundlich, faßt aber doch oft kaum die Zahl der freudelustigen Ballanten. Rund herum läuft eine von Säulen getragene Gallerie, welche den Münchnerinnen eine große Annehmlichkeit gewährt. Hier ist der bequemste und reichste Standpunkt für die weibliche Beobachtung. Unter ihren Argusaugen bewegt sich der ganze Ball. Ihnen entgeht kein Detail der Kleidung; jedes Band, jede Blume, jede Lokke bemerken sie beim hellen Kerzenscheine. Kein freundlicher Blik, kein

schüchterner Händedruk — ich möchte sagen, kein herzliches Wort darf gewagt werden, ohne auf dem Observatorium die Kontrolle der weiblichen Kritik zu passiren. Viele, besonders gewisse alternde Damen, die nie auf diesem Observactorium fehlen, kommen mir vor wie die Croupiers an Farotischen, denen lange Uebung Allgegenwart der Augen gegeben hat. Nach Mitternacht weichen diese beobachtenden Geister größtentheils, und ziehen mit vollen Füllhörnern scharfer und stumpfer Bemerkungen nach Hause.

Freier athmet daher die Brust, wenn man nach dem Souper aus dem Büffet wieder in den Tanzsaal tritt.

Diese Soupers aus der guten Küche der Demoisellen Lellier, mit Champagner und Burgunder gewürzt, sind — mit nahen Freunden und Freundinnen genossen — eine der freudigsten Annehmlichkeiten der münchner Bälle, die nicht leicht eine gute Familie besucht, ohne sich mit einem Zirkel Freunde für ein Paar Stunden an dem Eßtisch zu sezzen.

Redoutensaal

Die Museumbälle, die, wenn ein zahlreiches Publikum sich einfindet, in demselben Saale gegeben werden, sind abonnirte Bälle in verjüngtem Maasstabe; nur ist hier unter den Gegenwärtigen noch eine strengere Auswahl, weil nur die Familien der Mitglieder und eingeführte Fremde, aber keine andere Münchner, daran Theil nehmen.

Man tanzt dann freilich mit mehr Bequemlichkeit in dem geräumigen Saale, aber es fehlt die reiche Fülle und Auswahl mannichfaltiger Blüthen, welche den Anblik eines abonnirten Balls so angenehm macht, zumal der Stand, der am Museum keinen Antheil nimmt, wohl aber die abonnirten Bälle besucht, wenn nicht den schönern, doch den reichern Flor blühender Mädchen aufzuweisen hat.

Deshalb verdienen auch die Harmoniebälle — bei denen übrigens mehr Herzlichkeit und Freundlichkeit, aber auch weniger schöner Anstand als auf den Museumbällen zu finden ist — besondere Aufmerksamkeit. Schade, daß das kleine Lokal die bewegliche Lust so sehr beschränkt.

Sehr angenehm sind die wöchentlichen Tanzgesellschaften im kleinen Saale des Museums, wo ein recht guter Ton herrscht. Hier wird nach einer meisterlich gespielten Harfe in einem Lokale des Museums getanzt, welches gerade groß genug für die Gesellschaft ist. Hier erscheinen die Damen in einfacher Kleidung, die Herren in Stiefeln. Es scheint aber, als wenn der fehlende Puz durch die bessere Laune und den guten Willen aller ersezt würde, die — um Vergnügen zu geben und zu nehmen — hierherkommen. Möchten diese freundlichen Vereine immer fortdauern! —

Steigen wir von diesen Tänzen — denen die Grazien vorstehen — einige jähe Stufen herab, so gelangen wir in die Tanzsäle bei Albert zum schwarzen Adler und zum Storch, wo zu verschiedenen Zeiten Freinächte gehalten werden, die man auch freche Nächte nennen könnte. Hier bewegt sich die niedere, bürgerliche Welt, unter Vergießung manches sauren Schweißes, in reißenden Sturmkreisen. Es treibt sich da viel zweideutige aber hübsche Weiblichkeit und viel spionirende Männlich-

keit, mit scharfen Brillengläsern und in die Augen gedrükten Hüten, herum. Manche Flasche Wein wird hier auf Interessen gelegt, und böse Zungen — denen ich aber keinen Glauben beimesse — behaupten sogar, es gehe da zu Zeiten etwas arg her. Am besten ist's, ich verrathe nichts von diesen Orgien, von denen sich die Charis schüchtern abwendet, um ausgelassenen Bacchantinnen und bokfüßigen Faunen den Plaz zu lassen.

In ähnlicher Kathegorie stehen die Tänze in den Gärten und Trinkhäusern vor der Stadt.

Hier wäre der Ort vom Theater zu reden, das nach dem Willen des Königs und nach dem Wunsche des Publikums auch eine öffentliche Lustbarkeit seyn soll. Ich werde aber den münchner Theatern einen eignen Abschnitt widmen, und schweige also hier davon.

Die Winterkonzerte, welche von der musikalischen Akademie auf Abonnement im Redoutensaale gegeben werden, beginnen und beschließen die Lustbarkeiten des Winters, werden aber während des ganzen Karnavals ausgesezt.

Sie sind — selbst den ausgezeichneten Genuß, den ein so seltener Verein trefflicher Künstler und Künstlerinnen verschaft, ungerechnet — als Sammelpunkt der besten und gebildetesten Familien der Stadt sehr angenehm. Es ist, als ob der Einfluß der Harmonien auch die Gemüther zu freudigerem Wohllaut und Einklang stimmte: denn während der Pausen herrscht eine recht belebte Unterhaltung in den gedrängten weiblichen Reihen. Das Bekannte und Verwandte sucht sich, und in der wechselnden Lust des Gesprächs geht die halbe Ruhestunde fast allzuschnell dahin.

Auch in den Konzerten sind die Gallerien des Saals mit Zuhörern und Zuhörerinnen besezt, welche die Bequemlichkeit haben wollen, in einfacherer Kleidung zu seyn. Männer sieht man da nur der jüngern Damen wegen.

An diesen Konzerten nahmen ehemals auch der König und die Königin Antheil. Jezt erscheint nur noch der liberale Kronprinz und Prinz Karl. Ersterer mischt sich auch hier mit der ihm eigenen Lie-

denswürdigkeit unter die andern Stände, die sich in Verehrung und Liebe für ihn gleich sind.

Von hier wende ich mich im Vergnügungsleben zu den Spaziergängen und ländlichen Lustpartien der Münchner..

Man kann den Münchnern nicht Schuld geben, daß sie besondere Freunde vom Ergehen in der freien, weiten Natur seyen: dazu sind sie schon zu bequem. Sie lieben bei ihren Spaziergängen das Nahe, Beschränkte und Sichere. Daher sind die staubigen Chausseen und Gänge um die Stadt, die umbauten Alleen nnd Arkaden des Hofgartens, fast nie leer von Spaziergängern aus allen Ständen, während die schönen Partien des englischen Gartens, ihrer reizenden Mannichfaltigkeit ungeachtet, in der Regel menschenleer bleiben, oder nur von geringen Leuten besucht werden.

Die vierekkig umlaufenden Alleen und die Arkaden des Hofgartens, welche im Sommer schönen, kühlenden Schatten und im Winter sichern Schuz gegen die Unarten des Wetters gewähren, sind den Münchnern die Terrasse des feuillants und du

bord de l'eau der Pariser. Alles zu seiner Zeit: alles nach dem Gesezze der Gewohnheit! Während sich an den Sontagmittags-Promenaden alles in den beiden Baumgängen, die zunächst der Residenz liegen, drängt, hindert und stößt, bewegt sich in den andern Alleen keine Seele: und während sich am Abend alles bei Tambosi herumtreibt, stehen jene am Morgen menschenerfüllten Gänge leer.

Diese Gänge sind freilich durch ihr günstiges Hell-Dunkel die vorzüglichste und bequemste Arena für die Schautragung weiblicher Reize und Anmuth. Der blendende Glanz des wahrhaft Schönen wird da gemildert: und die lichtscheuen Partien, das zweideutige Kolorit und die schwindende Jugendfülle werden in ein räthselhaftes Hell-düster gehüllt. So ist allen geholfen, und uns gläubigen Brillenmännern kömmt noch der Nimbus manches berühmten Namens zu Hilfe, gegen den sich nichts sagen läßt. Der Hofgarten ist ein offener Bazar, auf dem das Jahr lang viel eingetauscht und gewechselt wird. Wer die Summe des jährlichen Vertriebs mit den

Nebenumständen jedes Kaufs oder Tausches so wüßte!

„Ich weiß zwar viel, doch möcht' ich alles wissen!“

Der schöne englische Garten wird — wie ich schon bemerkte — nur selten besucht: allenfalls durchwandeln seine nächsten Partien des Morgens und Abends einzelne Spaziergänger, und selbst der Liebe, die doch sonst gern das Weite und Freie sucht, sind die schönen Laubgänge fremder, als sie es anderswo seyn würden.

Die Kaffeepartien nach dem Hirschgarten und Milchgarten und des Morgens nach Biederstein — dem ländlichen Lusthause der Königin — haben jede ihr eigenthümliches Angenehme. Alle werden nur von den gebildeteren Ständen besucht. Der Geist huldvoller Liebenswürdigkeit, mit welchem die Königin einen Theil ihres Parks dem Publikum öffnet, und dem Kastellan ihres Schlosses erlaubt, dem ankommenden Publikum mit Erfrischungen zu dienen, scheint über dem Orte zu walten, und jedem sich da einfindenden Zirkel freundlichern Sinn ein-

zuhauchen, obgleich zu wünschen wäre, daß nicht zwei enge Zimmerchen die Freude beschränkten, sich auf dem Besitzthume der geliebten Herrscherin zu befinden.

Boggenhausen und Klein-Hesselohe werden im Ganzen wenig, und nur von den niedern Ständen besucht, da dort die Wirthschaften wenig taugen.

Desto bedeutender sind im Vergnügungsleben der Münchner die Lustpartien nach dem — einst als Rival des entstehenden Münchens so berühmten — Vehringen und Hesselohe.

Jeder dieser Orte hat seine eigenthümlichen Reize und Annehmlichkeiten.

Vehringen, auf dem rechten Isarufer gelegen, ist nur 3/4 Stunden von der Stadt entfernt, und mehr als ein Drittel des Wegs führt durch den englischen Garten, ist also sehr bequem auf einem mäßigen Spaziergange zu erreichen. Der Ort, wo sich die schöne Welt Sonntags, Montags und Donnerstags — die Vehringer Tage — versammelt, ist ein durch Bäume und einige Lauben be-

schatteter, ziemlich geräumiger Rasenplaz, der die Aussicht über den Strom, nach dem englischen Garten und der Stadt, und links, als Grenzenhüter der Landschaft, auf die baierischen Hochgebirge gewährt, die in der goldenen Sonnengluth des Abends sich sehr reizend darstellen.

Zu diesem Reiz der Aussicht kommt noch für das junge Leben der einer ziemlich geräumigen, recht hübschen Rotunde zum Tanz. Da die Rotunde dem Boden gleich, und auf schlanken Säulen ruhend, nach allen Seiten offen ist, so überschauen die sizzenden Gruppen den lustigen Schauplaz, was sehr angenehm und unterhaltend ist. Uebrigens ist man hier auf den Rasenplaz gebannt, und hat keine weitere Ausflucht zum Spazierengehen, als das Herumwandeln zwischen den zahlreich besezten Tischen.

Das uralte Dorf Groß-Hesselohe ist dagegen fast drei Stunden von München entfernt, und kann daher mit Bequemlichkeit nur zu Wagen besucht werden. Der Versammlungsort bei dem Gasthause hat sein eigenthümlich Angenehmes.

Vehringens weite und schöne Aussicht wird hier durch einen benachbarten Paphoshain ersezt, in dessen Schatten und traulichem Düster man sich sehr angenehm ergehen kann, und wo man auch eine hübsche Aussicht auf die Stadt genießt.

Hessellohe wird Sonntags und Freitags am häufigsten besucht.

Beide Orte sind in Hinsicht der Gesellschaft, welche sich hier versammelt, gleich angenehm. Es ist ein buntes Gemisch aller Stände, das sich an den bestimmten Tagen in lustigen Gruppen zu Fuße, zu Pferd und zu Wagen dahin bewegt, und dann seinen kleinen oder großen Freudehimmel aufschlägt. Die junge, lebensfrohe Welt aus den niedern Kreisen des Bürgerstandes bildet da auf dem Tanzplazze das größere Publikum, in das sich nicht selten auch Personen höhern Standes mischen, ohne daß dieß auffiele oder störte. An den Tischen sizzen dann die Eltern und Angehörigen, anständige, bürgerliche Gestalten. Neben und zwischen ihnen bilden sich auch Zirkel aus den ersten Familien, und be-

währen so Münchens schöne Ständegleichheit im geselligen Leben.

Die Geschichte eines Vehringer oder Hessellohe Tags und Abends würde Stoff genug zu einem Duzzend Romanen liefern, die sich freilich — die Namen ausgenommen — ihrer inneren Natur nach so ähnlich sehen müßten, wie ein Ei dem andern. Hier ist Amors große Messe, der Marktplaz der freundlichsten und bereitwilligsten Reize. Hier knüpft sich der größte Theil jener flüchtigen Verhältnisse, von denen ich oben im Abschnitte über die Frauen sprach; hier ist es auch, wo sie sich schmerzlos lösen, um neuen Verschlingungen Zeit und Raum zu geben. Ein oder ein Paar Tänze bewirken Wunderdinge zwischen vorher Unbekannten, und oft drükt schon die abendliche Rükkehr nach der Stadt im bescheidenen Mondlichte dem neuen Bande den geeigneten Karakter auf. Hier bewegt sich die Frivolität der jungen und schönen Weiblich- in den niedern Kreisen des Bürgerstandes in den sprechendsten Formen, und der gute Wille der jungen Männer is mit sich selbst in Verlegenheit,

welche Blüthe er fassen und für dieses Mal festhalten solle.

Die münchner Sommerdult (Messe) ist eine eigene Lustepoche für die Einwohner. Wenn gutes Wetter sie begünstigt, so entsteht eine Art von Faschingswesen, dem nur die Masken fehlen.

Der Dultplaz und die dahin führenden Straßen fassen eine Menge Personen aus den höhern Ständen, die von einer sonst ungewöhnlichen Spazierlust hin und her an den bunten Budenreihen getrieben werden.

Der Reiz der Luxuswaaren zieht Frauen und Mädchen in zahlreichen Gruppen aus ihren Gemächern nach dem Dultplazze. Die elegante Menge strömt ab und zu. Die Modeneuigkeiten geben vielfachen Stoff zur Unterhaltung, zu Scherz, Nekkerei und Laune. Die schönen Frauen sind durch die Ansicht ihrer Lieblingsgegenstände angenehm aufgeregt, spekulative Aufmerksamkeit gewinnt hier und da bei den Herren ungewöhnlichen Raum, und so wird neben Bändern und Spizzen, Kaschemirs und Battisten, Ringelein und edeln Steinen noch so

manches — mit und ohne ihre Hilfe — eingehandelt, was dem Gesezze der Mode weniger unterworfen ist.

Mittags ziehen die Banden englischer Reiter, Seiltänzer und Springer in Helmen und romantischen Gewändern zu Pferd mit Zinken und Trommeln durch die Stadt. Es müßte nicht gut seyn, wenn nicht jede Truppe einen hübschen weiblichen Chorführer, in vielversprechender Kleidung, an ihrer Spizze hätte, und dadurch den Vergnügungsplan der jungen Männerwelt für den Abend bestimmte oder abänderte.

Gegen Abend beginnt nun erst das wahre Schlaraffenleben.

Da giebt es vor dem Karls= und Marthore englische Reiter und Seelöwen, Riesen und kurzgefaßte Zwerge, „Metamorphosikünstler“ und monströse Kälber, französische Puppenkomödien und possierliche Affenschwänze, und was des närrischen Zeugs mehr ist.

Zwischen den bretternen Hütten, die, nach grösserem oder kleinerem Maasstabe erbaut, diese

Merkwürdigkeiten umschließen, fluthet eine schaulustige, frohe Menge aus allen Ständen ab und zu. Unter dem Gekrächze und Geheul der ausländischen Thiere dringt das Geschrei des benachbarten Pulicinels und das Beifall-Wiehern des dritten Plazzes aus dem nahen Zirkus hervor. Laternenpfähle, Schornsteine und Dächer der benachbarten Häuser sind mit sparenden Menschenkindern behängt, die sich das Recht, von der Höhe ihres Stand- oder Hängpunktes zu applaudiren und herabzuwiehern, nicht nehmen lassen.

Der dunkle Abend versezt den Schauplaz etwas mehr nach Osten, an das Peristil der Lorenzonischen Thespis-Hütte.

Was nie und nirgends gelingen wollte, kömmt hier im Anschauen der hohen, tragischen Gestalten, auf Euripides und Sophokles Kothurn, zu Stande! Das zarte Menschenherz fühlt sich hier zwischen Satyrhaftigkeit und sinniger Rührung süß bewegt, gleich dem Pendel der Zamboniuhr, der von den mächtigen Potenzen angezogen oder zurükgestoßen, bald diese, bald jene Säule flüchtig küßt, und zur

andern zurükbebt; oder auch gleich dem Esel Buridani, der nicht weiß, welches von zwei Heubündeln er zuerst hinterkauen soll. —

Die Dult versammelt in München eine Menge Landbewohner aus den oberländischen Kreisen, und da dieß der schönere Menschenschlag des Königreichs ist, so gewährt das flüchtige Durchstreifen der zahlreichen „Bierzäpflerhäuser“ im Thale — wo die Landbewohner sich am liebsten aufhalten — den freundlichen Anblik manches schönen Mädchens aus Schliersee, Miesbach, Tegernsee und Audorf, deren kräftige Formenzeichnung, zusammengehalten mit der blühenden Jovialität des Gesichts, dem Auge selbst in München wohlthut. Welchem aufmerksamen Männerblikke wäre die schöne Fischerliesel aus Schliersee oder das Nanderl vom Rieß entgangen? —

Sonntags wird die Dult von der niedern Bürgerklasse, von Dienstboten, Bauern und Bäuerinnen überfluthet. Da findet sich wieder auf einem guten Standpunkte reicher Stoff zur Beobachtung und vergleichenden Kritik.

Ein der Dultzeit ähnlicher Belustigungszustand ergreift die Münchner und die hereingekommenen Landleute bei dem landwirthschaftlichen grossen Nationalfeste, welches alle Jahre im Oktober auf der Theresienwiese bei München unter den Augen des Königs statt hat. Dieß Fest von so schöner Bedeutung, die Freude des treuen Volks, seinen König zu schauen, die Masse von 50 bis 55,000 Menschen auf einer alles beherrschenden Anhöhe bequem vertheilt, die Lust des Moments und der Theilnahme am Feste, das gewaltige Ab- und Zuströmen der bunten, geputzten Menge — alles dieß bildet ein Gemälde, das gesehen, dessen ganze Bedeutung mitgefühlt werden muß, um verstanden zu seyn.

Ich bin in Verlegenheit, ob ich die Art, wie das münchner Publikum an dem in seinem Sinne so schönen, und dem klassischen Kultus der Griechen nachgeahmten, Allerseelenfeste Theil nimmt, zu den religiösen Feierlichkeiten, oder zu den Belustigungen zählen soll.

Der Gegenstand gehört gewiß zu den erhebendsten, an dem sich die Seele freudig und gläubig

aufrichtet und ihrer Mutterstätte den Sphären der Unsterblichkeit zuschwingt, jenen Räumen, aus denen sie — wie wir hoffen — und glauben — für die irdische Körperhülle herniederstieg, die einst zerbrochen in den Gräbern liegen wird, wie die tausend, über deren Gebeine unser Fuß sicher hinwegschreitet, als sey des Sterblichen nichts in uns!

Schöne Feier des dahingegangenen verwandten Lebens und Fühlens: Nachruf der Liebe in das Grab und über das Grab: Ahnungsfest des Wiedersehens über des Todes und der Verwesung Banden, in der Menschheit gemeinschaftlicher Heimath! —

Aber wie begeht der größere Theil der Münchner dieß schöne Fest? —

Die, welche das Grab von Angehörigen auf dem Gottesakker haben, sezzen eine Klagefrau dahin, welche die angezündeten zahlreichen Weihkerzen oder eleganten Lampen unterhalten, die aufgestekten vielen Blumen warten, und abwechselnd weinen muß. Die Angehörigen selbst — ich meine die große Mehrzahl, einzelner schönen Ausnahmen unbeschadet — gehen

nach den Gräbern, wenn dikke Haufen von Menschen da herumziehen, damit es recht bemerkt werde, wenn sie bei dem Grabe der Ihrigen stehen, niederknien und Thränen vergießen, oder zu vergießen scheinen! — Wie kann da wahres Wehmuthsgefühl, würdiges Andenken an den Werth des Verstorbenen, das Herz berühren, wo tausend unserem Leiden fremde Menschen, unter gleichgültigen Gesprächen und störenden Bemerkungen andrängend, uns umstehen, oder plaudernd an uns vorbeigehen? — Solche Feiermomente gewährt nur der frühe anbrechende Morgen, der späte Abend oder die heilige Mitternacht, die für das menschliche Herz in der Einsamkeit einen eigenen schönen Reiz haben, aber nicht der lichte, entfremdende Tag, am wenigsten wenn er uns beobachtenden Blikken aussezt.

Wie es in München Sitte ist, am Frohnleichnamstage zu einer befreundeten Familie zu gehen, um da — unter Verzehrung von vielfachen Würsteln — die prächtige Prozession des Anthlas, und das Fluthen tausend gepuzter Menschen mit anzusehen: ebenso ist es Sitte, am Allerseelentage

Nachmittags auf den Gottesakker zu wallfahrten, wenn es gutes Wetter ist, seine Bekannte zu begrüßen, Unbekannte zu sehen, neue Bekanntschaften zu machen, von einem Grabe zum andern im dikken Gedränge überzusteigen, die, oft nichts, oft zu viel sagenden, in der Regel abgeschmakten und schwülstigen, Grabschriften an Kreuzen und Monumenten zu lesen, zu bekritteln und oft nach Verdienst zu belachen; abwechselnd aber — und oft genug — nach den hübschen Gesichtern und Gestalten, die sich lebend und blühend auf und zwischen den Todtenhügeln bewegen, zu schauen, mancher zu folgen, manche zu verlassen! — Das ist der Zweck der großen, gleichgültigen Menge, die, auf dem ernsten Raume hin und herziehend, die heilige, geweihte Stelle zum Markte macht, und auf dem Saatfelde höheren Lebens die kleinlichen Menschlichkeiten unseres Daseyns und Treibens zur Schau trägt! —

Wer möchte nun solche Weihe nicht zu den großen Spaziergängen des Volks zählen, da ein anderer Sinn sich nicht dabei offenbart? —

Nun wende ich mich, zum Schlußsteine dieses Abschnitts, zu einer kleinen Skizze des münchner Karnavals, der nach meiner Ueberzeugung vor allen Faschings ausserhalb Italien den Vorzug verdient.

Ich weiß nicht, wer zuerst den Gedanken gehabt hat, der dann oft nachgesprochen worden ist, den Gedanken, das Leben sei einem Karnaval zu vergleichen, oder eine Maskarade sei das wahrste Sinnbild des Lebens.

Ich habe den Sinn dieses Vergleichs noch nicht entdekt: vielmehr finde ich das Leben dem Fasching und der Maskarade scharf entgegengesezt, und der ganze Reiz der leztern liegt für mich darin, daß sie ein anderes, eingeschachteltes und fremdartiges, ein schöneres, kleines Leben im Leben ist.

Freiheit — insoweit eine sehr nachsichtige Dezenz sie gestattet, ist das erste Gesez des Karnavals: wo aber ist Freiheit im Leben? — Im Karnaval ist es erlaubt, einen Karakter zu wählen, einen Rang zu erkießen und einen Stand, wenn nur die Maske dazu paßt: hier wählt das Schiksal — ein böses

oder ein gutes Verhängniß — für und über uns, und wir müssen ihm an eherner Feßel folgen. Die Maske kann frei sich hinbewegen, wohin sie will, kann sich gesellen zu wem sie Lust hat, aber der Mensch im Bürgerleben? Sind ihm nicht Verhältnisse, Konvenienz, Rüksichten überall beengendes Gesez? — Die Maske darf mit Jedem frei sprechen, darf die Wahrheit mit dem traulichen, menschlichen Du überall sagen, wenn sie dieselbe nur mit Anstand ausspricht, darf mit Wiz und Satire geißeln, wo die Geißel verdient ist: aber der arme Mensch? — Nur dem Kind, dem Thoren, und bisweilen dem Sterbenden, verzeiht man das Wahrheitreden, für alle andere ist sie rükwirkendes Gift. — Die Masken knüpfen ein Band, so schnell als sie es wieder lösen und in der bunten Menge verschwinden, wenn es ihnen nicht mehr gefällt: eins der größten Unheile im Leben scheint mir aber darin zu liegen, daß Menschen, die sich einander nähern, aber ungleich geartet und unverwandt erfinden, sich nicht loslassen dürfen nach Herzenswunsch, weil es die Sitte, die Rüksichten verbieten. Unter der Maske

sind sich alle gleich, keiner steht herrschend über dem andern: Maske ist der Fürst, Maske der Aermste, Brüder sind alle, so lange das Hüonshorn der Maskenfreiheit tönt! — aber im Leben? —

Saturn's und Janus Zeitalter, das sich die Phantasie zum goldenen schafft, in dem sich nichts Grausames, Furchtbares und bürgerlich Beengendes fand, ist längst von uns gewichen. Das Zeitalter, dessen Jahre friedlich dahin rollten und in rosigte Vergangenheit sanken, wo noch nicht blutige Kriege, zerstörte Städte und unterjochte Völker die Geschichtsepoche bezeichneten, wo der Zeit noch kein blutiges Merkmal aufgedrükt war, weil sie leicht und leise aus dem Andenken der Menschen schwand; das Zeitalter, wo die Könige patriarchalisch regierten, wo sich noch kein Staat gebildet hatte, und der Gleichheit und Freiheit der Menschen noch nicht Feßeln angelegt waren: das goldene Zeitalter ist für uns vorüber! —

Wir suchen es in unsern modernen Chronien und Saturnalien nur für Tage zurükzuführen, um uns darüber zu trösten, daß es für ewig uns ver-

loren, und wieder ins Chaos versunken ist, von dem es ausgieng.

Unsere münchner Saturnalien zeichnen sich dadurch vortheilhaft und sehr sichtlich vor allen andern ausserhalb Italien aus, daß das Volk selbst in Masse den lebhaftesten und mitwirkendsten Antheil daran nimmt. Mit dem Fasching zeigt sich in allen Ständen ein ganz neues, ungewohntes Leben, ein anderer Sinn, und man fühlt die Nähe Italiens mit seinem Taumel= und Jubelwesen.

Von der Faschings= und Mummereienlust der Münchner finden sich schon sehr frühe Spuren. Am lautesten und ungebundensten sprach sie sich bei jener berühmten Hochzeit der Maria Renata von Lothringen mit Herzog Wilhelm V., im Jahre 1568, aus, wovon oben schon einmal die Rede gewesen ist.

Durch Ferdinand Maria's Gemahlin, die geistreiche, feurige Savoierin Adelheid, und ihre Begleitung, kam viel italisches Wesen nach München, ins gesellige Leben, in die Sprache, Volks=

sitte und vorzüglich in den Karnaval, was sich bis jezt erhalten hat.

Der Fasching fängt in den ersten Wochen des Januars an. Da rennen am Abend schon nekkende Masken lärmend durch die Straßen.

In allen Familien beginnt die Sorge und die Arbeit der nothwendigen Kleider und Maskenanzüge für den angebrochenen Fasching. Alles hat eine neue belebende, aber auch nur diese einzige Beziehung erhalten. Die junge weibliche Welt treibt sich schon hüpfend in den Läden der Kaufleute umher, überall sieht man geheimnißvolle Mittheilungen, je geheimnißvoller, desto unwahrer: denn Betrug und Nekkerei ist schon jezt das herrschende Gesez des Tags und der Nacht geworden. Alles fragt, alles berathet, alles hintergeht sich. Wahrer nur sind die Verabredungen zwischen beiden Geschlechtern: denn wie wichtig soll nicht beiden vereint die Maske werden! Wie vieles soll sie nicht verheimlichen und verbergen! Wie vieles ward nur bis hieher verschoben, was früher ohne Fasching nicht seyn konnte! Wie viele Hoffnungen, wie viele heimliche Freuden sind

nicht an die Maske geknüpft! Das goldene Zeitalter scheint, wenigstens für die Puzmacherinnen, wirklich zurükgekommen: nie hören sie mehr Beschwörungen, nie müssen sie mehr versprechen. Die zahlreichen Maskenverleiher öffnen in allen Straßen ihre bunten Läden. Gräßliche und liebliche Wachsgesichter schauen durch die Fenster: im Innern glänzen hundert Farben, Folie, Schmelz, Flitter und Tressen: hier die streng verhüllende Kapuzze neben dem verrätherischen Tirolerkleidchen, dort der stolze Helmbusch und Harnisch neben dem schekkigen Pulicinel, und dem drollig-gravitätischen Türkenhabit.

Täglich vermehren sich die Masken auf den Straßen.

Der erste Maskenball im Hoftheater giebt endlich das Signal zum Losbruche des allgemeinen Jubels, für den Alles bisherige nur Einleitung war.

Wo soll ich aber anfangen, um meinen Lesern und Leserinnen das tausendfache Leben eines solchen Balls zu beschreiben? In Norddeutschland kennt man nichts Aehnliches. Wer davon sprechen will,

dem ergeht es, wie dem Homer mit seinen Schlachtenbeschreibungen: immer malt der alte Sänger nur einzelne Kämpfe. Auch ich kann nur im Einzelnen zeichnen; das große, bunte, lebenerfüllte Ganze muß gesehen, mit freudigem Auge gesehen werden.

Der weite, durch Kronleuchter und tausend Logenkerzen taghell gelichtete Saal, strozt von freudelustigen Menschen. Alles muß maskirt seyn, so lange der Hof in seinen Logen gegenwärtig ist. Seine Theilnahme am Feste steigert den Frohsinn und das lustige Treiben.

Ungeachtet die Menge sich kaum in ruhigem Schritte neben einander bewegen und in schraubenförmigen Windungen forthelfen kann, so ist es doch den Tanzomanen unmöglich, dem Reiz der guten Musik zu widerstehen: sie walzen daher mit wachsgesichteten Nimphen — so gut es unter vielfachen Anstoßen gehen will — durch den Saal. Indessen scheint es mir doch weniger eigentliche Tanzlust, als der gegenseitige Wunsch, schon recht bald, und so früh wie möglich, in irgend ein angenehmes Verhält-

niß mit Jemand zu treten, was den ganzen Abend und die Nacht, ja oft selbst noch einige Tage nachher, oder gar für den ganzen Karnaval dauern soll. Der Tanz ist das unverfänglichste Mittel, in den langen Stillstandspausen und bei der nachfolgenden Promenade mit jemand traulich zu reden. Versäumt man die erste Stunde des Zusammenseyns unter der Maske, so kömmt später leicht ein trennendes Hinderniß — sey es ein alter Freund vom vorigen Karnaval, eine lästige Base, oder sonst etwas Arges und Unheimliches dazwischen — und die Freude liegt im Brunnen. Sind aber die Präliminarien zu einer längern oder kürzern Intrigue schon unterzeichnet, so vermag keine Dazwischenkunft dritter Personen mehr zu schaden.

Wie freut man sich über die vielen blühenden Mädchen- und Frauengestalten, die sich hier in herrlichem Kranze vereinigt finden; freilich ist noch unentschieden, was das griechische Wachsprofil verbirgt, ob ein brennendes Feuermal, eine Zahnlükke, eine Habichtsnase, oder das entsprechende Ge-

genstük zu seiner äussern Maskenform, wofür immer eher zu wetten ist.

Sehen wir hier die beiden Gärtnerinnen in weiß und blau mit den schalkhaften Hütchen, die über den niedlichen Köpfchen nur zu schweben scheinen wie Heiligenscheine! Giebt es etwas lieblicheres in weiblicher Form? — Sie tragen Orangen, Mandeln, Rosinen und Feigen in zierlichen Körbchen, und bieten mir freundlich davon: mit gutmüthiger Laune antworten sie mir, und als ich forschen will, verschwinden die lieblichen Gestalten in der treibenden Menge.

Zwei Herren aus dem siécle de *Louis XV*. treten süßschmunzelnd daher: ihr breites habit français, himmelblau und rosenroth, ihre hohe Frisur nebst gehörigen Haarbeuteln, duftend von siebenmal sieben Wohlgerüchen, und das zierliche Französisch, was die beiden Masken mit einander im Karakter ihrer Rolle sprechen, kontrastirt drollig mit jenem Stuzzer aus dem Jahre 1808 mit Brille, Lorgnette und knotigem Krummstab, der sich zwischen ihnen durchschiebt, und dessen glokkentö-

nende Uhrpetschafte ein Schlittenpferd anzukündigen scheinen.

Dort verfolgt ein muthwilliger Matrose zwei Nonnen, die sich eben nicht zufällig und absichtslos in das Nebenzimmer zu flüchten scheinen.

Nun soll das Ballet erscheinen. Schon drükt sich alles: Jeder bemüht sich, das hingegebene Seil zu fassen, und auf Kosten des Zurükstehenden den freizulassenden Kreis zu erweitern. Allgemeines Getümmel, Drängen und Treiben, doch ohne Unordnung und Unmuth. Tänzer und Tänzerinnen treten herein, und das Ballet geht vor sich. Demoiselle Pfeifer erfreut durch ihre reizende Grazie, Demoiselle Abel durch ihr schönes à plomb. Wenn die erste, von einer Tänzergruppe leicht wie ein Gedanke emporgehoben, dem geliebten Königspaar einen Blüthenstrauß in die Loge reicht, stürzt aus den menschenerfüllten Logen ein Blumenregen auf das Parterre herab, dessen Duft sich in das laute Beifalljauchzen der fröhlichen Menge mischt.

Darauf verschwindet der Tänzer Chor, und die Menge im Saal nimmt, freier aufathmend, den

ihr mühsam und nicht ohne Widerstand entzogenen Raum wieder ein.

Nun erneuet sich die freie Lust und Nekkerei, bald mit mehr, bald mit minder Grazie vergesellschaftet, aber fast nie mit störender Unart verbunden.

Man bemerke vor Allem jenen Eremiten, der so traulich überall herumwandelt, und den Befreundeten kleine Billets in die Hand drükt, die geistreiche und passende Epigramme und Xenien enthalten, welche die klassische Bildung des Verfassers — und in dem edeln Sinn den Kern der Maske verrathen.

Jezt werden wir angehalten. Eine niedliche Gestalt, deren Formenreiz die nur halb verbergende Kleidung verräth, deutet in allgemeinen Wendungen auf Dinge, die ich nur mir allein bekannt glaubte: sie richtet wizzige Fragen an mich, auf die ich nicht gefaßt bin, und ist verschwunden, als ich sie erforschen und errathen will. Noch treiben sich zwanzig widersprechende Vermuthungen in meinem Gehirne herum, als ich an zwei Thürme stoße, welche — Miniaturporträte von Münchens schönen architektonischen Dioskuren, den Frauenthürmen —

nicht ohne Mühe, und bisweilen durch die andrängende Menge im Gleichgewicht irre gemacht, sich herumschieben. Sie fangen sich an zu zanken, und, obgleich im Original durch deutsche Meisterhand für lange Jahrhunderte zusammengebannt, geht einer rechts, der andere links, bis sie sich endlich versöhnt wieder vereinigen, und neuverbunden nicht ohne Schwierigkeit zum Saale hinauswandern, wo ihnen die eben angekommene „Cochleiade" oder große Schlittenfahrt von fünf Schlitten durch Schnekken gezogen — die ebensoviele ziemlich launige Darstellungen aus dem Leben zeigen — den Weg versperrt. Während man noch über die komischen Einfälle des erklärenden gedrukten Programms jener Margottade lacht, das von einem chorführenden Postillon ausgegeben wird, drängt sich dort die Menge um einen drolligen Finessenseppeerl *)

---

*) Der Finessen-Sepperl, d. i., der pfiffige Joseph, ist die lustige Person von M..., eine Mischung von Schalk und Narren, im Gewande eines Pulicinels mit grauen Haaren, oder vielmehr ohne Haare, mit etwas Diebsgelüst und etwas Rammelei versezt. Ich habe diese Ausgabe von

der Allen etwas Launiges in der eigenthümlichen Sprache des höchstkomischen Originals sagt: „Nix gewiß weiß ma nit" — „Nix vor Ungut liebs Nannerl" — „Ein Gruß zu Hauß" — „Grüß mer's Nannerl" ꝛc. — sind die Schibolets, mit denen er sich überall heraushilft, und durch die er mancher treffenden Bemerkung kluger Narrheit, und närrischer Klugheit den verwundenden Stachel nimmt.

Weniger gelungen sind diese Kopien des Herrn v. Springerl und des Staberl, *) die da gezwungen herumwandeln. Wer mag es auch wagen, das Original in seiner ganzen Eigenthümlichkeit und Mannichfaltigkeit nachahmen zu wollen?

---

städtischen Wahrzeichen noch nie gesehen, und auch in M... wird die Edition vergriffen seyn, wenn Finessensepperl einmal nicht mehr mit seinem Topfe und Löffel unter dem Arm, mit dem Weibermüzchen, dem chamois Kaftan, den bunten Schleifen und dem silbernen Ordenskreuze um den Hals herumgeht.

*) Höchst komische Philister-Originale aus wiener und münchner Lokalpossen, welche der Brunet und Pottier des hiesigen Theaters, Herr Schauspieler Karl, vortrefflich darstellt.

Ganze Kohorten römischer Krieger scheinen hier versammelt, um mit den Bewohnerinnen mehrerer ganz ausgeleerter Nonnenklöster zusammen zu treffen, und Arkadien muß so wie Tirol entvölkert seyn, wenn die lieblichen Wesen, die da in der Nationaltracht der beiden Länder vor unsern Augen herumziehen, alle von daher gekommen sind.

Auch Türken, Kosakken und Mohren fehlen nicht, und verstehen sich — scheint's — trefflich und brüderlich mit jenen Vestalinnen, die eben in das Punschzimmer gehen, vielleicht um dem verlöschenden, heiligen Feuer ihres Busens mit den Rhum- und Arrakgeistern wieder einige Nahrung zu geben.

So wandeln die Gestalten aller Welt- und Zeitalter wie in Elisiums-Hainen friedlich und freundlich neben einander. Sie sind aus entlegenen Jahrhunderten und Jahrtausenden wieder auferstanden, um hier ein neues Leben zu leben, dessen Zwek ist, das große Wahrheitsleben zu vergessen, um im Zauber-Masken-Leben nur ein Streben: die Freude

Aller in der eigenen Freude — beide durch einander bedingt — zu erregen und festzuhalten.

Alles ist hier in wohlgemuther Bewegung, alles sucht, alles verständigt und versteht sich, wenn es so seyn soll, oder bleibt sich Sphinx und Räthsel, wenn Laune, oder der Moment es so gebieten. Ueberall sieht man Wohlgefallen und Freude an dem flüchtigen Räthselwesen: alles wirkt einverstanden zusammen, Niemand stört sich länger, als eine flüchtige Nekkerei es erlaubt.

Mitternacht ist vorbei. Man geht in den Saal zur Seite, und sezt sich an langer Tafel zum stärkenden Abendessen.

Die Maskenlust ist nun mit Ablegung der Maske der Eßlust gewichen, und ihr untergeordnet worden. Indessen geschieht dieß doch gewöhnlich nicht eher, als bis jene bergende Freundin vollständig ihre Dienste geleistet hat, und nun unnöthig geworden ist. Mit der Maske fällt auch der ganze Zauber des Maskentreibens. Jener Dame dort oben im schwarzen Kleide habe ich vorhin im Saale Manches gesagt, was ich jezt nicht wiederholen könnte.

Sie antwortete mir drei Worte, an welche sie, ihrer Nachbarschaft und ihrer abgelegten Maske wegen, auch nicht durch das Entfernteste erinnert werden darf. Dort der weibliche Pulicinell, der sich — obgleich in Gesellschaft des feurigen Liebhabers — mit dem Flügel eines Indians viel zu thun macht, scheint mich jezt nicht mehr zu kennen, obgleich er mir noch vor einer Viertelstunde eine Entdekkung machte, und recht wohl wußte, wer ich war, was er jezt vergessen haben muß, weil er sich scharf beobachtet weiß.

So herrschen jezt wieder die alten Rollen des Bürgerlebens, das trauliche Du ist verklungen, und nur manchmal schießt hier oder dort ein flüchtiger, verstohlener Blik über die lange Tafel, welcher noch die Maske angeht.

Die wahren Maskenfreunde halten sich auch so kurz wie möglich bei dem Abendessen auf, um dann mit oder ohne Maske wieder in den Saal zu eilen. Sobald der Hof seine Loge verlassen hat, darf jedermann seine Maske abnehmen, und nur die behalten sie bei, welche dadurch nicht verlie-

ren wollen, oder die sie zu ihren Zwekken nöthig haben.

Nach 2 Uhr endigt sich der Ball. Manche sind ganz im Stillen schon früher — wer weiß wohin? — gefahren. Die Wagen rollen nun vor, und auch jezt nimmt nicht jeder den Weg, auf dem er kam. Wie viele halten — es heißt, um sich gegen Erkältung zu schüzzen — beim Einsteigen die Maske wieder vor; denn die neugierigen, forschenden Blikke, die gerne wissen möchten, wer in den traulichen, sicher bergenden Gewahrsam des verschlossenen Wagens zusammensteigt, sind allerdings noch gefährlicher, als der schneidende Januarwind, der wenigstens keine Zunge hat, und von dem man ja bekanntlich auch nicht weiß, wohin er fährt.

Wer aber verließe den Ball ohne irgend eine angenehme Erinnerung? In wessen Faschingslust machte nicht jeder maskirte Ball Epoche?

Das Schönste und Mannichfaltigste vom Karnaval habe ich hier mit den Maskenbällen beschrieben, deren in einem Fasching vier bis sechs gegeben werden. Diese Bälle vereinigen zwar alle

Stände, aber vorzüglich die hohe und elegante Welt Münchens, deren Gegenwart in Logen und Saal die Grenze des feinen Anstands bewacht, der hier vorzugsweise wahrzunehmen ist.

Viel freier zwar, aber doch sehr angenehm und lustig, sind die Redouten, welche in dem schönen Redoutensaale des Sonntags gegeben werden.

Hier finden vorzüglich die niedern Kreise des Bürgerstands ihren Vereinigungspunkt, und wiederholen auf ihre Art dasselbe, was die Höheren auf dem Maskenballe treiben.

Hier ist's, wo die schöne Weiblichkeit der erwerbenden Bürgerklassen in zugänglicher Liebenswürdigkeit ihre Rolle spielt. Da sieht man die hübschen Puzmacherinnen, die „Bräutöchter," Bäkkers-, Melbers- und Schäflers-Kinder in anziehenden Reihen dasizzen, oder sich in den Sturmtakt des deutschen Tanzes fortstürzen. Hie und da zeigt sich eine wohlverhüllte, stumme Maske, die auf höhern Stand schließen läßt, und die vielleicht ganz besondere Ursachen — nicht selten eine kleine

Eifersuchtsanwandlung — hierher führt. Das trauliche: „Bis do a doa?“ und „Grüß di Gott“ thut einem aus manchem hübschen Munde wohl. Das Geschlecht der Liebhaber und Bräutigame der Bürgerstöchter — welches hier gerne eine bedeutende Rolle spielen möchte — summt störend um die schönen Blüthen, wird aber in der Regel durch die weibliche Schlauheit und Verstellung „curios“ überflügelt: denn wer kann gegen den Sinn, der in ihnen wohnt?

Jezt ist die Gallerie mehr bergender Zufluchtsort vor allzuscharfer Beobachtung und Entdekkung, als Standpunkt hämischer Krittelei geworden. Wie viel schlaue Verabredungen und Plane behorchen da nicht die hohen Wände, die, wenn auch Ohren, doch keine Zunge haben!

Es ist ein gewaltiges Treiben in der ab- und zufluthenden, tanzenden und ruhenden Menge. Alle Regungen, Wünsche und Hoffnungen froher Jugendwelt sind da in Bewegung und Wirksamkeit, und alles gilt, was der Schönheit gefällt.

Die Masken sind zwar nicht mit Sorge gewählt und gekleidet, aber doch viele sehr niedlich. Darauf kömmt auch hier wenig an.

Die Redoute, welche um neun Uhr beginnt, endigt erst gegen fünf Uhr!

Weit unter der sittlichen Kathegorie der ungezwungenen Redouten stehen die Maskenbälle im Adler und Storch, die jezt ihren starken Namen: Freinächte mit Recht tragen. Ich habe oben schon von ihnen gesprochen und verweise dahin.

Unter den Lustvereinen des Faschings, wo nicht getanzt wird, wo man aber doch in Maske erscheinen muß, stehen die maskirten Akademien im Hoftheater oben an. Hier findet man wieder den Hof und die ersten Stände vereinigt. Es werden auf einer kleinen Szene Pantomimen, größtentheils Züge aus Harlekins und Kolombinens lustigem Leben, aufgeführt. Der Hof spielt, und die andern treiben sich im Saale herum. Da aber der Tanz fehlt, so mangelt hier ein mächtiges Belebungsprinzip der Freude.

Auch die Harmonie giebt Maskengesellschaften, bei denen alle anständigen Masken Zutritt haben. Sie zeichnen sich aber durch nichts Eigenthümliches aus, es wäre denn die besondere Presse bei der Menge der herankommenden Masken und der Kleinheit des Lokals.

So wandern die Masken einzeln und in großen Zügen von zwanzig bis vierzig von einem Gast- und Kaffeehause in das andere, wo sie freien Zutritt haben. Selbst Personen aus den höhern und höchsten Ständen ziehen da häufig wohlmaskirt herum. Bekannte und Unbekannte werden da gefragt und genekt, sie selbst aber werden ausgekundschaftet, verfolgt, geplagt und vielfach in der Straße angehalten.

Es ist schwer, sich in Deutschland eine Vorstellung von dem Treiben zu machen, welches besonders an den Sonntagsabenden in den Straßen entsteht; wie da geschrien, gelacht, gejubelt, gestoßen und getaumelt wird, und wie die frohe Menge, im Gefühl der Freude und Faschingslust, die oft schneidende Januarkälte nicht zu fühlen scheint.

An diesen Abenden sind oft auf dem kleinen Raume der ohnehin kleinen Stadt, wo der Karnaval sein eigentliches Theater hat — denn in den entlegenen Theilen der Stadt und in den Vorstädten merkt man ihn kaum — vier bis fünftausend Masken in ewiger Bewegung. Ich glaube, wenn unter dieser frohbelebten, jubelnden Menge noch das römische Lichtausblasen, und das gräulich-lustige sia amazzato geübt und gehört würde, daß man wenig von dem italiänischen Karnaval vermissen würde: es müßte denn die eigene satirische Laune und der immer sprudelnde Wiz seyn, der dort so karakteristisch vorherrscht.

Auch in bekannte und unbekannte Häuser und Familien dringen die unwiderstehlichen Masken mit Geschrei und Lärmen, und sind willkommen, wenn sie nur nicht allzustörend oder unartig auftreten.

Während des Faschings ist alle Tage wechselnd eine andere Lustbarkeit.

Maskenbälle wechseln mit Schauspiel, — Redouten mit maskirten Akademien und Kinderbäl-

len, denn auch die kleine Welt soll mit ihrer Freude nicht leer ausgehen.

Ueber diese mannichfaltigen Lustbarkeiten erscheint beim Anfange des Karnavals ein eigenes Programm, wo für jeden Tag zum Voraus die einschlagende Festlichkeit bestimmt ist.

Dieß Jubel- und Freudeleben dauert gewöhnlich fünf Wochen. Und wenn es möglich ist, drängt sich alles in der lezten Woche noch achtfach zusammen. Alles eilt, die wenigen Freudetropfen, die noch im Becher hangen, ganz und unverloren zu genießen, um — wenn er beim Eintritte der prosaischen Fasten ganz geleert ist, getröstet sagen zu können:

„Ich habe gelebt und geliebet!“

Der Karneval von 1816 gehört unter die lebhaftesten und glänzendsten, welche München seit langer Zeit gesehen hat. Die Theilnahme der Königin; die vereinte Gegenwart der beiden königlichen Prinzen, welche jedes Vergnügen erhöhen; die Theilnahme des Prinzen Eugen, der einen so schönen Geist der Freude, so viel geselligen Wohl-

laut überall hinbringt, wo er sich zeigt; der Verein so schöner und liebenswürdiger Frauen als die Kronprinzessin und die Prinzessin Auguste (Eugen) sind, das glükliche Zusammentreffen aller dieser Umstände, unter denen auch noch die Gegenwart der zahlreichen Garnison angeführt werden kann, gab dem Karnaval ein besonders glänzendes und festliches Leben.

Zahlreiche, zum Theil auch maskirte, Schlittenfahrten hatten statt, die abonnirten und die Maskenbälle waren reicher und belebter als sonst, und ein prächtiger Maskenball, den die Prinzen Karl und Eugen in dem herrlich dekorirten Redoutensaale gaben, und wo die schönsten Masken z. B. Kaiser Ludwig IV., Wallenstein, Max-Piccolomini u. a., in den reichsten und gewähltesten Kostümen erschienen, und wo unter den schönen Quadrillen ausländischer Nationen besonders die spanische durch Pracht und Geschmak sich auszeichnete. Dieser Ball war unter allen das geschmakvollste und schönste Fest, das ich noch in München gesehen habe.

Bayerische Staatsbibliothek München

Hier bin ich mit meinem freilich blos mehr entworfenen, als ausgeführten Gemälde vom geselligen und Vergnügungsleben der Münchner zu Ende.

Meine Leser und Leserinnen bemerken, daß es mehr an Teniers und Ostades Darstellungen, als an Albano's Zauberbilder erinnert. Einige Nachsicht gebührt dem Gegenstande, größere erbitte ich mir für den ungeübten Pinsel.

Mainz,
gedrukt bei Johann Wirth, Bezzelsgasse
Lit. C. Nro 128.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Walte
Buc

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Christian

München unter König Maximilian Joseph I

Bd.: 1.

Mainz 1816

Bavar. 1911-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10376774-2